

15. V. Jahrgang.

Vierteljährig: fl. 1.50 — M. 2.50.

# WIENER MODE





mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Der aus 24 Hefen bestehende Jahrgang bringt 48 farbige Modeblätter, 12 Schnittmusterbogen und ferner eine Anzahl farbige Modebeilagen.

**Gratis** werden jeder Abonnentin auf Wunsch **Schnitte nach Maß**

von den abgebildeten Costellen geliefert. Diese Begünstigung bietet kein anderes Modeblatt der Welt. Versendungs- und andere Spesen für je einen Schnitt: 15 Kr. = 30 Pf. in beliebigen Briefmarken. Bestellungen direct an die Schnittmusterabtheilung.

**Pränumerationspreis:** Für Oesterreich-Ungarn: Ganzl.: fl. 6.— Halb.: fl. 3.— Zürich: S. 1.50.— Für das Deutsche Reich: Ganzl.: M. 10.— Halb.: M. 5.— Zürich: M. 2.50.

Für alle anderen Staaten Europas und für die Vereinigten Staaten von Nordamerika bei Bezug unter Kreuzband: Vierteljährig fl. 2.25 = Frk. 4.50 = Mk. 2.— = 1 Doll.

Für die übrigen zum Schiffsverkehr gehörigen Länder bei Bezug unter Kreuzband: Jährlich fl. 12.— = Frk. 24.— = £ 1.— = 6 Doll.

Abonnement nehmen an alle Buchhandlungen, ferner die Postanstalten in Teutonia, Rumänien, Bulgarien, Kroatien, Serbien, Schweden-Norwegen, Dänemark, Dänemark, Belgien, Venedig, der Schweiz und Italien, sowie die Administration der „Wiener Mode“, Wien, XI., Türkenstraße 5.



Die „Wiener Mode“ wird in die inländischen Sommerfrischen ohne Aufzahlung nachgeschickt. Diesbezügliche Adressmittheilungen wolle man an die Stelle richten, bei welcher das Blatt abonniert wird.

**Rechtsbild Vorderseite. A. Sommerkette aus Weißseide und gekämmter Seide.** Der Rock ist kreisförmig geschnitten und besteht aus drei Theilen; er kann nach dem Schnitt: Begrenzungskummer 7, Vorderseite des Schenkelbogens zu beiden Seiten, hergestellt werden. Sein oberer Rand wird nach Bedarf in Hohlkreise eingekleidet und am rückwärtigen Theile eingereicht. Der Schilz kann seitwärts oder rückwärts in der Mitte gefaltet werden. In letzterem Falle deckt ihn eine angelegte Vordertheile, die sich mit Knöpfen an den Vordertheil legt, und an deren Kantenlinie innen die Taille an einer Seite angebracht wird. Die andere Seite der Taille wird mit einem Knopfloch versehen, das sich, bevor die Brille angelegt wird, an den Knopf legt. Will man zur Taille gelangen, so muß man den mittleren Knopf der Taillelinie abknöpfen. Sitz der Schilz in der Mitte, so wird er mit Sicherheitsklappen zusammengehalten. Die Taille kann dann nur seitwärts bei der Nacht angebracht werden, in welchem Falle man sie mit einer Seide deckt, oder sie wird vorher horizontal eingekleidet. Das Futter des Rockes bildet Seide oder Seide, das Kleid ist aus Gewandur angefertigt. Die Taille schließt rückwärts mit Knöpfen; die Vorderteile der Rückenlinie sind rückwärts durchgehend und mit ganz dünn austretenden Rückenteilen versehen. Der Rock wird dadurch geformt, daß der Obertheil des nach dem Schnittmuster eingehängte Futter an jeder Seite um etwa 1/2 cm überragt. Der Seitenstoff ist in der auf dem Bilde rechts die Kantenlinie, in deren Naht er mitgerollt wird, und bildet einen Halsbein, der an den Hüften schmaler wird und an den Rückenbeinen bis etwa 10 cm unterhalb des Halsauschnittes reicht. Der Rand der Taille wird von einem Hals ausgehen, welches mit dünnen, eingestrichelten Vorderteilen versehen ist. Die Kanten sind angedeutet und mit Schuppenbeinen aus Seidenstoff besetzt, die mit einem Knöpfchen abgedeckt. Der vordere Theil des Rockes umgibt ein sich seitwärts zu einer Reihe knöpfender Gesäßbeine. Material: 10-11 m Gewandur, 1 m Seidenstoff.

**B. Fräulein mit Watteausatz und Bandbesatz.** Das Kleid kann aus Weißseide oder Seide hergestellt werden und schließt rückwärts unterhalb der Watteausatz mit verstelltem angebrachten Falte bis etwa 20 cm unterhalb des Taillenschlusses; den Schilz verbindet eine unterlegte Knopflochleiste oder einer Sicherheitsklappe. Die Watteausatz ist den Rückenbeinen des Rockes eingeschoben, weshalb dieser rückwärts in der Mitte keine Naht haben darf. Seine einzelnen Theile richten sich in ihrer Breite nach der Breite des Stoffes, aus dem die Taille hergestellt ist. Bei Seidenstoff werden die Hohlkreise in Stoffbreite gefaltet; das Vorderblatt ist dann an beiden Seiten nur wenig, die Seitenbeine an der dem Rückenlinie gegenüber Seite jedoch ziemlich weit abknöpfend. Diese drei Theile, welche unten etwa 150 cm breit sind, ergeben die Breite des Vordertheiles, wenn er aus doppelt breitem Stoffe geschnitten wird. Dem rückwärtigen Rocktheile werden aus Seidenstoff 2 Stoffbeinen, aus Weißseide (als doppelt breitem Stoff) 1 1/2 Beinen verwendet. In beiden Fällen sind die Stoffbeinen gerade aneinander zu nähen und, in der Mitte zusammenzuschneiden, an beiden Seiten so hart abknöpfend, daß man oben die Breite der Watteausatz erhält. Der Rock muß rückwärts sehr schief auf liegen; die Watteausatz legt sich mit Falte dem Halsrande an, der ein wenig abknöpfend und mit einem Knöpfchen besetzt ist. Dieser wird aus doppelt breitem Stoff hergestellt und verjüngt sich nach vorne zu. Das Kleid hat glatte Vordertheile; die Taille reicht nur bis einige Centimeter unterhalb des Taillenschlusses und wird am Rocke angelegt; den Rock verziert der an den Taillenschlüssen gebundene Bandbesatz. Vorne wird er aus zwei Bändern gebildet, deren unteres bis nach rückwärts reicht, wo sich keine beiden haben mit einer Naht vereinigen. Die Kanten werden aus passenden Futtertheilen hergestellt und haben einen Schuppenbein, der mit einer Sommerkette abgedeckt. Im unteren Theile werden sie mit Knöpfen, die zu Halsbeinen inliegenden Sommerkette gesamt.





# WIENERMODE

## Mode und Theater.

Das es zwischen Modébazar und Theatergarderobe zu allen Zeiten gar intime Beziehungen gegeben hat, daß manche Schauspielerin ohne Hilfe ihrer Schneiderin niemals des „Gemüses des Ruhms“ theilhaftig geworden wäre, und hinwiederum manches Atelier den genialen Einfällen und Inspirationen einer Bühnenkünstlerin seine schönsten Erfolge verdankte, ist eine oft genug festgestellte Thatsache. So wenig es auch wahr ist, daß man den Lorbeer, von dem auch die Nachwelt noch redet, lediglich durch geschmackvolle Garderobe erkaufen kann, eben so wenig ist es zu leugnen, daß, zumal im modernen Conversationsstück, dem Costüm-Componisten ein ganz wesentlicher Theil am Erfolge des Abends gebührt. Was dem Demant die Fassung, dem Vitale der Rahmen, das ist einer schönen Frau das Kleid und Alles, was dazu gehört, und wenn das schon im Leben so ist, wie viel mehr auf der Bühne, im Reiche des schönen Scheines! Seit das weibliche Geschlecht an der Menschendarstellung auf den weltbedeutenden Brettern theilnimmt, hat darum die Mode in den Bräutlingen der dramatischen Muse ganz besonders dankbare und begeisterte Verehrerinnen gefunden: theilweise sind diese sogar bei großen, grundlegenden Veränderungen im Modestylus bahnbrechend vorgegangen. Letzteres geschah z. B. im Anfange unseres Jahrhunderts durch die Schauspielerinnen der Pariser Theater, welche das überlebte Rococo-Costüm durch das freilich keineswegs decentere der kurzen Taille und kurzen Ärmel ersetzten. Ebenso ist der Uebergang von dieser zu der heutigen Kleiderform durch die Initiative von mehreren berühmten englischen Actriren erfolgt. Daß im Einzelnen, sowohl in Paris wie in Wien, in London wie in Berlin, eine neue Mode ganz speciell durch Damen (und Herren) vom Theater „erfunden“ worden ist, braucht nicht ausdrücklich bemerkt zu werden. Fraulein Rigolboche erfand allein drei neue Hut-Formen, vier Jaquets, zwei Röcher und — die hohen Abgastiefeln, die vor etwa zwanzig Jahren dem energischen Fortwärtsträngen der weiblichen Emancipation in der That einen markanten Ausdruck auch in der Mode der Fußbekleidung verschafften. Nebenbei bemerkt, ist diese wegen ihrer extravaganten Toiletten in ganz Paris bekannte Schauspielerin durchaus nicht identisch mit der Rigolboche, welche zuerst diesem Namen selbst am Hofe der schönen Eugenie Nachfrage schuf. Diese erste und echte Rigolboche war nichts als ein Phantasiegebilde, das ein Pariser Journalist lediglich zu dem Zwecke erfand, um zu sehen, welchen Einfluß die Presse auf das Pubistum auszuüben im Stande sei. Er erzählte Tag um Tag von dieser seiner Homuncula allerlei Drollereien und Belanternen, bis endlich der Pariser Monneur sich daran gewöhnte, sein Schlagwort zu Allem, was Neues am Ufer der Seine geschah, durch Rigolboche zu erhalten. Natürlich wurde man nun auch auf die Person selbst neugierig, und da erschien — *deus ex machina* — die leidhaftige, jenem Journalisten völlig unbekanntes Namensvetterin, und setzte sich in die fette Erbschaft jenes Schemens.

Von Molière's schöner, aber toller Frau wissen wir, daß sie ihrem eifersüchtigen Gemal auch in Bezug auf ihre Kleiderrechnungen überaus theuer war. Als der unglückliche Dichter den „George Dandin“ schrieb, um der Ungetreuen einmal recht ins Gewissen zu reden, versprach sie ihm, vierzehn Tage lang nicht von seiner Seite gehen zu wollen und stets in seinem Gesellschaftskreise zu bleiben, wenn er ihr die Costüme für jenes Stück ganz so kostbar anfertigen lasse, wie sie es begehrte. Nach drei Tagen entließ sie ihrem Gatten, ihr Costüm unter dem Arm, um sich in diesem von einem jungen, schönen Maler zeichnen zu lassen. Als sie im Sterben lag, sprach sie nur von dem Todtenkleid, das man ihr anziehen solle, und wurde zum letzten Mal in ihrem Leben böse, als von ihrer Umgebung dabei geäußert wurde: eine weiße Robe sei ein für alle Mal doch läßlich. „Weiß sieht mir absolut nicht,“ schrieb sie auf. „Wißt Ihr's nicht von den gelehrten Frauen?“ — Geradezu eine Mode-Märkin war die bekannte Desjaret, welche ihre „ewige Jugend“ zu nicht geringem Theil den Toilettekünsten verdankte. So war es ihr möglich, nicht nur mit sechzig wohl-





gezählten Lebensjahren in der Rolle des sechszehnjährigen Herzogs von Melicien aufzutreten, sondern in jenem Alter auch im Leben noch die seltensten Triumphe zu feiern, und die verwöhntesten Könige an ihren Triumphwagen zu fesseln. Ganz Paris schwärmte für den Chic und Glanz, mit dem die Dejazet es verstand: „lancer le couplet“ — sie selbst hörte es aber weit lieber, wenn man das Lob ihrer Schneiderin sang. Die berühmte Tragödin Rachel hatte bezüglich der Costüme, in denen sie mit so großem Erfolge auftrat, so gut wie gar nichts mit Schneiderinnen und Mode zu thun; im Leben hat sie jedoch, weniger aus Freude an dem Eleganten und Schönen, als der Repräsentation wegen, stets gewählte Toilette gemacht. Später wurde sie, als die Millionen auf ihren Gastspielreisen zusammenfloßen, geizig und ging oft sehr einfach einher. Nur einmal

erschien sie gegen Ende ihres Lebens noch einmal auf der Straßenscene vor Paris in großer Toilette, um die undankbare Stadt, welche der Abelaide Ristori (1856) in ihrer Gegenwart zugujubeln wagte, an sich zu erinnern. Aber der Cony misßklang, und sie ging, ohnehin gebrochen durch ihr Brustleiden, in schwarzem Wollkleid nach Aegypten. Diese arme „Feuerseele in einer Glashülle“, wie einer der ostianischen Fürsten sie einst nannte, als sie in Cairo gastirte, sollte bekanntlich an den Ufern des Nils keine Heilung finden; als sie dann in einem einsamen Landhause bei Toulon über ein Jahr mit dem Tode rang, hat sie andere Gesprüche geführt als Madame Rollère.

Von unserer guten deutschen „Theater-Principalin“, der Frau Reuberin, die auf Befehl des Herrn Professor Gottsched den Handwurst verbrannte, erzählt man sich, daß sie selbst in älteren Jahren mit ganz besonderer Hochachtung von ihrer Schneiderin sprach, und mehr als ein Mal zu spät ins Theater kam, weil die neueste Pariser Mode eingetroffen war. Ertheilte es ihr Vortheil, so konnte sie freilich auch gar gestrenge Urtheile über die Modetheorien ihrer jugendlichen Actricen, „die sich puderten, nicht etwa Herrn Apollo zu lieb, sondern lebiglich denen jungen Officieren und

Studenten! Ganz außerhalb des allmächtigen Bannes der Mode stand ohne Frage eine Schauspielerin, deren Charakter und Lebensschicksal dieselbe auch anderweitig als eine absonderliche Erscheinung darstellte: Charlotte Ackermann, die bekanntlich um einer unglücklichen Liebe willen in der Blüthe ihrer Jugend starb (1776). Sie fühlte sich „genirt“, wenn sie in besonders glänzender Toilette das Theater betreten sollte, und trug sich im Leben fast bescheidener als ein Bürgermädchen. Freilich ging es in den Theaterdirectors-Häusern damals anders zu wie heutzutage; Charlottens Mutter zum Beispiel, die Gattin des berühmten Hamburger Directors Conrad Ernst Ackermann, fertigte alle Costüme mit Hilfe ihrer Töchter selber an, und hat ihr Lebtag nicht einen Fuß gesetzt in das Atelier einer Schneiderin, welche in Modesachen tonangebend war. Diese Klein-, man möchte fast sagen, spießbürgerliche Denkart scheint bei unseren deutschen Theater-Principalinnen traditionell gewesen zu sein, man weiß Vieles von der „Wäferin“ u. A. m.

Therese Kroner, die unvergeßliche Soubrette, hatdige oftmals, wenn sie neue Rollen creirte, einem ganz absonderlichen Geschmac, der im Wesentlichen wohl in ihrem Naturrell und Temperament wurzelte, und der mehr das Extravagante als das wirklich Schöne liebte, sobald es nur dazu beitrug, ihre körperlichen Reize zu erhöhen oder in das rechte Licht zu stellen. Freilich war das Publikum ihrer Zeit nichts weniger als prüde und vertrat auf der Bühne manche Freiheit, gegen welche sich jetzt sofort ein Sturm der Entrüstung erheben würde. Das Höchste in diesem Punkt leistete sie bekanntlich in dem Costüm, das sie für ihre „Jugend“ wählte. Als Kaimund ihr deshalb Vorstellungen machte, meinte sie unter Anderem: „s' war' noch nit so dumm, wann alle Madeln a mal in Bubengewand einischlupften; die Romsbilder würden in unsern Rücken nicht halb so gut anschauen, wie wir in den ihrigen.“

— Die geniale Tragödin Charlotte Wolter, welche allerdings eine zu große Schauspielerin ist, um ihre Schneiderin als „Mit-arbeiterin“ an ihren künstlerischen Leistungen zu betrachten,



Schnittüberzicht zum Bild zu Nr. 2.



Nr. 1. Blumenkleid mit Vordrapap für junge Mädchen. Nr. 2. Kleid aus geklammtem Parik für Mädchen von 12-15 Jahren. (Rückansicht hierzu Nr. 4. Schnittüberzicht zum Bild nebenstehend.)





Nr. 3. Wagenschirm mit Spitzenüberzug und Bändern.



Nr. 4. Rückansicht zu Nr. 2.



Nr. 5. Toilette aus Seide und türkischem Wolstoff für junge Frauen.

entwickelt dennoch einen besonders feinen Geschmack in ihren Toiletten, welche oft genug der Wiener Damenwelt werthvolle Anregungen bieten.<sup>\*)</sup>

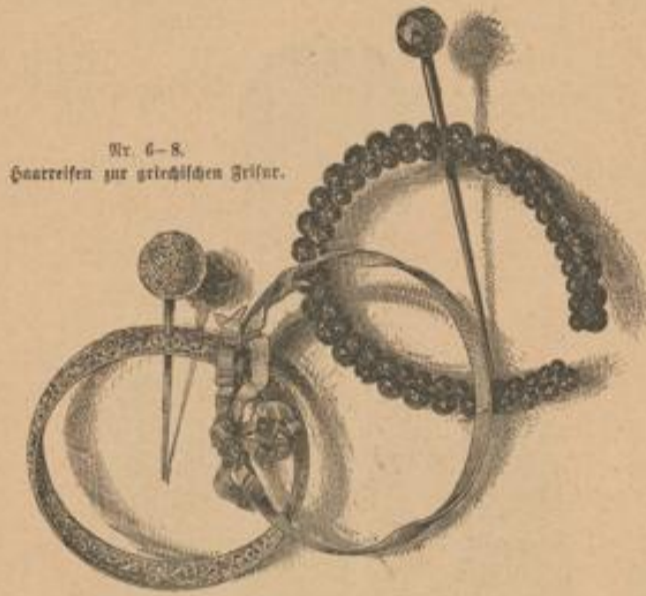
Eine berühmte Sängerin, welche die Gattin eines Staatsmannes wurde, und welcher in Folge dessen mannigfache Repräsentations-Pflichten erwachsen, schrieb einer Freundin nachstehendes Erinnerungsblatt: »Je älter ich werde, desto mehr lerne ich erkennen, daß reiche und gewählte Kleidung uns Frauen nicht bloß anmuthsvoller und lieblicher, sondern auch würdiger und unabhänger macht, und Letzteres wahrlich ist in Hinsicht auf so manche personages inferieures, die sich sonst uns andrängen, gar nicht zu unterschätzen! Während dem wirklich vornehmen Manne, der feststeht auf seiner socialen Höhe und auf seinem geistigen Piedestal ein modernes, pikantes Costüm vielleicht erst den Anlaß gibt, sich um diese oder jene Dame zu kümmern, die neben so viel Schönheit auch so viel Geschmack besitzt, höhet alle zweifelhaften Elemente der Gesellschaft, zumal in der hochaltesten Jugend, die vornehme und zugleich feuchte Mode unbedingt zurück. Vor-

nehme Naturen documentiren sich nicht nur von Innen heraus; soll der Eindruck, den sie machen, ein vollständiger sein, so muß unbedingt auch eine gewisse äußere Repräsentation hinzukommen, welche ihr einen sichtbaren Nimbus leiht. Und der besteht nicht bloß in Art und Weise der Haltung, der Gesten oder Sprache, nein, er wird vornehmlich auch in der mit besonderem Geschmack gewählten Kleidung zu Tage treten.« — Als man der Catalani einst erzählte, eine junge Collegin in Neapel habe sich factisch zu Tode gehärmt, weil ihre gesammte, unversicherte Theatergarderobe ein Raub der Flammen geworden, meinte sie nachdenklich: »So etwas ist unter Umständen gar nicht so unbegreiflich.« Sie dachte wahrscheinlich an die drei vollen Duzend Costüme, die sie stets bei ihren Gastspielreisen mit sich herumführte, und zwar lediglich für die Bühne, die Straßentollette nicht eingerechnet! — Die Malibran-Garcia († 1836) hatte schon von Jugend auf viel Sinn für schöne Kleidung und Bug; ihr Vater, der berühmte Tenor, bezog Wagen, welche seiner schönen Tochter das gestatten konnten. Trotz des enormen Einkommens, das sie sowohl an der italienischen Oper zu Paris, als auf ihren Gastspielreisen bezog, ging beinahe das Ganze für Schmuck und Toiletten aus, und ihre lieben Ehemänner: — Nr. I Herr Malibran, ein schon etwas ällicher, aber begüterter Kaufmann in New-York, und Nr. II, der berühmte, aber firechenmansarme Violinvirtuose Bécrot — durften für die Bestreitung der Haushaltungskosten niemals auf eine Subvention von Seiten ihrer Gattin rechnen. Frau Bécrot-Garcia (der Volksmund nannte sie immer nur »die Malibran«) starb an einer Gehirnerschütterung, die sie sich schon längere Zeit vorher bei einem unglücklichen Sturz vom Pferde in London zugezogen hatte. Beim Aufsteigen in Manchester brach sie nach einem Duett ohnmächtig zusammen und wurde vom Podium bewußtlos nach Hause getragen. Als sie wieder auf kurze Zeit zu sich kam, warf sie den ersten Blick auf ihre zerknitterte Robe und deren derangirten Blumenschmuck und schüttelte wehmüthig das schöne Haupt. Daselbe Wort, das der sterbende Gambetta gesprochen: »quel sort triste«, wiederholte sie wohl hundert Mal auf ihrem Krankenbett. In den wenigen lichten Momenten unmittelbar vor ihrem Todeskampfe sprach sie davon: »sie wolle durchaus im Reitleid beerdigt werden, da kein Costüm ihr so gut stünde, wie dies!« Ob Herr Bécrot dieser Marotte Folge gegeben hat, wissen wir nicht. — Frau Charlotte Birch-Pfeiffer trug, besonders in ihren mittleren Lebensjahren, da sie noch in der Schweiz »Direction führte«, auch im gewöhnlichen Leben mit Vorliebe dunte Sammtroben mit langer Schleppe. »Die Mode ist die mächtigste Fürstin auf Erden,« so sagte sie einst, »denn sie hat sich sogar das Kaiserreich tributär und botmäßig gemacht!« — Frau Minona Fried-Blumauer war ihrem ganzen Wesen und Charakter nach viel zu schlicht und bürgerlich, als daß sie jemals den Collegen hätte zustimmen können, welche der Mode nicht bloß die eigene Gage, sondern auch das Vermögen ihrer Anbeter opferten. In solchen gehörte auch Edwina Hiered, die in den vierziger-Jahren in Preussens Hauptstadt die Mode selbst für Hofreise angab. Wenn sie in der »Waise von Lowood« als Lady Georgina die Worte sprach: »Ich bin schön, ich weiß es!« lenkte sie die Aufmerksamkeit des Publikums erst mit einem graciosen Fächerschlag auf ihr classisches Kinn, auf die Schönheit ihres idealen Crois-Aoyies, und dann durch einen ungeschicklichen Schleppewurf auf die neue Mode, deren Autor die Logen natürlich stets im Voraus kannten, und der selbst in den kleinsten Rollen Edwina's mit Erfolg debutirte. Als ihr einst die Blumauer in der Garderobe, halb im Scherz, halb im Ernst, zurief: »Mit der Mode, liebes Kind, ist's ganz so wie bei den Leidenschaften der Männer; beherrschen sie diese nicht rechtzeitig, werden sie selbst von jenen ruinirt,« antwortete die

<sup>\*)</sup> Die »Wiener Mode« hat in den Heften 7 u. 8, V. Jhrg., einige Toiletten, welche Frau Walter in George Ohnet's »Liebesopfer« trug, zur Darstellung gebracht und beschrieben.



Biered mit ihrem strahlendsten Lächeln: »Aber Mama, ich ruinire mich, wenn ich einmal wegen meiner Lieferanten Bankrott anlagen muß, doch nicht mit meinem Geld!« — Die Tragödin Fanny Janauschet fühlte sich nur wohl, wenn sie im Costüm der Medea oder Deborah steckte; das moderne Straßenkleid und die Salonrobe waren ihr fremd und verhaßt. Sie kleidete sich sehr einfach; ob aus Mangel an Schönheitsinn oder aus — Sparsamkeit, bleibe dahingestellt. — Ihre Collegin Clara Fiegler genügte stets vollaus den Ansprüchen an Toiletten-Repräsentation im öffentlichen Verkehr; eine Modedame ist sie nicht. Ihr Repertoire zählt gar keine Rolle in modernem Costüm, vielleicht aus einem ganz andern Grund, da ja ihr Viconte von Lettorridos beweist, daß sie den Lustspielton eben so gut zu treffen weiß, wie den der Tragödie! Dieser Grund ist nicht ohne Scharfsinn; übergroße Figuren kleidet das antike Costüm und das der Renaissance sehr gut, aber in der modernen Robe nehmen sie sich nicht so günstig aus.



Nr. 6-8.  
Haarreifen zur griechischen Frisur.

Ich erinnere mich, daß diese Künstlerin einst von ihrem Hötelfenster in Breslau aus die schöne Frau eines bekannten dortigen Modewaarenhändlers über den Taunusplatz schreiten sah und in die Worte ausbrach: »Ja, bei solcher Figur kommt die moderne Robe brillant zur Geltung! Da möchte man Salondame im Conversationsstück spielen!« — Madame Judic, die Diva der Pariser Operette, setzt durch ihre genialen Einfälle selbst den hervorragendsten Leistungen ihres Costüm-Lieferanten —

— nun in der Materisprache zu reden — die eigentlichen Lichter auf. Kein »Figurinenzeichner« konnte je ihre volle Zufriedenheit erreichen, und Offenbach pflegte in Bezug auf die Costüme der Hauptpartien in seinen größeren Operetten diese Künstlerin stets als seinen Dore zu bezeichnen.

Wie weit die Herrschaft der Mode auch im bösen Sinne sich auf eine Frau erstrecken und in derselben Herz und Gemüth geradezu erdöden kann, zeigt das hoffentlich recht vereinzelt dastehende Beispiel einer englischen Schauspielerin zu Garrick's Zeit, die zu diesem sagte: »Ich möchte lieber heut' als morgen Witwe werden; Sie sollten einmal sehen, wie gut mir das Schwarz steht!« Dagegen klingt es ganz harmlos, wenn eine europäische



Nr. 9. From: mode-Frisur.



Nr. 10. Gesellschaft-Toilette aus schwarzem Atlas. (Kück-ansicht hierzu Nr. 12; verwendbarer Schnitt zum Tailleur-utter: Sgeg.-Nr. 5, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 3, V. Jahrgang.)

Soubrette, ins Land der Dollars reisend, auf den blinden Schreckensruf: »Das Schiff sinkt!« zuerst in den Augenschrei ausbricht: »Wer rettet meine Kleider?« — Eine Lücke in der Literatur für die Frauenwelt dürfte darin bestehen, daß noch keines kundigen Thebaners Hand über die Physiologie der Modedame geschrieben. Verfaßte Brillant-Savarin nicht sogar eine solche über den Geschmack und die Kochkunst? Wer wäre würdig, die Lücke anzufüllen? Vielleicht gerade eine Bühnenkünstlerin — nämlich Sarah Bernhardt! Am Ende findet die Unermüdete doch einmal Ruhe dazu; ohne Frage wäre sie bereitener zu solchem Werk als viele ihrer Colleginnen, und keinesfalls würde man der geistvollen Dame über ihr Buch je den Vorwurf machen können, daß sie darin, was bei ihren Costümen so oft vorkommen soll: — ihren Stoff vergeudet habe.

Barbarabianca.

Eitelkeit.

»Was thust Du doch den ganzen Tag?« wurde einst Fran Eitelkeit von der Neugierde gefragt. »Je nun, ich schau' recht fleißig in's Spiegelglas hinein; dann wieder lug' ich aus, um zu erfahren wie mich Alt und Jung beschaun und bewundern.«

»Und das ist Alles?« fragte der Ernst, der zufällig daneben stand und diese Erklärung angehört hatte.

»Jawohl, Alles. — Doch nein! — Daß ich nicht läge! Ich vergaß für den Augenblick, daß ich zuweilen auch noch etwas anderes zu thun habe. Manchmal vertrete ich nämlich die Base Tugend.«



Nr. 11.  
Pommesch-  
bürste mit  
Schlüssel. (V.  
der natürlichen  
Größe.)



Beschreibungen der dargestellten Toiletten u. s. w.

Abbildung Nr. 1. Blousenkleid mit Vordereinsatz für junge Mädchen. Das Kleid ist aus malvenfarbigem dünnen Cheviot hergestellt; das Niederstück mit dem Rock im Ganzen geschlitten und schlicht, wie der Rockauschnitt, mit einigen Reihen dünner Seiden- oder Goldbänder ab. Die Blouse wird auf Futtertheilen hergestellt, welche mit Brustbändern zu versehen sind und rückwärts mit Fäden schließen. Sie kann entweder separat angesetzt sein, oder wird an das Niederstück angenäht; letzteres ist nicht zu empfehlen, da dann die Blouse gewechselt werden kann. Sie wird aus Watil oder leichtem, dünnem Seidenstoff hergestellt und besteht aus zwei Theilen: dem mit einem runden eingewickelten Schoppentheile und dem gekreuzten, einen kleinen Knospen freilassenden Faden, welches an das Futter angebracht ist, bevor das Köpfchen angenäht wird. Die Blouse ist rückwärts ebenfalls ein wenig ausgeklüfft; die Fäden laufen über ihren Hals parallel mit dem Knospen zusammenlaufen, und sind so an die nach dem Schnittcontour eingebogenen Futtertheile zu befestigen, daß der Halsverdeckel gedeckt wird. Auch die Schoppentheile, welche rückwärts in gleicher Weise angebracht werden wie vorne, legen sich ein wenig übereinander und verdecken den Verdeckel. Das Niederstück schließt mit einer Schürrenverrichtung oder mit Fäden und hat in fertig angenähte Bänder ein gehobenes Köpfchen. Die Rückenstücke werden vom Taillenschluffe ab sehr schräg geschlitten und fallen am Schoppentheile deshalb hübschartig aus. Dem unteren Rand des Kleides umgeben drei Reihen Bänder, die, sich abwechselnd, an beiden Seiten hinaufreichen. Die Kermet haben Kugelform und sind mit Bänder gezieret. Material: 5 bis 7 1/2 m Watilstoff, 2 m Seidenstoff oder 1 bis 1 1/2 m Größe.

Abbildung Nr. 2 und 4. Kleid aus geklümtem Stoff für Mädchen von 12 bis 15 Jahren. Das Mädchen hat Schulhülle und ist etwa 180-190 cm weit. Es wird aus geradem Stoffstücke hergestellt, bis nur am rückwärtigen Theile abzuschnitten sind. Der obere Rand wird eingereicht und verpackt; den Schilf läßt man rechts hinwärts und deckt ihn mit einer Vortheilpartie. Unterhalb derselben ist ebenfalls eine Materialtheile angebracht, in welche die Taille eingekleidet wird. Unter dem vorderen Theile wird der Rock in kleine Faltungen genäht. Die Taille hat anpassende Futtertheile, welche in der Mitte mit Fäden schließen. Die fertigen Obertheile sind an den Futterrand befestigt und verbergen, sich übereinanderlegend, den Halsverdeckel; sie werden am Halsrande und bei den Knospen eingezogen und so lang gehalten, daß sie bequem überlagern. Deshalb müssen sie unabhängig von den Futtertheilen zusammengeknüpft werden. Die Fäden laufen nach der in der Schnittzeichnung genau angegebenen Weise geschlitten und werden, sich kreuzend, an den Knospen angeschlossen. Rückwärts reichen sie am oberen Rande mit Fäden befestigt und lassen, der Abbildung Nr. 4 entsprechend, einen runden Halsauschnitt frei. Die Kermet sind auf anpassenden Futtertheilen hergestellt; dieselben werden mit glatten, zu einem Köpfchen gehaltenen Stoffe fertig besetzt und haben Schoppentheile aus bestimmtem Stoffe, die sich nach dem Halsrande anfügen. Dem Stechtrage deckt ein Faltenschildchen. Material: 6-7 m bestimmter, 2-2 1/2 m glatter Watil.

Abbildung Nr. 3. Regenkleid mit Spitzenüberzug und Säubern. N. Jaff & Comp., Sonnen- und Regenschirmfabrik, an gross-Grösch, Wien, I. (Hoher Markt 2.) Der auf cremefarbiger Seidenstoff-Unterlage mit gleichfarbigen Spitzen überzogene Schirm hat einen breiten Spitzenmantel und einen hübschen Kapp aus empfindlichem Säubern, welcher auch am Vordereinsatz angebracht erscheint. Der Nachtheildeckel euhet in einem logisirten Korpel mit Goldarabesken und ist mit einer Kermet aus Spitzen gezieret. Das Gefäß hat Goldparagonfäden.

Nr. 12. Geflecht-Toilette aus schwarzem Atlas. G. & E. Spitzer, I. u. I. Sol-Verarbeiter, Wien. (Vorderansicht) Nr. 10.)

Abbildung Nr. 5. Toilette aus Seide und türkischem Stoff für junge Frauen. Die Toilette besteht aus Rock und Taille, ist aber scheinbar im Ganzen angesetzt; die an den Taillensrand gelehrt, sich vorne schlingende Passantenverhänge bildet den Abschluß der Taille. Dem Rock, dessen rückwärtige Bahnen hübschartig geschlitten sind, ist ein Torsant aus Seide eingekleidet, das, wie der ganze Rock, mit weichem Watil oder Satin gefüttert ist. Die Taille ist an ihrem rückwärtigen Theile aus türkischem Stoffe geschlitten; ihre Rückenstücke haben in der Mitte keine Naht. Die Vordertheile aus türkischem Stoff formen ein Figarajäckchen, dessen hinterer Theil am Halsrande über den rechten Arm und sich dort mit Fäden anfügt. Das Köpfchen ist mit Seide gefüttert. Die unteren Vordertheile



Nr. 13. Elementar- und geklümtem Surab. (Rückansicht hierzu Nr. 18; verwendbarer Schnitt zu den Futtertheilen; Begr.-Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 9, V. Jahrgang.)



Nr. 14. Vorderansicht zu Nr. 16.





schlichen in der Mitte mit Faden und sind mit einem Faltenplastron aus Gaze bespannt, das drei Spangen aus Wollen hat und an einer Seite angenäht wird, an der anderen sich mit Faden auflagt. Der rechte Niederverbreiter legt sich über das Plastron; die Wölbe ist an denselben von der Seitennaht an festgenäht und schlingt sich mit der anderen einmal. Die kurzen Armeel sind mit Schoppen besetzt.

Abbildung Nr. 6-8. Haarreifen zur gleichschenkeligen Frisur. (Josef Rainrath, Wien.) Nr. 6 ist ein Reifen aus durchbrochener Bronze, der von einer Ringnadel durchbohrt wird. — Nr. 7 stellt einen ziemlich massiven Reifen aus farbig emaillirtem Metall von handartiger Wirkung dar. Derselbe ist verziert geworden, daß er einer lose gebundenen Wollschleife ähnelt. Er ist in allen Farben am Vaper. — Nr. 8 ist aus Goldsteinen gebildet und mit einer Ringnadel versehen, welche durch den Querschnitt durchzugehen ist. Die beiden ersten Reifen sind für dunkles, der letztgenannte ist für helles Haar bestimmt.

Abbildung Nr. 9. Fremensche Frisur. (Componirt von Caroline Salsowka, Damen-Frisur-Schranke, Wien, I., Rabenplatz 3.) Das Haar wird von einer Schläfe zur anderen im Halbkreise getheilt. Sodann wird das rückwärtige Haar ziemlich hoch gebunden. Aus dem vorderen Theile bildet man allmählich den Schopf, und aus dem Enden derselben den oberen, rechts liegenden Knoten. Rannmehr theilt man das rückwärtige Haar in drei gleiche Theile, bilde aus dem linken Theile den Knoten und das oben stehende Büschchen, aus dem mittleren Theile die rückwärtigen zwei Krabbeln, und aus dem Ende das zweite, oben stehende Büschchen. Aus dem rechten Theile rühlich werden die unten liegenden Krabbeln und das rückwärts befindliche Büschchen verfertigt. Die Frisur soll hübsch gebräunt und mit Netz- oder Schilfkrautblättern geziert werden.

Abbildung Nr. 10 u. 12. Gesellschafts-Toilette aus schwarzem Atlas. (H. & C. Spiger, T. u. L. Hof-Lieferanten, Wien.) Der Kopsatz der Toilette bildet eine am unteren Rande angebrachte Straußfedern-Bordure und eine oberhalb derselben und an der Taille befindliche Perleinschleife, welche sich aus ineinander greifenden Ringen zusammensetzt. Die Taille ist mit Quantitätszipfen garnirt und hat runden Ausschnitt. Der Rock hat eine Schleppe und ist mit Taftstoff oder Wolle gefüttert; ist leichter der Fall so nach die Schleppe, so weit sie auf dem Boden liegt, mit Seidenstoff haftet werden. Die einzelnen Kosttheile sind in Stoffeile zu lassen und nach oben hin nach Verordentlich abzuschneiden; den rückwärtigen Büstern werden Zweifel angelegt, welche den Rock zu seiner Weite vervollständigen. Der obere Rockrand wird über seinen vorderen Theil in Jostelchen genäht, rückwärts ist er dem Vollerpolle eingereicht anzulegen. Der

Schleppe ist leinwärts angebracht und schließt mit einer unterlegten Knopfchleife. Eine aus besten Seidenstoff angebrachte Ruche ist dem Innenrande des Rockes eingewebt. Die Taille schließt rückwärts mit verborgenen beschügten Faden und tritt über den Rock; sie reicht nur wenig über den Taillenschluß und schließt mit einem gefalteten Band-Bandeau ab, das rückwärts zu einer Wölbe arrangirt ist. Die Taille hat passende Futtertheile und fallig eingewebten Oberstoff, welcher auf einer Külle an die ersten angebracht wird. Eine Verleuborde bildet die Futtertheile an das Futter fest; sie ist vorne in der Mitte der Taille angebracht, um rückwärts ihre Kostnäher bis zum Taillenschlunde gehen zu lassen, wo eine Wölbe aus drittem Noirebände sie zusammenhält. Die Wölbe ist gehäpft und hat lange, bis zum Schoppensende reichende Knopfchleifen. Der Taillenschlunde wird passiviert und mit einem Spitzenvolant drapirt. Derselbe wird vorne fallig zusammengenommen und reicht als Cosmettenkrone über die Hüften, um rückwärts wieder schmäler zu werden. Die Kämme sind aus eingereichten Spigen hergestellt, welche oben zusammengefaßt sind. Material: 10-12 m Atlas, 4-4 1/4 m Perleborde, 3-3 1/2 m (je nach der Rockweite) Noirebörde und 2 m Spigen.

Abbildung Nr. 11. Langer Schutzhelm mit Schutzhelm. Derselbe ist aus Silber hergestellt und verleiht namentlich starken Tamen das Fahren der Eisenbahn dadurch, daß keine Länge vollkommen hinreicht, die Schuhe zu schützen, also daß man sich hüten muß. Zu beziehen bei Josef Rainrath, Wien.

Abbildung Nr. 13 und 18. Blousentalle aus gestricm Suras. (H. Schulz, Wien, IX., Währingergasse 5 und 7.) Die Futterverbreiter der Blousentalle werden mit Vrahfalten versehen, die nach innen eingenaht werden, ebenso werden die Futterrücken und tunden Seitenrücken ohne Oberstoff mit einander verbunden. Derselbe wird, in der Mitte nahtlos, ebendieselt um etwa 20-25 cm breiter geschneitten als das Futter und im Taillenschlunde einige Male eingereicht. Die Füge werden an das vorher angegebene Futter festgenäht, und der zu ihnen aufspringende Stoff wird in Falten über das Futter gespannt. Dies hat auf einem Breite zu geschehen, indem man die Futtertheile, deren Külle



Nr. 15. Sommerhut aus dunkelblauen Strah für junge Mädchen.

vorher gut ausgeplättet wurden, mit Strohadeln auf dasselbe spannt, damit sie durch das Einlegen der Fäden nicht eingeknickt werden können. Unterhalb des Taillenschlundes springt der Stoff ungespannt aus, oberhalb desselben wird er so eingelegt, daß sich zwei aneinandergehende Faltflächen bilden, von denen eine bis zur Hüfthöhe reicht. Die geraden Seitenrücken werden glatt mit Stoff bespannt; die Verbreiter sind um je 15-20 cm breiter zu lassen als das Futter und werden im Taillenschlunde in kleine Häufchen gestuet, welche ebendieselt mit zwei einem Spitzgürtel imitirten Sammitbändern festgehalten sind. Die Bänder vereinigen sich bei dem geraden Seitenrücken; eines von ihnen reicht bis nach rückwärts, wo sich beide als lang herabhängende Schlingen übereinander legen. Die Futterrückentheile werden am unteren Rande ohne Oberstoff eingebogen; dieser ist hier und da fallig an denselben befestigt. Die Oberstoffverbreiter werden am Halsrande eingereicht. Der Kragen wird aus schwarzem Spitzen gebildet; die gehörrigen Armeel sind mit Sammitbändern gepuzt. Aus Goldbraune ein Sammitband, das sich rückwärts zu einer Wölbe knüpft.

Abbildung Nr. 16. Sommerhut aus dunkelblauen Strah für junge Mädchen. (J. Oberwalder & Comp., Wien, I., Kärntnerstraße 30.) Die zum Kopsatz des Hutes verwendeten Bänder sind in zwei Nuancen gehalten; die eine davon ist gestricm, die andere dunkelblau. Die sich rückwärts aufliehenden Korndrehen sind grünlich, in der natürlichen Farbe unreifer Korndrehen gehalten. Die leinwärts angebrachten, nach vorne gerichteten Rändern bestehen aus kurzen und langen Schlossen.



Nr. 16. Umhülle (Gape) aus Tuch mit Doppelfutter. (Vorderansicht hierzu Nr. 14.)



Nr. 17. Untertrock aus Seidenstoff.



Abbildung Nr. 16 und 14. Umhülle (Cape) aus Tuch mit Doppelpeterine. (B. Guggisch, Wien, I., Bauernmarkt 5.) Die Umhülle ist rückwärts in eine vertikale Faltfalte eingezigt, an welche sich zu beiden Seiten die Faltpeterine fügen. Diese verbreitert sich vorne und rückwärts, und ist von einem Reagen aus serufarbtiger Luftstickerei gedeckt, welche ebenfalls eingezigt, sich dem Goldauschnitt anfügt. Ein breites, schwarzes Double-Wollband hängt zu einer Naht eingelegt, vorne und rückwärts als lange Falte herab. Dem Steifragen schließt sich eine Stickerei an.



Nr. 18. Rückansicht zu Nr. 14.

Abbildung Nr. 17. Unterrock aus Seidenstoff. (Weidler & Huber, I. u. I. Hof-Biedersteiner, Wien, I., Tuchlauben 13.) Der Rock ist aus braunem, gelbgepunkteten Seidenstoff angefertigt und mit schwarzen Spitzen geputzt. Er ist in Zwischenräumen bis zum oberen Rande in Säumchen gestickt, die unten aufspringen. Die Spitzen sind in der auf dem Hüfte ersichtlichen Weise angebracht und werden eingezigt; die Falten werden stark zusammengehoben und über die in Säumchen gestickten Rückteile ausgezigt; dann spannt man an beiden Seiten die Spitzen so in die Höhe, wie dies die Abbildung zeigt. Die Spitzen sind in der Mitte des unteren Faltenheiles festzunähen und reichen bis nach aufwärts, wo sie wieder befestigt werden. An der inneren Seite werden die Falten der Spitzen zusammen gefaßt und an den Rock festgenäht.



Nr. 24 und 25. Kleidchen aus Basile und Stickerei für Kinder von 2-5 Jahren.



Abbildung Nr. 20 und 19. Promenadetoilette aus nidelgrünem robe de cheval. (Wl. Schütz, Währingerstraße 5 u. 7.) Der zur Herstellung des Kleides verwendete Stoff ist äußerst weich und dehnbar und hat grobe Rippen. Das Kleid ist en princessa geschnitten, hat jedoch in Neck- und Taillentheile getrennte Futtertheile. Der Rückenteil hat gewöhnlich geschnitten, als in der Mitte mit einer Naht versehen, die einige Centimeter unterhalb des Taillenschlusses reichendes Futter und ist vermöge der Weichheit des Stoffes über daselbe gespannt, ohne ein Fältchen zu bilden. Er wird unterhalb des Taillenschlusses um 10 Biezels verbreitert, daß er unten 120 cm mißt, und zu beiden Seiten des runden Seitentheiles in drei Falten eingelegt, daß er eine breite Faltfalte bildet. Die Seitentheile müssen unterhalb ihres Schlusses ebenfalls um 10 Biezels verbreitert sein, daß sie sich der am inneren Faltenheile liegenden Naht des Rückentheiles, die auf diese Weise nicht sichtbar ist, anschließen können. Der Rückenteil ist bis zum Taillenschlusse mit dem Futter versehen und wird mit demselben eingelegt; im Taillenschlusse trennt sich das Futter vom Oberstoff und wird, in ein Fältchen gefaßt, die und da mit feinen Stichen an das Schlaßband gehalten. Selbstverständlich ist das Futter (grauer Stoff) mit dem vorherigen Koffmutter verbunden, welches jedoch vom Oberstoff vollkommen frei bleibt und als Grundform austritt. Von den Seitennähen an klebt es im Taillenschlusse anbehaftigt und verbindet sich (vorne in der Mitte mit einem 35 cm langen Schlitze versehen) ebenfalls mit einem Faltchen und einer Ceil. Der den Grundrock formende Stoff wird mit den Seitentheilen des Kleides zugleich mit in die Naht gefaßt, aber kann auch an derselben Naht und mit ihr zugleich mit einem Bündchen eingefast sein. Der Vordertheil ist vollkommen nahtlos und in Verbindung mit dem rechten Seitentheile geschnitten; die Verbindungsnaht ist in ein Fältchen ausgezigt. An den Futterrückentheile sind die runden Futterseitentheile gefaßt, die bei dieser Kleidform etwas schmaler als gewöhnlich geschnitten werden, damit der die Rücken- und Seitentheile bedeckende Oberstoff im Taillenschlusse nicht zu breit erscheine. Der linke Seitentheil hängt 6 cm vom Taillenschlusse separat weg und ist bis zum Schoßrande mit einem Besatze versehen, der unter Abbildung Nr. 40 beschrieben ist. Unterhalb dieses Seitentheiles ist der Gleitrock bis beinahe zur Rückenbaltznaht und bis zur vorderen Mitte mit dem Stoffe der Toilette belegt, welcher infolge des drapirten Vordertheiles keilförmig sichtbar wird. Der Besatz des linken Seitentheiles reicht bis zum Anlege des Rückenschlusses und umrahmt den Vordertheil vom Taillenschlusse an bis wieder zum Rückentheile. Der Vordertheil hat mit Brustnähen versehenen Futtertheile, die bis einige Centimeter unterhalb des Taillenschlusses reichen und mit Faltchen versehen. In die einzelnen Nähte der Futtertheile sind gut ausspannende Fältchen eingegeben; der linke Futtervordertheil wird ringförmig, also über sein Krenloch und bei der Kapsel- und Seitennaht mit einem 5 cm breiten Stoffstreifen belegt, damit beim eventuellen Verschleiben des mittels seiner Fältchen angelegten Vordertheiles das Futter nicht sichtbar werde. Der Vordertheil ist nur beim Halteende in der Mitte und bei seinem Anschlusse an den Seitentheil im Taillenschlusse in einige Falten zusammengefaßt. Er wird an den Rändern den Contouren des Futtervordertheiles entsprechend eingebogen, mit einem



Nr. 19.



Nr. 20. Promenadetoilette aus nidelgrünem robe de cheval mit Ritterborduren. (Rückansicht Nr. 19.) (Vorne hierzu Nr. 40.) — Nr. 21. Taour auf Feidgrün mit Blumenquirlen. — Nr. 22. Kleidchen aus glattem und besticktem Wollstoff für Mädchen von 3-8 Jahren. — Schnitt hierzu Figur-Nr. 1. (Vorne, des Schmitts, zu diesem Heft.) Nr. 23. Netzer Strohhut mit Cröge-Aufzug.



Bändchen befestigt und mit Haken versehen, die sich in kleine Seidenfäden fügen. Am Rockende ist das Vorderblatt abgeklappt, so daß der dem Clotbrode aufgesetzte Stoff kreisförmig sichtbar wird. Der Halsrand ist mit einem gefalteten rosafarbenen crêpe de Chine-Streifen befestigt, der rückwärts in der Mitte zu einer Falche arrangiert wird. Die Kermel haben Keulenform und sind am Rande mit Hütchen befestigt; der Unterkern tritt als Beile auf den Oberarm und fügt sich mit Seidenfäden an Passamenterschöpfe, welche am Unterarmel liegen. Die Kermel sind mit Borduren befestigt; der am linken Armloch angebrachte Besatz ist bis zur Achselnacke befestigt, um sich an seinem übrigen Theile mit kleinen Hütchen an den überstehenden Vordertheil zu schließen. Dem Rockende ist eine Balagoule aus Cloth eingewickelt.

Abbildung Nr. 21. Toga aus Jaidgrüß mit Blumengirlande. (Corti Wallimberti, f. u. f. Hof-Modistin, Wien.) Das aus fein geschliffenen Jaidperlen zusammengefügte Gewebe ist auf eine Trichterform gegeben und am Rande



Nr. 29 und 30. Friseurmantel mit Spitzenattfel.

Nr. 26-28. Batist-Taschentücher mit Seidenstickerei.



in drei Fäden geformt, die von einer Gürtelkante aus Seiden und Quacintihen umrandet sind. Voran eine Spitzen-Agrette und zwei Jaidhütchen.

Abbildung Nr. 22. Kleidchen aus glatten und besetzten Wollstoff für Mädchen von 3-8 Jahren. Dasselbe besteht aus Röckchen und Leibchen, welches letzteres auf gewöhnlich zu übenden Futtertheilen hergestellt und rückwärts zu schließen ist. Der aus geraden Stoffbahnen geschneidene, mit Satin gefütterte Rock wird dem Leibchen mit einem Taschepolte oder einer schmalen Besatzkante eingereicht (dabei verhält man die weißen Fäden nach rückwärts) angelegt. Der Kapseltheil, welcher vorne und rückwärts gleichartig ist, wird nach dem Schutte hergestellt und am oberen Rande mit einem Köpfchen einige Male eingereicht. Er wird unabhängig von dem Leibchen hergestellt und nur bei den Knöpfen und im Schutte

belegt. Soweit es notwendig erscheint, wird in den Rock ein Schütz angebracht, der mit Sicherheitshaken oder einer Knopflochreihe schließt. Den Mädchenansatz deckt ein sich rückwärts zu einer Falche schlingender Bandgürtel. Die Schuppenärmel sind mit glatten Stutzen abgeschlossen, und mit satigen, aus geraden Stoffbahnen hergestellten Spauleiten umgeben.

Abbildung Nr. 23. Rother Strahlhut mit Crêpe-Kalypus. (J. Oberwälder & Comp., Wien, I., Kärntnerstraße 30.) Das Hütchen hat ein feine Krone umgebendes Band aus weichem Crêpe, aus welchem Stoffe auch das am Rande ausgehende Falten-Arrangement hergestellt ist. Dasselbe formt eine reiche Krone und ist an der Krone.

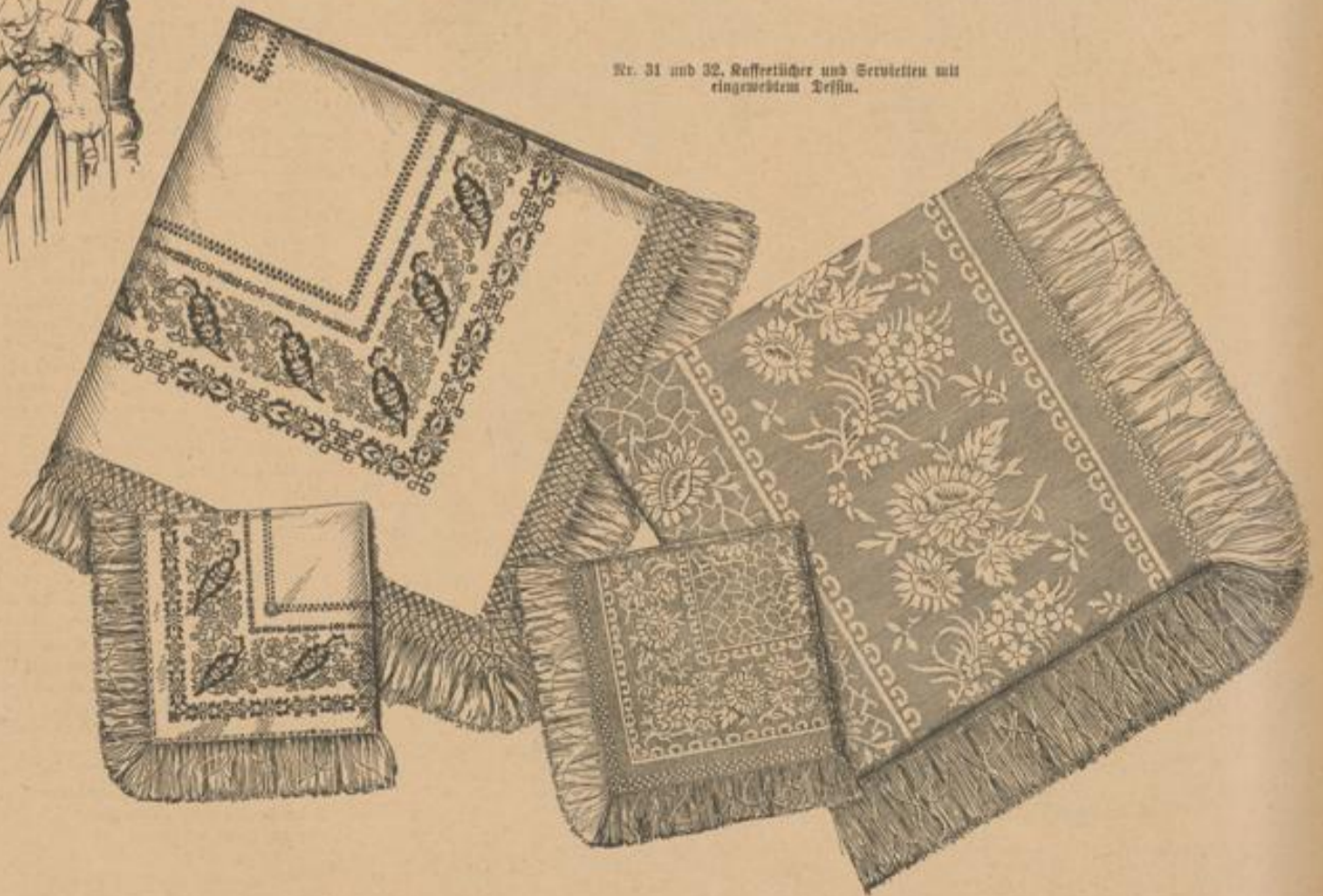
Abbildung Nr. 24 und 25. Kleidchen aus Batist und Seidenerei für Kinder von 2-3 Jahren. (Louis Modern, Wien, I., Bognerstraße 2.) Das Kleidchen hat vorne einen runden Sattel aus Batiststreifen und Entedeuz aus auf weichen Grunde roth ausgeführter Seidenerei. Dem Sattel fügt sich der in gleicher Weise gebildete Leibchen an. Rückwärts erscheint das Leibchen zu beiden Seiten des unter einer Hochkante verdeckten Verschlusses in Säume genäht, welche ungefähr in halber Höhe den Stoff ausbringen lassen; dieser Stoff ist beim Anschlüsse an das Röckchen falzig eingereicht. Das Röckchen ist aus Batist und Seidenereistreifen in horizontaler Richtung zusammengelegt und fügt sich eingezogen dem Leibchen an. Ein reiches, rückwärts zu einer Falche geschlungenes Band verdeckt den Rockansatz. Die Kermel formen sich aus zwei Theilen: den glatten, mit Seidenerei abschließenden Batistkappen und den Doppellärmeln aus gelbem Batist, welche zugleich mit den Kermeln des Armbüchens eingewickelt werden und am Rockende eingereicht sind.

Abbildung Nr. 26-28. Die Batist-Taschentücher mit Seidenstickerei sind am Rande in verchieden geformte Fäden festgenäht, deren Volantkanten-Spitzen unterlegt sind. Die Seidenerei ist in abgelegten Blüthen und Borduren in satiger, wachsender Seide ausgeführt. Die mit festgehakten ausgeführten Gitter des einen Taschentüch zeigen Spitzen-Entedeuz.

Abbildung Nr. 29 und 30. Friseurmantel mit Spitzenattfel. (Bognerstraße wie bei Nr. 17, 31 und 32.) Der Sattel des Friseurmantels ist aus parallel auseinander genähten Zwirnspitzen-Entedeuz und zwischen diese gestrichen Banddurchzugstreifen zusammengesetzt. Er wird nach einem vorher zu schneidenden Organtinkind geformt und nach diesem am Halsende eingezogen und mit einem Leibchen befestigt, das mit einem Zwirnspitzen-Entedeuz gedeckt ist. Zwischen Spitze und Leibchen ist ein hellblauer Band geschoben, das vorne zu einer Falche gefaltet wird. Die Vordertheile sind mit einem Köpfchen dem Sattel angelegt und aus 65 cm langen Stoffstücken hergestellt. Sie sind unten je 45 cm breit und im Tailendhufe in schräger Richtung



Nr. 31 und 32. Kaffertücher und Servietten mit eingewicktem Dessin.







Nr. 33. Promenadefeld aus weinrothem Wollstoff mit Wiederstaße. (Schnitt zum Reizel: Degr.-Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Felde.)

mit einem Zwirnspitzen-Entreezug besetzt, durch das sich ein rückwärts befestigtes Band zieht; dasselbe kann aufgelassen und nach Belieben zusammengezogen werden. Die in der Mitte nahtlosen, aus einem 65 cm breiten Stoffblatte geschuittenen Rückenstücke fügen sich direct an die Vordertheile. Sie sind mit einem Köpfchen angelegt und im Taillenschlusse einige Male eingereicht. Sollte die Breite des Stoffes zu den Rückenstücken nicht ausreichen, so müssen an beiden Seiten neue Taillenschlüsse als Zwirnel angelegt werden. Dem Rande des Mantels ist ein 15 cm breiter, eingereicherter Volant angefügt. Der Verschluss geschieht unterhalb der dem rechten Vordertheile angelegten Zwirnspitze mit Knöpfen. Die Kerne haben Kleeblattform, sind am Rande abgerundet und in Säumchen genäht, die oben und auch unten den Stoff aussträngen lassen. Der Oberärmel ist 45 cm breit, der Unterärmel hat gewöhnliche Breite. Dem Kerne ist eine Spitze mit einem Handdurchgangselchen angelegt.

Abbildung Nr. 31 und 32. Die Kassetten und Servietten mit eingewebtem Dessin sind bei Weidner & Budic, f. u. l. Hof-Versantant, Wien, I., Tuchlauben 13, zu beziehen und wirken durch den eigenthümlichen Glanz, der dem Gewebe eigen ist, sehr hübsch. Nr. 31 hat weissen Grund und farbige Vorbur, Nr. 32 hat weissen Dessin auf hellblauem oder violettrothem Grunde.

Abbildung Nr. 33. Promenadefeld aus weinrothem Wollstoff mit Wiederstaße. Dem Aufzuge der Toilette bilden Halbborden, an welche Stickerei in reicher Seide angebracht ist. Der Rock ist kräftig geschuitten und mit Satin gefüttert. Er besteht aus drei Theilen; dem vorderen, etwa 130 cm breiten Blatte, das an beiden Seiten nach oben hin etwas abgefrägt und oben abgerundet wird, und den beiden rückwärtigen Blättern, welche unten je 65—70 cm breit sind, und bei der mittleren Verbindungsnäht so stark in Zwirnel zu schnitten sind, daß sie oben nur je 30 bis 40 cm messen. Auch an der anderen Seite werden sie ein wenig schräg geschuitten.

Der Rock wird vorne in Zwirnfalten genäht, sein rückwärtiger Theil ist dem Halsweite eingereicht anzufügen. Der Schößel ist seitwärts und wird mit einer Knopfstachel geschlossen, damit er vollkommen unkenntlich wird. Dem Rockrand umgibt eine Borde. Die Taille ist auf anpassenden Futtertheilen hergestellt, auf welche ein Faltenhemd aus rothem Seidenstoff angebracht ist. Dieses ist an seinen Rückenstücken am Halsrande fallig eingereicht und so an das Futter befestigt, daß sich keine Falten ausgepannt darüber legen.

An den Vordertheilen ist das Faltenhemdchen aus zwei Theilen zusammengesetzt; das fallig eingereichten, geraden Theilen, die übereinanderfallend, den Faltenverschluß vollkommen verbergen und bis an den Taillendrand reichen, und den oberen Theilen, welche vom Halsrande bis zum Kniehöhe gehen und sich über die ersten legen. Das Hemd hat dünnes Seidenfutter und wird separat angefertigt; es ist mit Händchen zu versehen und genau der Form der vorher gut ausgetrockneten Futterstücke anzupassen.

Wie die Abbildung zeigt, werden die Längenseiten der Vordertheile so abgefrägt, daß sie im Taillenschlusse zusammenreichen; sie werden mit Knöpfen besetzt, an welche Chenille- oder Seidenschnüre befestigt sind; diese werden unten geknüpft. Bei den einzelnen Nähten ist das Wieder innen an das Futter zu halten; sein unterer Rand ist von einer Goldborde umgeben. Welche Borden sind als Kassetten angebracht. Die Kerne werden auf passenden Futtertheilen hergestellt und bestehen aus Schuppe und Stutzen. Letztere werden nach oben zu etwas breiter geschuitten als das Futter und mit einem Köpfchen eingereicht, welches als Abschluß der Schuppe dient. Diese wie das Futter eingereicht angefügt und, unter dem Köpfchen geschlossen, mit diesem an das Futter befestigt.

Der Stichbogen ist mit Borben besetzt. Material: 6—6½ m Wollstoff, 6—7 m Borde.

Abbildung Nr. 34. Besuch-Toilette aus gestreiftem Noiré-Vellin. Der zur Herstellung der Toilette verwendete Stoff hat hellblaue und hellviolettfarbige Streifen, zwischen welchen dünne, schwarze Streifen liegen. Dem Rockrand umgibt ein in Hohlfaßeln ringeliger, aus doppelseitigem Stoffe hergestellter Köpfchenvolant, welcher dem Rande unterlegt ist. Der Rock besteht aus fünf Zwirneln, von denen jeder aus einer Stoffbreite zu bilden und an beiden Seiten abzuschneiden ist. An der dem Vordertheile zugekehrten Seite hat dies jedoch nur so weit zu geschehen, wie es auf der Abbildung ersichtlich gemacht ist. Die Streifen müssen sich in der angegebenen Weise treffen. Die rückwärtigen Zwirnel sind so stark zu schrägen, daß sich die Keilform des Rockes ergibt. Sein Futter bildet Satin oder Wollstoff; dieses wird auf die einzelnen Rocktheile geteilt und, nachdem diese ohne Futter miteinander verbunden und die Nähte ausgeplättet wurden, über letztere häßt. Der Rockrand wird je nach Erforderniß in Zwirnfalten genäht, und zwar sind die einzelnen



Nr. 34. Besuch-Toilette aus gestreiftem Noiré-Vellin.





Rücktheile schon beim Zuschneiden zu einem Zwischenschnitt zu gestalten, indem man sie oben ein wenig abrundet. Die rückwärtigen Blätter werden eingereicht; an den Rockrand ist ein Passpoile gegeben zu legen. Die Taille hat doppelt Vordertheile: die unteren, aus glattem Seidenstoff geschnittenen, sind Futterlos und verbinden sich mit Haken. An Stelle des Verschlusses ist, damit der Stoff nicht anstreifen kann, ein Stoffkleinchen einglegt; ebenso wird mit den Brustnähten ein schmales Seiden- oder Leinwandbändchen mitgeschöpft, welches die Nähte am Ausstreifen hindert. Sie sind mit Fingerringen zu versehen; die Vordertheile werden mit einem Spitzenjabot bedeckt, das in Coquille-Falten herabfällt und unterhalb des Gürtels verschwindet. Dieser wird aus faltig gespannten, glatten Seidenstoff oder einem Bande auf einer Grundform hergestellt, an einer Seite angenäht und an der anderen angehängt. Rechts ist eine Bandmasche mit langen Enden an den Gürtel befestigt. Die Toppelobertheile formen ein kleines spanisches Jäckchen, sind mit Seide glättet und mit je drei großen, eiförmigen Knöpfen besetzt. Die Rücken- und Seitenheile der Taille werden krafförmig geschnitten, reichen lang herab und sind seitwärts mit je drei Knöpfen besetzt. Die Rückenheile legen sich unterhalb ihres Schließes als Leisten übereinander. Die Kormel haben Keulenform; die Streifenrichtung — also Fadenrichtung des Stoffes — ist auf dem Bilde veranschaulicht. Der Sitztragen ist mit gefalteter Gaze bespannt, die sich seitwärts zu einer Naht knüpft; ebenso sind die Kormel mit Gazevolant garnirt.



Nr. 35. Rückensicht zu Nr. 36.

Abbildung Nr. 36. Ganzkleid aus gestreutem Wolstoff mit Sitztragen. Der Rock hat Satinfutter und ist aus drei Theilen hergestellt: dem vorderen, 120 cm breiten Blatte, das nach oben hin nur wenig in Zwischenschnitt wird, und den beiden rückwärtigen, je 65 — 70 cm breiten Theilen, welche in der Mitte je stark abgehängten sind, das



Nr. 36. Ganzkleid aus gestreutem Wolstoff mit Sitztragen.



Nr. 37. Gelber Strohhut mit Kufpus und Erbseutüll.

sich ihre Breite oben auf 25-30 cm reducirt. Die rückwärtigen Rockblätter sind auch an der dem vorderen Blatte zugekehrten Seite ein wenig schräge geschnitten. Dieses

leichtere ist eingereicht und in feine Zwischenschnitte eingunäht, wodurch es die nöthige Handlung erhält. Der obere Rockrand, dessen rückwärtiger Theil eingereicht wird, ist an ein Passpoile gegeben; der Schlyt ist seitwärts und wird mit einer untersehten Knopflochleiste geschlossen. Hier sind geraden, zusammengesetzten Stoffstreifen hergestellte, eingereichte Volants sind dem Rocke angehängt und verkürzt angenäht. Die Taille hat doppelte Vordertheile und schließt in der Mitte der unteren mit Haken. Diese sind anpassend aus Futterstoff geschnitten und mit püffirtem Wollecepe bedeckt. Durch die lezte, bei Futterrand ein wenig überragende Falte wird der Verschluss der Taille vollkommen bedeckt. Auch der Sitztragen ist mit püffirtem Wollecepe bedeckt. Die oberen Vordertheile werden erst aus anderem Stoffe vorgebildet und, wie auf dem Bilde ersichtlich, am oberen Theile drapirt und an Schoßtheile zackig ausgeschnitten. Die übrigen Tailletheile sind unterhalb ihres Schließes so lang, wie die Vordertheile; die Rückenheile legen sich als Leisten übereinander. Zwei spitze Aufschneide der Vordertheile ist ein eingereichtes oder fein gewaffertes Volant aus Gaze verkürzt angehängt, das sich auch über die Rückenheile fortsetzt. Die Taschenvordertheile schließen mit einem Haken; die Keulenarme verbinden sich bei der inneren Naht mit verdeckt angebrachten Haken. Material: 6 1/2 m Wolstoff, 1 1/2 m Wollecepe.

Abbildung Nr. 37. Gelber Strohhut mit Kufpus und Erbseutüll. (Marie Schütz, Wien, I., Seitzergasse 6.) Das gelbe Geslecht des Hutes hat schwarze Tupfen; den Kufpus bildet eine Erbseutüllspitze, die als Farbe herabhängt, gelbe Flügel und schwarze Sonnenblumenmädchen. Dornen sind der mit Tüllrand versehenen Tüll hoch und faltig arrangirt.

Abbildung Nr. 38 u. 35. Rinderhäute aus à Jour-Netze. (Louis Robert, Wien, I., Bognergasse 2.) Der Vordertheil der Schürze besteht aus Leinwand und Volant; der Rückenheil ist im Ganzen geschnitten und zu beiden Seiten des Knopfschlusses in je drei Säume gewickelt, die ungefähre in der halben Länge den Stoff ausstreifen lassen. Der Volant ist bis zum Wulde des Rückenblattes eingereicht und mit drei Säumen und einer angelegten Stickerie versehen. Das Leinwand ist aus vier Stoffhöhlen und zwischen denselben genähten Stickerie-Unterlage zusammengesetzt; der mittlere Zwischenlag ist breit, die beiden seitlichen sind schmal. Den runden Halsabschluss umgibt ein Anlegezeugen, welcher auf



Nr. 38. Rinderhäute aus à Jour-Netze. (Rückensicht hierzu Nr. 35.)





einem Zwischenlage und einem demselben sich anfügenden Stickerstreifen gebildet ist. Die Kremlöcher sind von Stickerstreifen umgeben; die Bordschärpen sind an den Seitennähten befestigt.

Abbildung Nr. 39. Anodenanzug aus Feinwand mit Sticker-Verzierungen. Das kurze Reifkleid schließt unten mit Knöpfen; die Bluse hat am unteren Rande einen Gummizug und einen gefalteten Saum, der eingehängt wird und deshalb eventuell auch wegnehmen kann. Sie schließt sichwärts unterhalb der nur an einem Rande angenähten Stickererei mit hohen Knöpfen, Kappe aus Feinwand.

Abbildung Nr. 40 veranschaulicht vier Kuspungsborden aus Tüll, deren Anwendung Bild. Nr. 19 und 20 zeigen. Die ursprünglichen Borden sind auf schwarzem Tüllgrund ausgeführt. Die einzelnen Kreise werden von Silber — entweder gleichmäßig schimmerndem oder Stahlglitzer — gebildet und mit schwarzem oder weissen Glasperlen umrandet. Die schmalen, ebenfalls auf Tüllgrund ausgeführten Borden haben glatt angenähte Reihen von übereinanderliegenden, schimmernden oder metallisch glänzenden Gürtelknöpfen, welche mit Perlen begrenzt sind. Die Kuspungsborden sind zu beziehen bei Gebr. Goldbach, Wien, I., Bannernmarkt 14, und L. Tuchlauben 18.

Abbildung Nr. 41 und 42. Satzpötlet aus graublauem Tüll. (Geppold & Comp., Wien, I., Rättersstraße 55.) Der vorne und rückwärts ganz weit geschnittene Pötlet schließt doppelseitig mit großen Perlmutterknöpfen, auf welchen Stahlstreifen angebracht sind. In die Vordertheile sind ganz leichte Einnäher angebracht, welche sich bis zu den aufrechten Taschen ziehen; den Rand des mit halbdrahtartigem Seidenfutter versehenen Pötlets umgeben einige je 1 cm von einander entfernte Streifen. Oberseits an den weiten, absteigenden Manschetten. Der Kuppelkragen ist mit einigen Streifen geziert.

Abbildung Nr. 43 und 44. Fringestück mit Vossenererle-Nähten. Die Toilette ist aus Sammet hergestellt, welcher laubentförmige Streifen auf silbergrünem Grund zeigt. Sie ist einreihig geschnitten, und am Taillenthle mit Satin oder Seide, am Rocktheile mit Wolle gestützt. Die Rücktheile erscheinen bei der mittleren Naht unterhalb des Taillenschlusses sehr stark abgehängt, und schließen bis 15 cm unterhalb ihres Schließes mit Haken; die Schließöffnung wird mit Seidenknöpfen verbunden. Die Futtervordertheile werden mit Besatznähten versehen und nach erfolgter Anprobe mit dem Oberstoff besetzt, wie dies die Abbildung Nr. 44 zeigt. Es hat dies auf einer genau nach dem betreffenden Maße gerichteten Höhe zu geschehen; dabei werden die Besatznähte, wie an der Abbildung ersichtlich, eingenaht. Somit in der Mitte ist keine Naht, die Besatznähte werden sehr tief und bis an den unteren Rand angenäht. Man befestigt die vordere Mitte des Stoffes auf die Mittelnäht des Futteres, und macht dies eine Brustfalte nach Versehen ein. Dann entfernt man den Oberstoff von dem Futter (das vorher ausprobiert werden muß), zieht nach den Radeln die Seiten und richtet die andere Seite des Oberstoffes genau nach der eingenahten gewesen. Dann werden die Nähte durchgenäht, aneinander geschnitten und festgeplättet. Man näht mit dem Brustfalten ein Reusenbündchen mit, um zu verhindern, daß der Stoff anreißt. Dann wird der Oberstoff an die ebenfalls ausgeplätteten Futtervordertheile angebracht, und diese werden mit den übrigen Theilen verbunden. Das Vossenererle-Nähtchen, welches auf grauem Seidenstoff appliziert wird, kann separat angelegt oder mit in die Reusen genäht werden, und verbindet sich vorne mit einem Haken und einer langen, grauen Bandmaße. Die Kermel haben Stalpas aus Vossenererle, welche auf die Futtertheile anzubringen sind, und geschöpften Oberstoff. Strickzugen aus Vossenererle.



Nr. 39. Anodenanzug aus Feinwand mit Sticker-Verzierungen. (Schmitt hierzu: Bezt. Nr. 3, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Heft.)

Abbildung Nr. 45 u. 51. Frauenthemantel aus dunkelblauem Tüll mit Peterinenkragen. (Geppold & Comp., Wien, I., Rättersstraße 55.) Der Peterinenkragen ist aus zwei Tüllborten hergestellt, und hat in der rückwärtigen Mitte eine Naht. Der Halsausschnitt wird nach Bedarf gebildet, und zwar werden die vorderen Längenseiten etwas abgehängt, so wie die verkleinerte Schnittübersicht zeigt. Der Kragen, welcher separat angelegt wird, hat einen Randbesatz aus schwarzem, breitem Borden, in welche zirkelförmig Goldäden eingewebt sind. Den Halsrand umgibt ein Stickerkragen, der mit Borden besetzt ist. Der Mantel ist mit einem Tageskragen versehen und schließt doppelseitig mit Hakenknöpfen; an seinem Rocktheile erscheinen zwei Hakenknöpfe, welche durch die breiter geschnittenen, fällig eingelagerten Rücken- und Seitentheile gebildet werden.

Abbildung Nr. 46 und 52. Schlafrock aus dunkelrotem Wolle mit Stickerbesatz. Der Schlafrock wird auf gejunbert zusammenzunähenden Futtertheilen hergestellt; er hat, wie die Rückansicht zeigt, von den Hüften ausgehende Wattenfalten, die vorne und rückwärts auftreten, und rückwärts in der Mitte von einem Stickerlage unterbrochen werden. An die Futtervordertheile, die in der Mitte mit Haken schließen, ist der Besatz angebracht; dieser ist an einer Seite schräg, um sich an der anderen mit Haken dem Futtervordertheile anzuschließen. Er besteht aus übereinanderliegenden Stickerrollen, die allenfalls auf Größe mit farbiger Seide gezieret werden können. Das Band im Taillenschlusse, das die Stickererei als Gürtel wiederhält, ist ebenfalls an einer Seite befestigt, an der anderen angehängt, und bildet einen durch die Haken gezogenen Gürtel. Das Futter muß genau ausprobiert werden; nachdem man es der Probe entsprechend gerichtet hat, wird es auf eine Höhe gegeben und mit dem Oberstoff in der an den beiden Abbildungen ersichtlichen Weise besetzt. Die Hüftknöpfe dürfen in dieser Probestur nicht gefestigt sein, da der fällige Oberstoff in dieselben mitgefäßt wird. Die Vordertheile lassen ab und werden mit Seidenstoff besetzt, soweit ihre Innenseite sichtbar ist; die Rücktheile sind mit einem Stickerplastron besetzt, das im Taillenschlusse mit dem Bandgürtel abgeschlossen wird. Die fälligen Rückentheile müssen so breit gefaltet (eventuell angehölet) werden, daß man den bis zum Taillenschlusse reichenden Rocktheil aus ihnen bilden kann. Der obere, also überflüssige, Theil wird weggeschnitten. Der Schlafrock wird je nach der Hüftenweite in seiner Weite gerichtet. Wie an Abbildung Nr. 52 ersichtlich, werden in die Hüfttheile im Taillenschlusse Knopflöcher genäht, durch welche der Bandgürtel durchgezogen wird. Dieser knüpft sich kreuzförmig zu einer Maße, deren Schließen mit Pompons besetzt werden. Die Halskraute wird separat angelegt. Die Kermel sind weit geschnitten, werden vom Obbogen an glockenförmig breiter, und sind zu breiten, mit glatten Seidenstoff besetzten Manschetten umgeschlagen. Unterhalb der Manschetten sind Espenärmel zu tragen, die eingehängt werden und am Rande Gummizug zeigen.

Abbildung Nr. 47. Kleid aus gestreiftem lawn tennis-Stoff für Mädchen von 8 bis 12 Jahren. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Stoff hat hellblaue oder rosche Streifen in 1 cm breiter Entfernung auf cremefarbigem Grunde, und ist bei Reiz & Mayer, zum wärischen Kaiser, Wien, I., Seilergasse, zu beziehen. Der Rock des Kleides hat Satinfutter und ist der Taille verschürt angelegt. Um den Anlauf möglichst unkenntlich zu machen, wird der Rockrand oben noch einmal gezogen und in diesem Zuge an die Taille befestigt. Der Rock wird aus schrägfabigen, die Taille aus quergestreiftem Stoffe hergestellt. Letztere hat ausfallende Futtertheile und wird in Schoppenform einige Male eingereicht. Der Oberstoff wird in gerade Bahnen geschnitten, die nur bei der Naht unterhalb des Armloches ein wenig ausgedreht sind. Die Taille schließt rückwärts mit Haken. Der Oberstoff ist zuerst im Taillenschlusse zu befestigen und wird auf einer Höhe über das Futter gespannt, welches vorher genau ausprobiert ist. Den

Abbildung Nr. 47. Kleid aus gestreiftem lawn tennis-Stoff für Mädchen von 8 bis 12 Jahren. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Stoff hat hellblaue oder rosche Streifen in 1 cm breiter Entfernung auf cremefarbigem Grunde, und ist bei Reiz & Mayer, zum wärischen Kaiser, Wien, I., Seilergasse, zu beziehen. Der Rock des Kleides hat Satinfutter und ist der Taille verschürt angelegt. Um den Anlauf möglichst unkenntlich zu machen, wird der Rockrand oben noch einmal gezogen und in diesem Zuge an die Taille befestigt. Der Rock wird aus schrägfabigen, die Taille aus quergestreiftem Stoffe hergestellt. Letztere hat ausfallende Futtertheile und wird in Schoppenform einige Male eingereicht. Der Oberstoff wird in gerade Bahnen geschnitten, die nur bei der Naht unterhalb des Armloches ein wenig ausgedreht sind. Die Taille schließt rückwärts mit Haken. Der Oberstoff ist zuerst im Taillenschlusse zu befestigen und wird auf einer Höhe über das Futter gespannt, welches vorher genau ausprobiert ist. Den



Nr. 40. Kuspungsborden aus Tüll mit Glitzer. (Siehe die Anwendung der Borden: Nr. 19 und 20.)



Galtrand schneidet man erst zuletzt zurecht, damit er sich nicht ausdehnen kann, was anderenfalls sehr leicht möglich ist. Gesogene Bolons begrenzten Hermet und Galtrandschnitt. Ertere haben Schuppenweite und in jener Scherren gesogen, an das Futter angebrachte Manchetten, denen sich die Schuppen verkürzt auflügen.



Abbildung Nr. 48. Schürze aus schwarzem satin merveilleux. (Franz Sedlmayer & Comp. Nachf. Vanowly & Kolb, Wien, I., Tuchlauben.) In der Mitte des Schürzchens ist eine 40 cm breite Stoffbahn in schmale, gegenläufige Faltsalten geordnet; an beiden Seiten ist die Stoffbahn mit Bierfäden eingekantet. 5 cm breite Tüll-Entredouze, mit schwarzen Bändchen durchzogen, schließt sich an beiden Seiten an die Faltsalten an und ist mit je 7 cm breiten Streifen besetzt, die wieder eine Reihe von Gärten bilden. Nach am unteren Rande ist die Faltsaltenbahn von Tülldurchgangstreifen unterbrochen, deren Bändchen sich seitwärts zu Schlaufen ordnen. Das Käppchen ist aus einem Bierfäden und diesem sich aufliegenden breiten Tülldurchgangstreifen gebildet; die Bändchen ordnen sich in der Mitte und auch oben bei den den Bierfäden übertragenden Theilen in Schlaufen.

Abbildung Nr. 49 und 50. Promenade-Toilette aus rothbraunem Tuch mit Seidenblaus. (Ch. Drecoli, Wien, I., Kohlmarkt 7.) Die aus rothbraunem Seidenstoff angefertigte Blause hat anpassende Futtertheile, welche in der Mitte mit Falten schließen; der Oberstoff ist weit gelassen und läßt sich an der Hüfte- und Seitenweite mit seinen Knöpfen an. Die Stickerei auf der Blause formt unregelmäßige Arabesken und ist in braunen Ornamenten und Knopferkranzgehirnen ausgeführt. Auf dem linken Hermet ist eine Schwalbe in Natursfarben geflickt. Die Bandeau, welche die Armelbänder umgeben, und der mit einem Käppchenwolant versehenen Strickstragen sind aus Betuche hergestellt. Die Blause wird unterhalb des Knodes angelegt und aus dem Gürtel so weit herausgezogen, daß sie schoppig überhängt. Der Rock aus Tuch ist keilförmig geschitten und mit Seidenstoff gefüttert, eventuell kann auch Satin als Futter verwendet werden. Sein oberer Rand ist in Falten gefornit, welche mit einem schrägliebigen Seidenstoffstreifen eingelegt sind. Dem Rockrand ist ein Gürtel aus Betuche unterlegt, welcher auf einer mit Fäden versehenen Grundform hergestellt wird und seitwärts schließt.



Nr. 42. Rückansicht zu Nr. 41.



Nr. 41. Eschpafedel aus granblauem Tuch. Seepold & Comp., Wien, I., Körnerstraße 55. (Rückansicht hierzu Nr. 42; Equant: Degr. Nr. 4, Vorderseite des Schnittzeichens zu diesem Heft.)

Paris. Eine der ersten Firmen unserer Hauptstadt hat durch ein neues Nieder-Modell, »Sylphide« genannt, ihr Renommé noch befestigt. In Folge einer einfachen Bassepoile-Vorrichtung schneidet das Nieder in der Taille derart ein, daß es ihr eine graziose, geschwungene Form ertheilt, ohne die organischen Funktionen im mindesten schädigend zu beeinflussen. — Wir sprechen von der Maison Josselin, 25 rue Louis le Grand, welche schon seit Langem Lieferantin Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich ist.

Ein Schwiegermutter-Journal.

In Paris erscheint seit kurzem ein neues Blatt, welches seine Clientel hauptsächlich unter den Schwiegermüttern sucht. Das Blatt verspricht in seinem Programm, daß es sowohl der »Schwiegermutter, wie sie sein soll«, als auch jener vielgelächterten »wie sie nicht sein soll« zu dienen bestrebt sein wird. Ein Artikel spricht hauptsächlich von der »idealen Schwiegermutter«. Ein anderer Autor läßt sich die Gelegenheit nicht entgehen, alle Beschwerden aufzuzählen, welche er gegen seine Schwiegermutter auf dem Herzen hat, der er unter anderen bösen Eigenschaften auch nimmermüde Coquetterie vorzuwerfen hat. »Welch' böses Beispiel für meine heranwachsenden Töchter!« ruft tiefgebeugt dieser arme Schwiegerohn aus. Weiters findet man in dem Blatte ein Entreefüt: »Die unverständigen Schwiegermütter«; als Verfasserin bekennet sich eine Dame, welche ihrem »neuen Sohne« alle Liebe und Härlichkeit entgegenbringt, sich aber zurückgestoßen und verkannt sieht. Unter den im Programme angezeigten Artikeln heben wir folgende hervor: »Die Junge«, dann »Die schöne Schwiegermutter«. Als Gegenstücke figuriren: »Die Schwiegermutter vom Lande« und »Die geschmacklose Schwiegermutter«. Ein Autor kündigt eine Beherrschung seiner Schwiegermama unter dem Titel »Meine zweite Mutter« an; er will erzählen, wie der Schwiegerohn, der sich wie ein Kukulkei eines Tages im Neste findet, gehegt und gepflegt wird. Wie lange dieses merkwürdige Blättchen bestehen wird, das ist eine Frage, welche man allerdings nicht beantworten kann. Paris hat in letzterer Zeit viele neue Blätter kommen und gehen gesehen, welche schon nach wenigen Nummern in Form von schwarzen Tranenentränkungen von der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, besonders aber neuer Journale, zu weiden wußten. Das pompös angekündigte »Journal der Ballerinnen« brachte es nur bis zu seinem fünften Hefte, das »Journal der Choristinnen« kam nicht viel weiter, — doch wer kennt die Namen alle, welche einige Tage lang auf den Boulevards von den Colporteurs in allen Tonarten ausgerufen werden, um dann zu verschwinden auf immerdar! Vielleicht ist dem »Journal für Schwiegermütter« ein freundlicheres Los bestimmt, wenn nicht — so verdient es jedenfalls eine ehrenvolle Erwähnung in der Zeitungs-literatur, denn so sehr auch die »Nachblätter« überhand nehmen, auf den Einfall, das »Schwiegermutterfach« zu verwerthen, ist noch kein findiger Kopf verfallen.



Correspondenz der „Wiener Mode“.

Der Bruder einer Schwester.

„Sie sind der Vater einer neuen Krankheit, der ich den Namen geben möchte: „Sich gedrückt im Briefkasten zu sehen“; der Name ist etwas lang. Bis jetzt ist es mir gelungen, meine Schwester davon zu schützen; doch es geht nicht mehr. Bestätigt sende ich ihren Brief, den Sie hoffentlich erwidern werden; mühte ich doch den Abonnements-Schein telegraphisch von Budapest reklamieren. Und habe ich bis zum Erscheinen des „nächsten“ Heftes (denn natürlich „muh“ die Erwidrigung in demselben sein) keine ruhige Minute mehr: „Da wirst sehen, gerade weil ich schrieb, wird das Heft ausbleiben“ oder „gerade weil mein Brief in Verfall“ oder „jetzt liest der Briefkastenmann meinen Brief.“ Und auf meine beschwene Frage, wie meine Schwester Stelle auf diese Vermuthung kommt, erwidert sie: „weil ich gerade jetzt „Schander“ hatte, die sofort andröben, als ich an den Briefkastenmann dachte...“



Die Krankheit besteht; die Padsische leiden daran und der Briefkastenmann darunter. Und keine Hilfe! Wenn nur Goethe noch lebte, der den „Zauberlehrling“ geschrieben! Wir haben Alles versucht zur Bekämpfung des Uebels: Strenge, lakonische Kürze, Hunderte von Briefen, in denen nichts Geheimes stand, blieben unbeantwortet — es nützt nichts. Und das einzige Wesen, welches einen Genuß dabei hat, ist der Papierkorb. Möchten die Padsischelein einmal zusehen, wenn der gefräßige Patron Mahlzeit hält, vielleicht würde sie das curriren. Und diese Epidemie ist ansteckend; die Gefahr liegt nahe, daß auch die Brüder unserer Abonnentinnen inficirt werden. Nur das nicht, es wäre zu viel!

Paulowna. Wird brieflich beantwortet, wenn Sie Ihre Adresse mittheilen.

Trene Abonnentin. — Abonnentin in Prag. Die Trauerzeit um Geschwister beträgt sechs Monate, für eine Tante trauert man drei Monate; in beiden Fällen trägt man die erste Hälfte der Zeit tiefe, die zweite Hälfte Halbtrauer.

Eine Orientalin in Wien. Das Deckchen wird erscheinen. Sprüche für Küchenschrank-Streifen:

Zum Kochen nimme das Beste, Wurst nicht geküßig sein. Verwerthe alle Noth, So bringst Du's wieder ein.

Siehe's laß in Speise und Tracht aus, Tod ist kein gallisch, kein heimliches Haus.

Wollig Fleisch giebt schlechte Braten.

Magre Jothat karges Maß, Soll das Essen Dir gerathen, Sei beim Einkauf liberal.

Klage Frauen: Hal gute Küche schauen; Schmeißt das ein der Schwanz, Wirbt der Mann zu Hand.

Neue Abonnentin in Berlin. Nachstehend das gewünschte Recept: Schneeballen. Man rührt einen Teig von 12 Theil Mehl, 6 Eidottern, einer Theil Salz, dem Saft einer halben Citrone und etwas lauem Wasser, und läßt ihn eine halbe Stunde zugedeckt rasten. Dann treibt man ihn dünn in kleine Fäden aus, die runde Flecken geben, und führt mit dem Fahnradchen so oft durch dieselben, daß sich fingerbreite Streifen bilden, die am Rande zusammenhängen. Nun werden diese Flecken mit einem Kochlöffel so in die Höhe gehoben, daß derselbe zwischen zwei Streifen auf einem dritten liegt. So steckt man jeden Flecken für sich allein in eine kleine Pfanne mit siedendem Schmalz, schüttelt den Fleck und die Pfanne, und bäckt ihn in starker Hitze fertig.

Junger Padsich in R. In unserem Annoncentheile finden Sie Firmen angegeben, die Toilettenhände zum Färben und zur chemischen Reinigung übernehmen. Wir rathe Ihnen zur schwarzen Farbe, da Grau nicht immer gut ausfällt.

P. i. Wien. Erna vom Berg. Der Verfasser der Serie: „Gehächheit“ verbleibt immer — Selbst das schönste Franzosimmer dürfte kaum bekannt sein. Im „Commerzbuch für deutsche Studenten“, Magdeburg 1855,

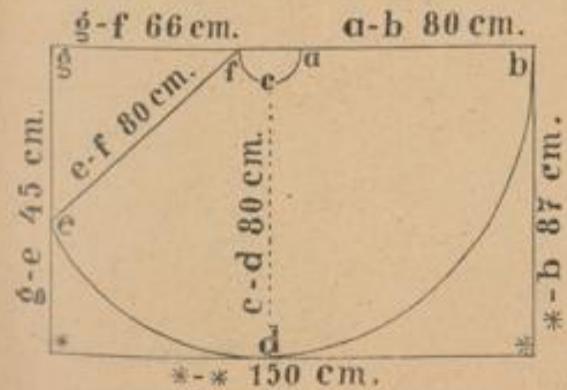


Re. 45. Promenadenmantel aus dunkelblauem Tuch mit Pelzreinfassung. Seebold & Co., Wien, I., Kärntnerstraße 55. (Vorderansicht hierzu Nr. 51; Schnittübersicht zum Pelzreinfassung nebenscheid.)



Re. 43 und 44. Prinzesskleid mit Passamenterie-Fächern.

Salbchen aus, die runde Flecken geben, und führt mit dem Fahnradchen so oft durch dieselben, daß sich fingerbreite Streifen bilden, die am Rande zusammenhängen. Nun werden diese Flecken mit einem Kochlöffel so in die Höhe gehoben, daß derselbe zwischen zwei Streifen auf einem dritten liegt. So steckt man jeden Flecken für sich allein in eine kleine Pfanne mit siedendem Schmalz, schüttelt den Fleck und die Pfanne, und bäckt ihn in starker Hitze fertig.



Schnittübersicht zum Pelzreinfassung des Mantels Nr. 45.



findet sich dieses Reimpaar im Anhang unter Nr. 454; es hat keinerlei Fortsetzung, und es steht kein anderer Zusatz dabei als: Met.: »Ein Vergnügen eig'ner Art.« — Julius Stettenheim (Wippchen), den wir um Rath gefragt haben, schreibt uns: »Sie jetzt habe ich gelacht und nicht gehunden. Der citirte Satz ist detart gefügelt, daß er in ein unbekanntes Land entfliegen ist. Ich lege meine Bemühung fort, vielleicht leachte ich doch noch in den Schlafwinkel hinein, und löbtere Ihnen den originalen Spruch auf. Gellern schreibt mir der Redacteur des »Bladderbarisch«, Trojan, daß auch er keinen Aufschlag geben könne...«

**E. S., Breslau.** In Heft 14, IV. Jahrgang, brachten wir ein Costüm für den Stadtfahrport. Wir wollen nächstens wieder ein solches erscheinen lassen. Als praktischester Stoff zur Anfertigung dieser Costüme empfiehlt sich ein neues englisches Gewebe, »Lawn tennis« betitelt, das in allen großen Geschäften zu haben ist. Auch Sommer-Kammgarn, Voben oder Feinwand werden zu diesen Costümen genommen, je nach der Jahreszeit, für welche sie bestimmt sind.

**Edelweiß in D.** Zu einer Kronenzopf-Frisur paßt keine Maske. Zu einem hochrothen Sopha harmonisirt ein Sophalissen in Reseda-grün und Bronzegeßel oder Bronzebraun.

**P. in Jenica.** Wir verweisen Sie an die Wechselstube »Merkur«.

**D. D., V. Leipzig.** Es ist ein veralteter Brauch, bei Ausstattungen die Kammern in die Wäsche zu sticken. Bei Küchen- und Gesindewäsche kann dies allenfalls geschehen. Das Monogramm wird nächstens erscheinen.

**Olga W.** Im Wiener Frauen-Erwerbsverein, VI., Raabgasse 4, besteht auch ein Frisir-Curs, der vom 16. September bis 15. Juli dauert.

**C. P. . . . . an, Wien.**

Der Gott, dessen ewige Güte uns schüßt,  
Er gab zur Noth den Sterbenden Weisheit,  
Der uns schwachen Menschen mehr schadet als nützt  
Und den Frieden der Erde für immer entzieht,  
Das höchste Gut, den größten Frieden:  
Er hat uns den himmlischen Schlaf beschreiben.

Ihrem Sterbenden Geist verdanken Sie Ihre Gedichte; er nützt Ihnen also; sie thun ihm Unrecht.

Wenn uns denken gar schwierige Vöden,  
Dann hat mit dem armen Schicksalsknav'  
Erbarmen und Mitleid; der himmlische Schlaf.

Ein Schicksalsknav', der solche Verse macht, kann zu Frieden sein. Und diese Verse:

»Nicht im Anfang liegt das Ende;  
Wahrlich, leucht mir wohl erlebe  
Ein Concert, das bald vertriebe,  
Wenn's beim Geigenklängen liebe.«

Tief und wahr! Unsere Leserrinnen, die diese Probe von den Anfängen Ihres Dichtens genossen haben, werden gespannt sein auf die Fortsetzung des Concertes. Lassen Sie bald wieder von sich hören.

**Schwarzjünger**

**Dakisch. . . . .** er ist

Plutokrat mit rothen

Aufschlägen . . . . . Die

Aufschläge sind wohl die

Hauptfrage? Bitten Sie ihn, doch

einmal in Civil zu kommen. Gefällt er

Ihnen auch dann, und hat die Frau

Mama nichts dagegen, so kann es

dem Briefkastenmann recht sein.

Mit Ihren vier Seiten langen Schwär-

mercen wissen wir nichts anzufangen.

**Thea C., Bu-**

**zareff.** Einwendung

wird erbeten.



Nr. 46. Schlotrock aus desilicirtem Wolstoff mit Eisereibesant. (Rückansicht hierzu Nr. 52.)

**B. W.** Das Alter, welches junge Leute erreicht haben müssen, um heiraten zu dürfen, ist in den Gesetzbüchern der verschiedenen Staaten folgendermaßen fixirt: In Oesterreich: Beide Geschlechter 14 Jahre. — In Ungarn: Für Protestanten: Männer 18, Mädchen 15 Jahre. Für Katholiken: Männer 14, Mädchen 12 Jahre. — In Deutschland: Männer 18, Mädchen 14 Jahre. — In Belgien, Frankreich, Italien, Rußland: Männer 18, Mädchen 15 Jahre. — In der Schweiz: Männer 14—20 Jahre (je nach den Cantonen), Mädchen 12—17 Jahre. — In Rumänien und in Sachsen: Männer 18, Mädchen 16 Jahre. — In Griechenland, Portugal und Spanien: Männer 14, Mädchen 12 Jahre. — Während der Sommermonate wird die »Wiener Modes« ohne Mehrkosten in die Bäder u. s. w. nachgeschickt.



Nr. 47. Kleid aus gezeichnetem lawn tennis-Stoff für Mädchen von 8—12 Jahren.



Nr. 48. Schürze aus schwarzem satia morvelloux.





L. B. 7. Es ist uns unfindbar, welchen Beweggründen manche anonyme Zuschriften ihre Existenz danken mögen. Sie erbitten Aufklärung über eine Waffendecke, vermuthlich, um eine solche auszuführen. Würden Sie uns Ihren Namen genannt und das Rückporto in beliebigen Briefmarken beigefügt haben, wir hätten Sie umgehend informiert, und die Waffendecke wäre zur Stunde wahrscheinlich fix und fertig. Sie

haben es vorgezogen, sich in dieser doch so unverfänglichen Angelegenheit in den geheimnißvollen Schleier der Anonymität zu hüllen; es ist nicht unsere Schuld, wenn Sie erst heute Antwort erhalten. Die Anfragen zählen nach Hunderten. — Für eine Waffendecke eignet sich Filz oder ein ähnliches grobes Material. Die Decke soll so groß sein, daß sie um 5—10 cm die Waffen überragt. Als Ausschmückung schlagen wir Applicationsarbeit oder Flachstickerei in arabischem oder gothischem Styl vor. Das Wappen mag in einer Ecke angebracht werden. Als für ein rothes Zimmer passenden Grundton wählen Sie olivgrüne oder matte alte Farbe. Die Decke soll eine 4 cm breite Franse umgeben.

**Rechtlicher Thunichgut.** Wer wäre gereigt, mit einem lustigen, sechsundachtzigjährigen Bäcklein in Correspondenz zu treten? fragen Sie, und wir sollen diese Correspondenz vermitteln. — Das mögen wir nicht, Thunichgut. Wir sind abgelegte Feinde der Briefschreiberei als Selbstzweck; das ist eine ganz abscheuliche Zeitvergeudung. Wenn Sie uns einmal in Wien besuchen, werden wir Ihnen ein paar Tausend inhaltslose Briefe von Bäckleien und solchen, die es waren, zu lesen geben; das wird Sie zu unserer Anschauung befehlen.

**Gretchen Leserin in Sopron Gjel.** Sie senden ein lieblich gut geschriebenes Gedicht und fragen gleichzeitig, wie Sie einem „schrecklich unsympathischen“ jungen Mann, der um Ihre Hand angehalten hat, die Absage schreiben sollen. — Wenn Sie das Gedicht selbst gemacht haben, werden Sie auch den Brief fertig bringen. Ist Ihr Gedicht nicht echt, so nehmen wir auch Ihre Frage nicht ernst.

**C. v. L.** Wenn ein Herr und eine Dame Arm in Arm durch eine Thüre gehen, so gebühret der Dame der Vortritt; nur bei großem Gedränge schreitet der Herr, den Weg bahnend, voran.

**Anonymus 92.** Heft 10, III. Jahrgang unserer Zeitschrift enthält einen Artikel:

„Anleitung zum Bemalen der verschiedenen Stoffe“, in welchem auch von der Präparation der Stoffe die Rede war. Doch ist es nicht rathsam, selbst den Stoff zu präpariren; es ist besser, bereits hergerichteten zu kaufen. In dem erwähnten Artikel ist die Firma, wo man alle Arten solcher Stoffe erhält, angegeben. Ihre zweite Frage zu beantworten, fällt uns etwas schwieriger. Wir kennen Ihre Fähigkeiten nicht, haben keine Ahnung, was für Kenntnisse Sie besitzen, und sollen Ihnen rathe, welcher Art von Beschäftigung Sie sich zuwenden sollen. Das ist doch ein Bißchen zu viel verlangt, obwohl Sie uns schmeicheln, daß wir allwissend sein sollen. Auch dem Wissen einer Redaction sind Grenzen gesetzt, liebes Fräulein!

**H. P. in Siebenbürgen.** Das ist das hübscheste von allen Frühlingsliedern, die man uns eingeschickt hat, drum mag es hier abgedruckt werden:

Die erste Knospe bracht' ich beim  
Im Mund der Lieb' und Liebre;  
Es sproßt das Laub, es treibt der Reiz,  
Und Frühling wird es wieder.

Die Vöglein jauchzen heimatlich  
Dem holden Reiz entgegen.  
„Trüb Menschenherz werd' wieder froh  
Es grünt an allen Wegen!“

(Mich. Pasik.)

**Haidersöcher a. d. Save.** Unsere Rubrik „Empfehlenswerthe Firmen“ gibt Ihnen Aufschluß über Ihre Frage.

**Neue Abonnentin in Siva.** Arztliche Rathschläge ertheilen wir nicht.

**Lina G. R.** In Heft 18 des II. und Heft 18 des III. Jahrganges brachten wir Ausführliches darüber, wie man Zeichnungen auf Stoff überträgt.

**C., Abonnentin in Hermannstadt.** Gyps-Büsten können ganz gut nach Photographien modellirt werden, nur ist es gut, wenn man deren einige, nämlich Aufnahmen von verschiedenen Gesichtsseiten, dem Künstler zur Verfügung stellt. Jedes Bildhauer-Atelier übernimmt solche Arbeiten.

**Kleine deutsche Erzählerei.** Ihre Handschrift können wir nicht beurtheilen. Ihr Styl läßt zu wünschen übrig.



Nr. 51. Vorderansicht zu Nr. 45.



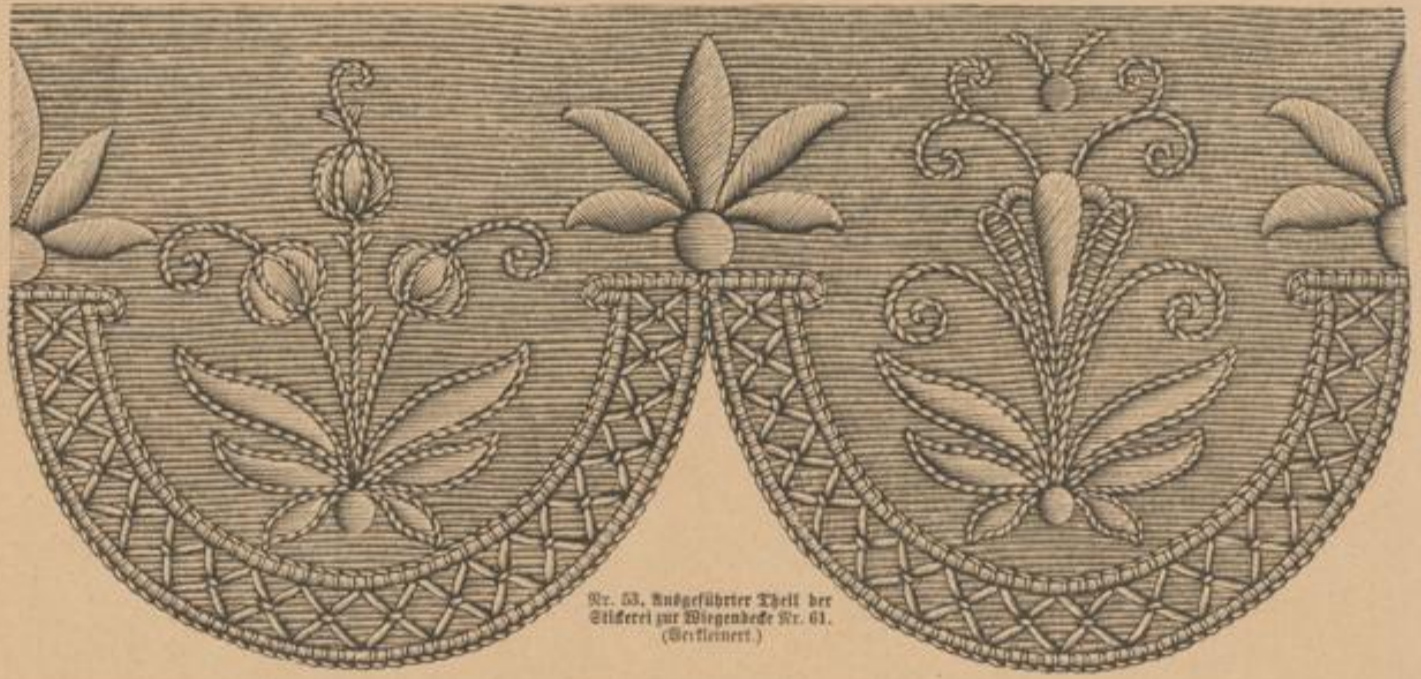
Nr. 50.

Nr. 49 und 50. Promenade-Toilette aus reißfestem Tuch und Pelz. (Ch. Drecol, Wien, Kolbmarkt 7.)



Nr. 52. Rückansicht zu Nr. 45.





Nr. 53. Ausgeführter Theil der Stickerei zur Wiegende Nr. 61. (Verkleinert.)

Wiener Handarbeit.

Redigirt von Marie Schramm.

Abbildung Nr. 54. Echarpe aus schwarzer peau de sole mit japanischer, gleichseitiger Stickerei. Jede Breitseite der Echarpe schmückt ein in Plattstich mit bunter, mittelstarker Cordonnetseide ausgeführtes Bouquet. Man überträgt die Zeichnung desselben (siehe dieselbe sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mittelst durchstochener Pausse und Pausballen auf den Stoff, und zieht die Contouren mit Pinzel und weißer Farbe sorgfältig nach. Um die Gleichseitigkeit der Stickerei zu erreichen, ist es nothwendig, die Nadel stets senkrecht durch den Stoff zu führen, die Stiche dicht aneinander zu legen und die Stichlage so zu wählen, daß keine Drehung stattfinden muß. Die Arbeit wird im Rahmen ausgeführt; aus der Cordonnetseide hat man 1 Fadenthcil herauszuziehen, wodurch dieselbe schmiegsamer wird. Abbildung Nr. 70 gibt einen ausgeführten Theil der Stickerei. Die Echarpe erhält an jeder schmalen Seite einen 2 1/2 cm breiten Saum und eine 26 cm breite Franse aus schwarzer Cordonnetseide. Die Franse wird in der auf der Abbildung ersichtlichen Art mit Cordonnetseide in den Farben der Stickerei abgebunden. Zur Echarpe wird eine Stoffbreite verwendet (ungefähr 50 Centimeter); in der Länge mißt sie ohne Franse 2 1/2 Meter.



Nr. 54. Echarpe aus schwarzer peau de sole mit japanischer, gleichseitiger Stickerei. Detail Nr. 70, naturgroße Zeichnung sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen dieses Heftes.

Abbildung Nr. 55. Schlüssel- und Bürstendänder mit Stickerei. Diese Arbeit wird im Rahmen auf dunkelgrünlich-graublauem Atlas in Janinaftich mit mittelstarker Cordonnetseide in heller Nuance der erwähnten Farbe ausgeführt. Der Stoff ist mit leichtem Leinen zu unterfüttern. Den Janinaftich lehrten wir mit Abbildung Nr. 54 in Heft 11, V. Jahrgang. Sämmtliche Formen contourirt man mit feinem Silberfäden. Die Gittersche in den Füllhörnern und in den Blumen werden mit feinem Silberfaden gefüllt; die kleinen Kreise in der Mittelblume der Rückwand sind mit Silberfäden zu überdecken, und mittelst eines Stückchens Silber-Krausbonillon zu befestigen. Die Lambrequins, welche das Kästchen für die Bürsten schmücken, fertigt man mit hellgrünlich-graublauer Cordonnetseide und unterlegt dieselben mit einem 9 cm breiten, fein plissirten, mittel-grünlich-graublauen Seidenstoff. Das Kästchen wird mit demselben Seidenstoff gefüttert. Die oberen Ecken der Rückwand schmückt man mit zwei Maschen aus 2 1/2 cm breitem Atlasband in der gleichen Farbe. Der Ständer, über welchem die Stickereien befestigt werden, ist aus Zinnetgelecht mit theilweiser Verfilberung hergestellt und hat eine Gesamthöhe von 45 cm. Unmontirte Ständer erhält man in der Prag-Rudolfer Korbwaaren-Fabrik-Niederlage, Wien, VI., Mariahilferstr. 25, zum Preise von 2 fl. 80 kr.



Nr. 55. Schlüssel- und Bürstendänder mit Stickerei. Naturgroße Zeichnungen auf dem Schnittbogen dieses Heftes. — Nr. 56 und 57, Bürsten mit Holzmalerei. Naturgroße Zeichnungen auf dem Schnittb. d. Heftes.

Abbildung Nr. 56 und 57. Bürsten mit Holzmalerei. Die Platten der Bürsten sind aus hellem Ahornholz. Man bestreicht die Holzflächen mittelst eines kleinen Schwammes mit einer sehr verdünnten Lösung von Licht-Ocker, und überträgt die Zeichnung (siehe Schnittbogen). Nachdem die Contouren nachgezogen wurden, legt man einen Grundton an, mit einer dünnen Lösung von Van Dyl-Braun, etwas Sepia (römisch) und Indisch-Gelb; derselbe fällt bei der einen Bürste das innere, von einer dünnen Linie umgrenzte Oval, bei der anderen die mit 1 bezeichneten Flächen. Ornament, Schrift und Umrahmung, welche auf dem Schnittbogen



mit Schwarz ausgeföhrt erscheinen, werden mit  
 die aufzutragendem Van Dyk-Braun überdeckt.  
 Das Polittiren der bemalten Gegenstände über-  
 nimmt die Firma F. Haberdyl, Wien, I.,  
 Tegetthoffstraße 7. Dieselbe hält auch die un-  
 bemalten Bürsten auf Lager.

**Abbildung Nr. 59. Gehäkelte Wiegenbede.** Dieselbe wird aus  
 weißer und rosafarbiger, achtfacher Berliner-Wolle der Breite nach in  
 148 Touren gehäkelt, und misst ohne Franse ungefähr 88 cm in der  
 Länge und 70 cm in der Breite. Man benötigt von jeder Farbe 29 Deka  
 Wolle. Die Arbeit wird nicht gewendet, weshalb jede Tour mit einem  
 neuen Faden (in abwechselnder Farbe)  
 begonnen werden muß. Die Franse,  
 welche gleichfalls in Häkelarbeit her-  
 gestellt ist, wird in der auf Abbil-  
 dung Nr. 63 ersichtlichen Weise  
 an die Decke genäht. Abfar-  
 zungen: Luftmasche = L.,  
 Masche = M., feste Masche  
 = f. M., Schlinge = Schl.

Man macht mit weißem  
 Faden einen Anschlag von  
 132 L. und arbeitet hier-  
 auf die I. Tour wie  
 folgt: 7 L., 1 f. M. in  
 die letzte L. des An-  
 schlages, \* 5 L., 5  
 L. des Anchlages  
 übergehen, in die  
 6. L. 1 f. M.,  
 vom Wiederhol-  
 en. — II.

Tour (mit  
 rosafarbi-  
 gem Fa-  
 den): 1  
 L., 1 f.  
 M. in  
 die 3.  
 der zu-  
 erst gear-  
 beiteten 7 L.  
 der vorigen Tour  
 (Abbildung Nr. 64), ○  
 5 L., 1 f. M. in die mitt-  
 lere der zwischen den 2 nächsten  
 f. M. liegenden L. des Anchlages,  
 vom ○ wiederholen. — III. Tour (mit  
 weißem Faden): 5 L., 1 f. M. in die beiden oberen  
 der der 1. f. M. der I. Tour, \* 5 L., 1 f. M. in  
 den oberen Glieder der nächsten f. M. der I. Tour  
 Nr. 68, vom \* wiederholen. — Nun folgt die IV. Tour (mit rothem  
 Faden) gleich der II. Tour, die V. Tour (mit weißem Faden) gleich  
 der III. Tour, u. s. f. Nach Vollendung  
 sämtlicher Touren werden die Faden-  
 Enden sorgfältig vernäht, und dabei  
 die ersten, resp. letzten L. einer jeden  
 Tour mit denjenigen der folgen-  
 den Tour verbunden. Die Decke  
 wird sodann mit einer Tour  
 in f. M. aus weißem  
 Faden umhäkelt; an  
 den beiden Breitseiten  
 hat man in das rück-  
 wärtige Glied einer je-  
 den L., an den Längen-  
 seiten in die Lücke nach  
 je zwei Touren zu stechen



Nr. 60. J. W. Monogram für Weißstickerei.

(Abbildung Nr. 63). Dieser Tour folgt noch eine  
 Tour f. M. mit rosafarbigem Faden, wobei in  
 die beiden oberen Glieder einer jeden f. M. ge-  
 stochen wird (Abbildung Nr. 63). Die Franse wird  
 auf einem Luftmaschenanschlag (mit weißem Faden)  
 gearbeitet, dessen Länge dem Umfange der Decke  
 gleichkommt. Die letzte M. des Anchlages wird zu  
 einer 20 cm langen Schl. aufgezo-gen (Abbildung  
 Nr. 58) und sodann 25mal von links nach rechts ge-  
 dreht. Die so zusammen-

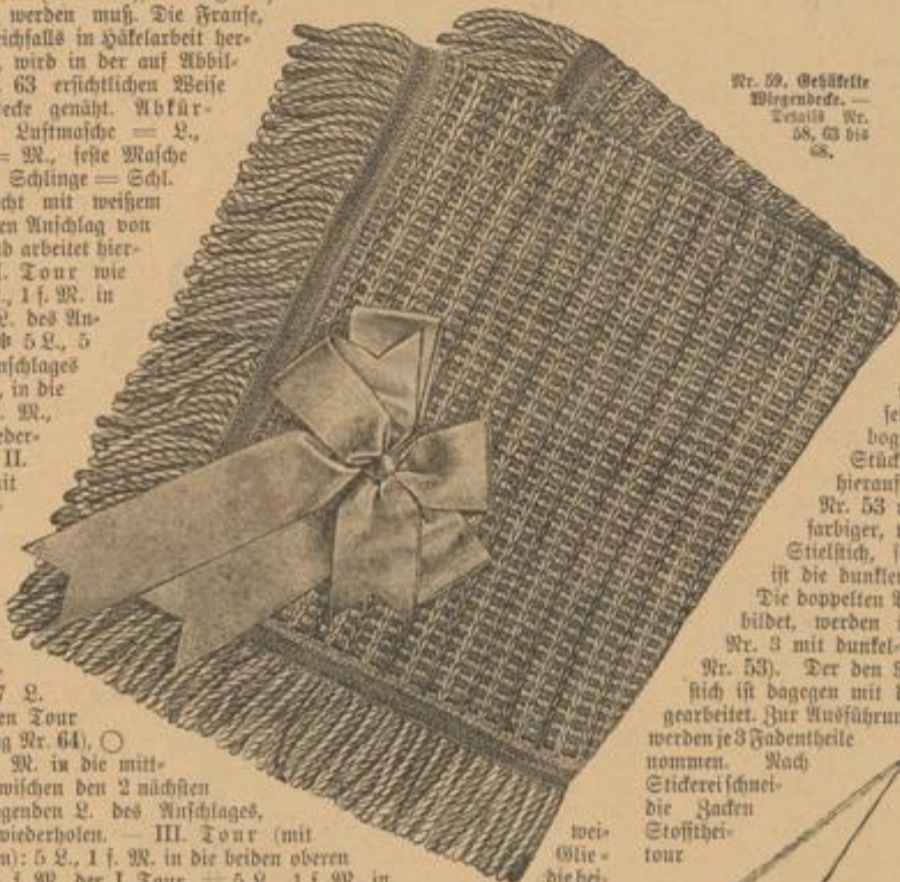


Nr. 62. Naturgroßes Detail zu Nr. 69.



Nr. 58. Detail zu Nr. 59.  
 (1/2 der natürlichen Größe).

dreht, und wie früher zur  
 Hälfte zusammengebogen. Hierauf  
 führt man die Nadel in die nächste L.  
 des Anchlages, schlägt den rosafarbigem Faden  
 um die Nadel und zieht ihn durch die L.; darnach bleibt der rosa-  
 farbige Faden hängen und es wird der weiße Faden um die Nadel

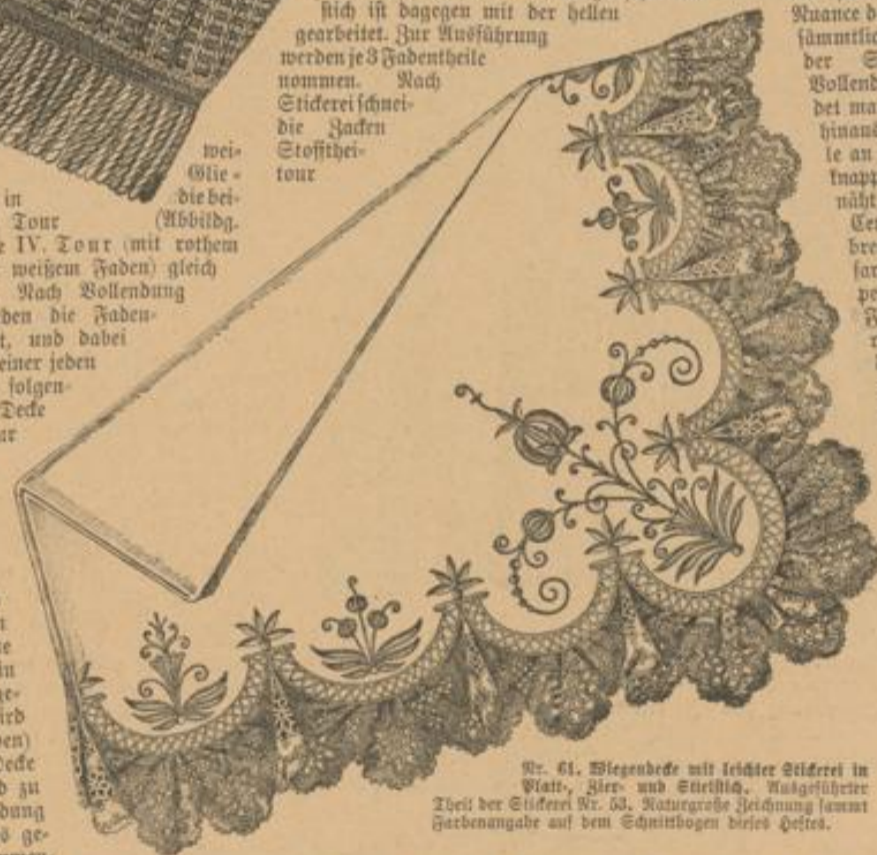


Nr. 59. Gehäkelte  
 Wiegenbede. —  
 Detail Nr.  
 58, 63 bis  
 68.

geschlagen, und durch die auf derselben be-  
 findlichen 2 Schl. gezogen (Abbildung Nr. 66).  
 Nun zieht man wieder die M. aus weißem  
 Faden zur Schl. auf (Abbildung Nr. 67)  
 u. s. f. Die Franse wird oben mit einer  
 Tour f. M. aus rosafarbigem Faden ab-  
 geschlossen; man arbeitet dabei in die beiden  
 noch freien Maschenglieder des Anchlages  
 (Abbildung Nr. 63). Zum Schluß erhält  
 die Decke in der unteren linken Ecke eine  
 rosettenartige Masche aus rosafarbigem,  
 2 1/2 cm breitem Atlasbande.

**Abbildung Nr. 61. Wiegenbede mit  
 leichter Stickerei in Platt-, Bier- und Stiel-  
 stich.** (Stephan Bors, Wien, I., Tuch-  
 lauben 5.) Zur Herstellung dieser Arbeit,  
 welche in der Hand gefertigt werden kann,  
 überträgt man zuerst die Zeichnung (siehe die-  
 selbe sammt Farbenangabe auf dem Schnitt-  
 bogen) auf ein 115 cm langes und 89 cm breites  
 Stück von cremefarbigem, feinsädigen Gobelweinen;  
 hierauf wird die Plattstickerei nach Abbildung  
 Nr. 53 mit cremefarbiger und 2 Schattierungen rosa-  
 farbiger, wuscheliger Filofellseide ausgeführt. Für den  
 Stielstich, sowie für den Bierstich in den Blütenformen  
 ist die dunklere Schattierung der rosafarbigem Seide gewählt.  
 Die doppelten Bogenlinien, deren äußere den Rand der Decke  
 bildet, werden über ein cremefarbigem englisches Schnürchen  
 Nr. 3 mit dunkel-rosafarbiger Filofellseide festgenäht (Abbildung  
 Nr. 53). Der den Raum zwischen bei-

den füllende Bier-  
 stich ist dagegen mit der hellen  
 Nuance dieser Seide  
 sämmtlicher Stiche  
 der Seide ge-  
 vollendet der  
 bei man die über  
 hinanzugenden  
 le an dem Con-  
 knapp weg und  
 näht eine 6 1/2  
 Centimeter  
 breite, creme-  
 farbige Klop-  
 pelstippe, in  
 Falten ge-  
 reiht, unter  
 den fest-  
 genähten  
 Rand der  
 Decke.



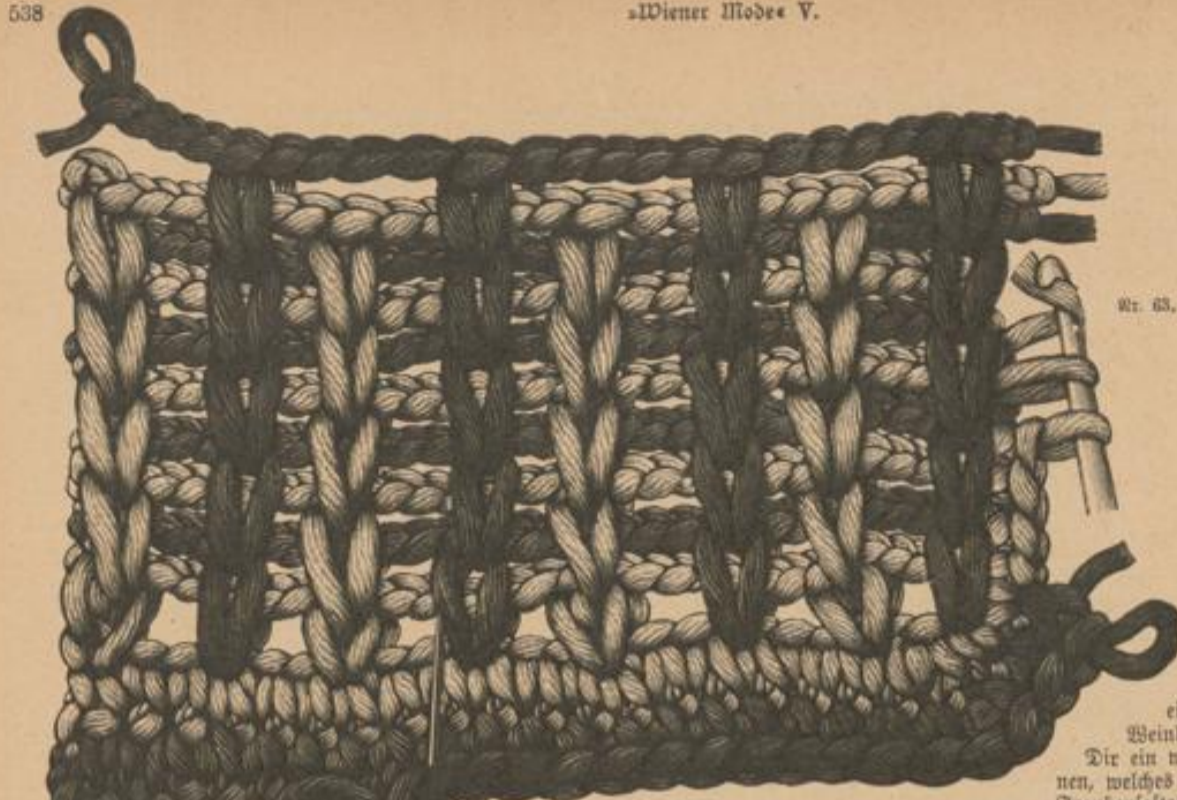
Nr. 61. Wiegenbede mit leichter Stickerei in  
 Platt-, Bier- und Stielstich. Naturgroße Zeichnung sammt  
 Teil der Stickerei Nr. 53. Naturgroße Zeichnung sammt  
 Farbenangabe auf dem Schnittbogen dieses Heftes.

Der Läufer aus weißem, feinem Congressstoff misst ohne Spitze 140 cm in  
 der Länge und 33 cm in der Breite. Die Stickerei wird nach dem Typen-  
 muster (siehe Schnittbog.) mit 3 Fadenteilen hellblauer Filofellseide aus-  
 geführt; man beginnt die Arbeit in der Mitte des Stoffes mit einem der  
 fünf großen Carreaux, welche den Läufer schmücken. Die Füllung dieser  
 Carreaux wird mit dem unter Abbildung Nr. 62 gebrachten à jour-  
 Stich hergestellt. Die Musterreihen sind der Länge des Läufers nach mit  
 feinen Silberfäden über 4 Fäden in der Höhe und 2 Fäden in der  
 Breite bis an die innerste der Füllstichreihen zu arbeiten. Sowohl die  
 Stickerei, als auch die à jour-Arbeit führt man im Rahmen aus. Der  
 Läufer wird mit einem 3 cm breiten Saum, welcher mit einer à jour-  
 Naht zu befestigen ist, abgeschlossen. Für letztere werden an jeder Seite

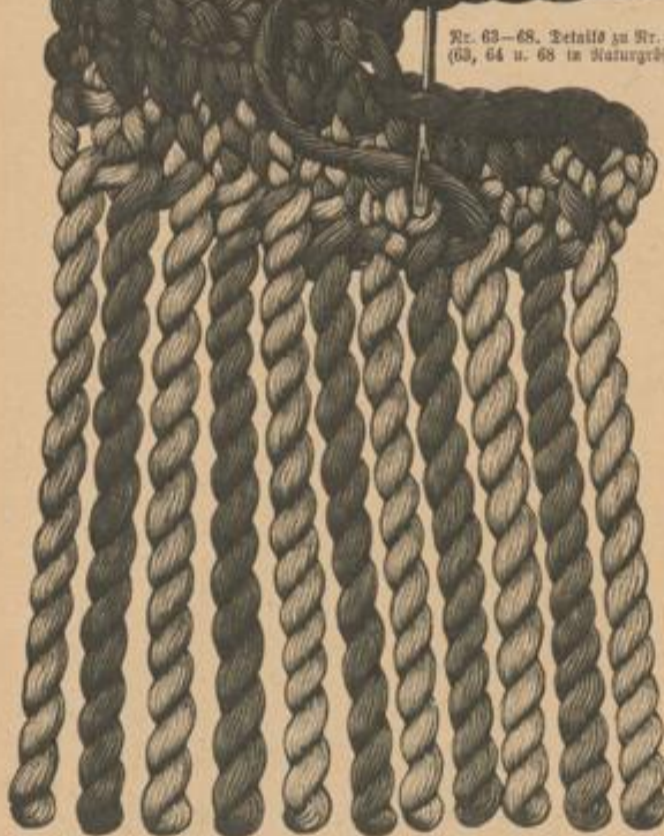
den füllende Bier-  
 stich ist dagegen mit der hellen  
 Nuance dieser Seide  
 sämmtlicher Stiche  
 der Seide ge-  
 vollendet der  
 bei man die über  
 hinanzugenden  
 le an dem Con-  
 knapp weg und  
 näht eine 6 1/2  
 Centimeter  
 breite, creme-  
 farbige Klop-  
 pelstippe, in  
 Falten ge-  
 reiht, unter  
 den fest-  
 genähten  
 Rand der  
 Decke.

Abbil-  
 dung  
 Nr. 69.  
 Tisch-  
 läufer  
 mit  
 Platt-  
 stich-  
 Stick-  
 rei und  
 à jour-  
 Arbeit.  
 (F. De-  
 ker-  
 hanzen,  
 Wien, I.,  
 Brand-  
 stätte 3.)





Nr. 63-68. Details zu Nr. 59 (63, 64 u. 68 in Naturgröße.)



auf dem Lande. Stilton und Roquefort werden geveist, wenn sie schon abgelegt sind.  
 Ich habe in meinen Briefen bereits Diner und Frühstück behandelt; jetzt will ich mich ein wenig mit den Soupers und den Land-Bidnicks beschäftigen, welche letztere während des Sommeraufenthaltes auf der Tagesordnung sind. In den meisten Orten findet man Brod, Wein und Eier für die traditionelle Duelleite. Wenn ich Bidnid und Souper in einem Athem nenne, so geschieht dies, weil sie sich beide in ihren Hauptbestandtheilen aus kalten Speisen zusammensetzen. Für 25-30 Personen bereite ich Folgendes vor:  
 Drei schöne gebratene Hühner — wenn man sie im letzten Moment bratet, so gibt man sie für einige Augenblicke in kaltes Wasser — 5 bis 6 Pfund Rindsfleisch oder noch besser gedämpftes Rindfleisch; 1 1/2 Pfund Hamburger Rauchfleisch, ein wenig ganz dünn aufgeschnittenes Porter Schinken und 1 Kilo in Scheiben geschnittenes gepökeltes Fleisch; alles dieses wird aufeinandergeschichtet und gut zugebunden, damit es nicht austrockne. Dann bereite ich ein Panaché von Gemüse, welches

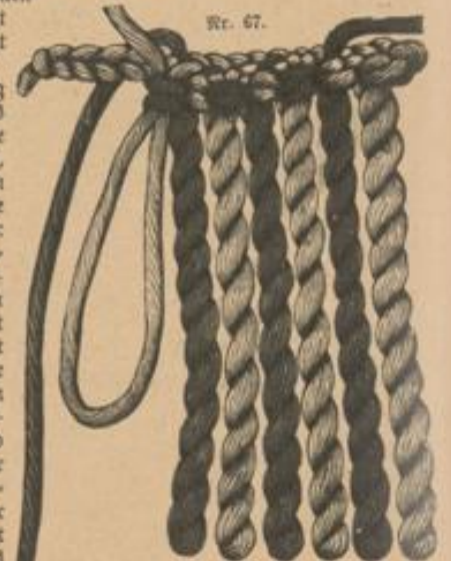


Nr. 64.

Käse. Welche Bedeutung er für die aus einem Ausspruche Brillat-Savarin's entnehmen, welcher sagte: »Eine Mahlzeit ohne Käse gleicht einer Schönheit, der ein Auge fehlt.« Ich finde diesen Ausdruck wohl ein wenig übertrieben, doch gebe ich zu, daß Käse einen nothwendigen und angenehmen Abschluß der Mahlzeiten bildet. — Käse soll nur von erfahrenen Leuten gekauft werden. Frische Käse, wie Brie und Camembert, lassen sich nach ihrem Aussehen beurtheilen. Sie müssen glatt, glänzend und durch und durch gleichartig aussehen und milchhaltig sein; bröseln sie sich, sind sie sehr weiß und freidig, so haben sie den ersten Grad ihrer Frische überschritten. Beide Käsegattungen müssen dem Drucke des Fingers nachgeben, ebenso der Mont-Dore. Brie und Camembert sind nach meinem Dafürhalten die besten unter allen Käsegattungen. Gervais soll so frisch als möglich, am besten am Tage seiner Ankunft, gegessen werden. Schweizerkäse und holländischer Käse dürfen nicht trocken sein. Der holländische mit rother Kruste hält sich gut



Nr. 66.



Nr. 67.

oberhalb des Saumes 2 Stofffäden ausgezogen, worauf die Lochstichreihe über 2 Fäden in der Breite angefertigt wird. An den Saum ist eine 6 cm breite Klöppelspiße glatt anzusehen; nur an den Ecken reißt man dieselbe in Falten.

Nr. 63.

**Meine Küche.**

Haushaltungsbriefe von G. Aserollette (Mm. G. Gervais).

18. (Schluß-) Brief.

In meinem vorigen Briefe — dem vorletzten meines »Unterrichtscurses« — habe ich tiefer in's Glas geguckt als ich sollte, und mich in einen förmlichen Weinrausch hineingeschrieben. Ueber meinen Weinbericht habe ich vergessen Dir ein wichtiges Dessert zu erwähnen, welches kein richtiger Verehrer des Traubensaftes missen möchte — den Harmonie des Renns besetzt, magst Du

Nr. 61.





durch zwei oder drei Hummern allenfalls ersetzt werden kann. Käse, Obst, doch nur solches, welches nicht leicht gedrückt wird, eine Flasche Cognac und drei Liter Kaffee vervollständigen das Picknick. Kaffee nimmt man deshalb mit, weil er selten gut auf dem Lande zu haben ist. Ebenso muß Eis mitgenommen werden, am besten ein 6 bis 8 Kilo schweres Stück, welches in Flanell gewickelt und in einer mit Sägespänen gefüllten Kiste oder in einen Korb gegeben wird; in einen anderen kommen Servietten, Eßbesteck und sonstige Begehre, deren man nicht entzathen kann.

Ein Souper kann ungefähr aus denselben Gerichten wie ein Picknick zusammengestellt werden; natürlich hat man sich mit der Menge der Speisen nach der Zahl der Gäste zu richten. Im Winter werden beim Souper auch noch Kuchern, kalte Fische, Gansleberpastete und Kaffee auf die Tafel gebracht.

Und jetzt noch Einiges über die kleinen Thees (five o'clock tea), welche in kleinen Circeln abgehalten werden. Man servirt den Thee auf Dreifüßstischen, welche nicht regel-



Nr. 69. Tischlinter mit Plattstick-Bilderei und 4 Jour-Arbeit. Detail Nr. 62. Teppennüster auf dem Schmittbogen dies. Heftes.

sie zweitens während des Kochens fortwährend (mit einem Luitl) gesprudelt werden soll. Wenn man zu einem Thee Einladungen ergehen läßt und die Zahl der Gäste sich auf mehr als ein Duzend beläuft, so trägt man auf dem Zweifertische auf, den man mit einem Korbe Blumen schmückt. Zur Seite der Hausfrau befindet sich ein Servirplateau. Auf demselben stehen ein Wasserkessel mit dem hergerichteten Bunsich (Wasser und Bunschessenz zu gleichen Theilen), ferner die Theekanne, die Choccoladekanne und die Milchkanne, welche entweder Schlagobers oder nicht abgelochte Milch enthält; die Bunschgläser ruhen auf zwei kleinen Platten. Wenn die Anzahl der Gäste zwanzig nicht übersteigt, ist es chic, daß die Frau oder die heranwachsenden Töchter serviren; sind mehr Personen geladen, so muß unbedingt ein Diener oder das Dienstmädchen anfragen. Zum Thee darf nur feste Bäckerei servirt werden: Brioche's, die man vor dem Austragen während 10 Minuten in die Röhre schiebt, Biscuits, genuesische Bäckereien, Gladen, Rosinenkuchen, Wiener Kuchen, Paßtchen etc.



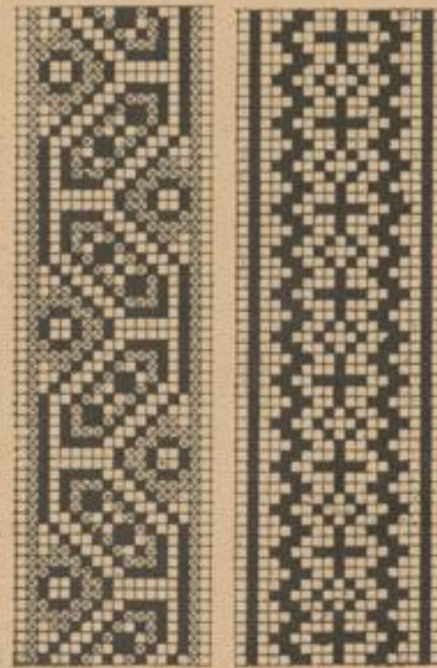
Nr. 71. M. V. Monogramm für Weißbäcker.

Auch Sandwiches, mit Schinken und Leber garnirt, werden zum Thee servirt. Die Theeserviette wird zwischen Teller und Untertasse gelegt. Gewöhnlich ist die Stimmung beim Thee recht behaglich; die vielen erhabenen Kleinigkeiten beleben den Tisch, die Theemaschine dampft und singt, die chinesischen Tassen, die Gläser, welche durch ihren verschiedenenartigen Inhalt oft eine ganze, zart abgetönte Farbenscala bilden, tragen nicht un-

wesentlich dazu bei, das Trauliche eines solchen fünf-Uhr-Thees zu erhöhen.

Nun glaube ich meine Aufgabe erschöpft zu haben und Dich mit allen Vorkommnissen, welche das »Küchendeartement« einer Hausfrau der besseren Stände betreffen können, vertraut gemacht zu haben, so daß Du nicht sobald in Verlegenheit kommen wirst. Und zum Schluß mag als Entschuldigung für die Wichtigkeit, welche ich meinem Gegenstande beigelegt habe, der Ausdruck einer geistvollen Dame des vorigen Jahrhunderts dienen, welcher sämmtlichen Hausfrauen zur Richtschnur dienen kann:

»Meine lieben Freundinnen, sorget für Euren Tisch, wachet darüber, daß Alles gut, Alles rein sei, daß es an Abwechslung nicht fehle. Physisch und moralisch müht Ihr bei Tische den Vortritt führen — die Herren dürfen auch im Speisesaale nicht anders sich benehmen, als im Salon. Euerem unmerklichen Einflusse wird sich Niemand entziehen können. Jeder wird erkennen, daß bei Tische die Höflichkeit und ein gewisse Grenzen beachtendes Gespräch unentbehrlich sind, und Allen wird sich die Lehre einprägen: Ein mit Geschmack zusammengestelltes Diner, welches eine Anzahl auserwählter Freunde versammelt, bei dem es an guten Weinen, guten Speisen und heiteren Reden nicht fehlt, ist das schönste Fest, das die Gesellschaft zu bieten vermag.«



Nr. 72 und 73. Kreuzstickborden.

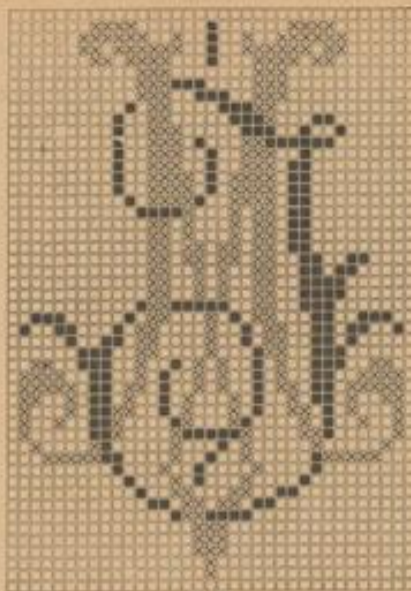


Nr. 70. Rotargroßes Detail zu Nr. 64.

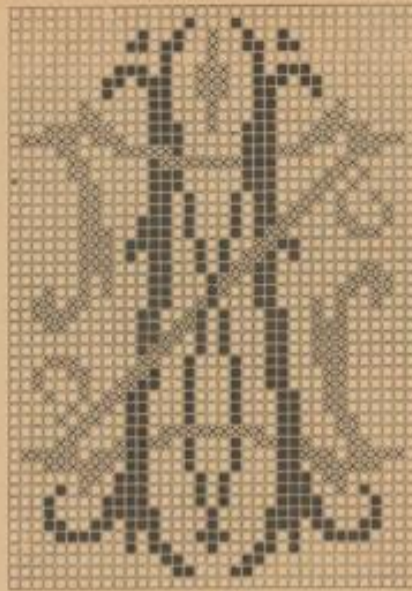




T. U.



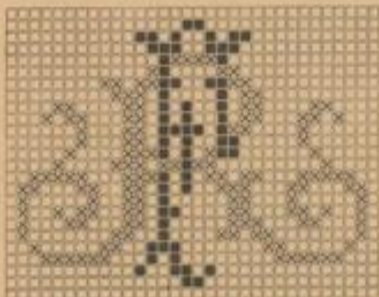
J. M.



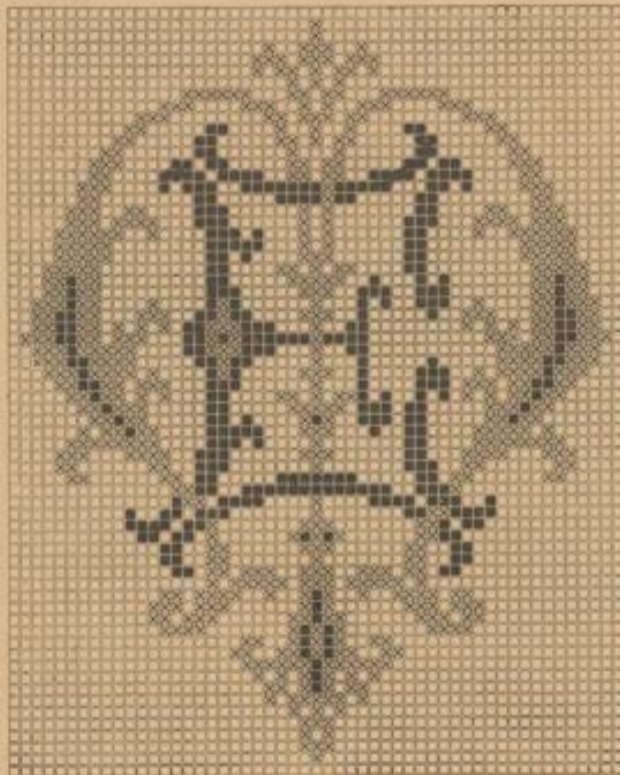
M. Z.



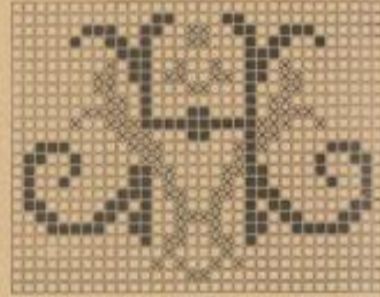
D. P.



F. K.



E. M.



H. V.



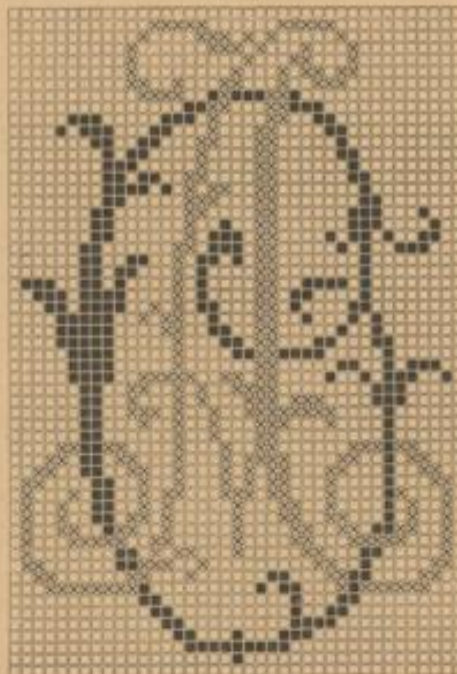
B. G.



G. N.



J. K.



A. O.



L. S.



Eingefendet.

**Seidenstoffe**

**weisse** (ca. 130 versch. Qual.) — **schwarze** (ca. 180 versch. Qual.) — **farbige** (ca. 2500 versch. Farben u. Dess.) — **direct an Private** — ohne Zwischenhändler: von **55 kr.** bis **Flor. 12.85** per Meter porto- und zollfrei.

Master umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

1337

**G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik in Zürich (Schweiz).**  
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

**Seiden-Grenadines**

**schwarze und farbige** (ca. 28 Qual. und 200 versch. Dessins) — **direct an Private** — ohne Zwischenhändler: von **85 kr.** bis **Flor. 9.25** per Meter porto- und zollfrei.

Master umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik in Zürich (Schweiz).**  
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferanten.

Miscellen.

**Brief einer fürstlichen Braut aus dem sechzehnten Jahrhundert.** Ein Liebesbrief, der zwei und ein Viertel Jahrhundert alt ist! Die Schreiberin, Tochter eines heute noch in Oesterreich blühenden fürstlichen Geschlechtes, richtete ihn an ihren in den Reichsländern lebenden Bräutigam. Die Rechtschreibung dieser anmuthig-naiven Zeilen bekundet jene Selbständigkeit, die auch noch heutigen Tages bei Damen zuweilen in Kraft ist und zu ihren — berechtigten Eigenthümlichkeiten zählt.

W... den 26. 11. 665.

**Hochgebohrner Fürst.** Ihr fürstlich Gn.(aben) Deru guaden Zeilen von den 15. dieß hab ich mit greßter freit Empfangen. Es ist mir von herzen lait daß ich mit maine Brüste so unglücklich bin, und daß sie ihr f. Gn. (fürstliche Gnaden) nie zu kumen, ich hab gleich den selbigen Tage noch auff den Briff von Grabiola geantwohrt, aber ich muß bekennen, daß ich nit gar sehr traurich bin daß sie denselbigen Briff nit haben bekumen, den ich hab waß darin geschriben daß man auß zweierlei waß kann auflegen. Ihr f. Gn. mainen mihe jaehent schon zu Wien, aber mir sittien noch zimlich fest zu W... Der Herr Batter ist auf Wien den fergangenen Ehrtag (d. h.

Erdtag = Dienstag), hier gibt es keine Zeitungen (Neuigkeiten) so will ich ihr f. Gn. lieben Augen nit lenger aufhalten und fersicher sie aber, daß ich sterben wehr

Ihr f. Gn. 3 verbundene Freytag Maria Ernestina.

**Preisanschriften.** Die von Frau Auguste Groner redigirte Bondi's Oesterreichische Jugendbibliothek bringt einen Preis von fl. 200. — für die beste patriotische Jugenderzählung zur Ausschreibung. Als Preisrichter fungiren außer Frau Groner, die Herren: Gymnasialprofessor F. Kovallik und der Volksschullehrer und pädagogische Schriftsteller H. Vogel. Näheres ist aus Nummer 35 dieser Bibliothek, sowie im Verlagslocale, VII., Stiflgasse 3, zu erfahren.

**Schritte nach Maß.** Die „Wiener Mode“ liefert ihren Abonnentinnen auf Wunsch gratis Schritte nach Maß. Damit das Maß im Schloße genau genommen werden könne, ist es gut, einen Gürtel oder ein breites Band um die Taille zu spannen — an der unteren Kante dieses Gürtelbandes wird das Centimeter-Maßband angelegt. Den Schrittmaßen wolle man den Abkommensweise oder die letzte Adressirtheile nach für jeden Schritt die Spuren der Befehdung in beliebigen Briefmarken beilegen. Für Oesterreich-Ungarn 15 kr., für Deutschland 25 Pf.; für das Ausland wird der betreffende Post-Tarif berechnet.

Inserate.

**Seide.** Farbige Seidenstoffe von 55 kr. an bis 6. W. fl. 7. — per Meter, sowie weiße und schwarze neuere Gewebe: in einzelnen Naben zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei direct an Private. Muster franco. Seidenstoff-Fabrik-Union. 1467  
Adolf Grieder & Cie. in Zürich (Schweiz).

**ROBES et CONFLECTIONS**  
F. GAUGUSCH  
WIEN, I. BAUERNMARKT 5.

Als beste und billigste Bezugsquelle zu allen in unserem Blatte abgebildeten Toiletten in Peluche, Seiden- und Wollstoffen empfehlen wir die Firmen:

Grand Magasin 1443  
„Wiener Louvre“, Kärntnerstr. 9. „Au Prix Fixe“, Graben 15.

**CRÈME SIMON** Rue de Provence, 36 PARIS  
u. Parfümerien, Apotheken und Friseur.  
Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Haenden **GESCHMEIDIGKEIT** und **blendende WEISSE** zu verleihen.  
Faltstroße gegen **AUFSPRINGEN, FLECKEN, ROETHE, JUCKEN** der HAUT. 1490

**CHOCOLADE KÜFFERLE**

**Twerdy's Damenpulver.**

Dieses älteste und bekannteste Damenpulver übertrifft alle anderen Poudre-Gattungen sowohl an Feinheit als auch dadurch, dass es vollkommen frei von schädlichen Bestandtheilen ist; es ist in drei Nuancen, gelb, rosa und weiss, in Schachteln à 50 kr. zu haben; man verlange ausdrücklich Twerdy's Damenpulver. 1485 a

**Twerdy's Gesichts-Seife** à 42 kr., in Schachteln à 3 St. fl. 1.20.  
**Gesichts-Pomade** gegen alle Unreinlichkeiten des Teints, namentlich gegen Leberflecken etc., in Tiegeln à 50 kr. und fl. 1.—.

Apotheke „zum goldenen Hirschen“ des **W. Twerdy, Wien, I., Kohlmarkt II.**

**Echtes Saxlehner's Bitterwasser** Hunyadi János Quelle  
Nach ärztlichen Gutachten unerreicht in seiner sicheren, milden, gleichmässigen Wirkung.  
Altbewährt. Verlässlich. Man verlange in den Dépôts ausdrücklich „Saxlehner's Bitterwasser“.  
Ludwig in seiner Art. u. authentisch im Hunsballe.

**Die Pflege des Haares.**

In dem unter vorstehendem Titel erschienenen Aufsatz von Medicus („Wiener Mode“, II. 13, S. 473) empfiehlt der Verfasser als bestes Mittel zur Stärkung des Haarbodens und zur Vermeidung des Haarausfalles **Dr. Sedlitzky's Haarwasser.** Dasselbe ist allein zu beziehen von **Dr. Sedlitzky, k. u. k. Hofapotheker in Salzburg.** Man erhält gegen Einsendung von 3 fl. 50 kr. franco (nach allen Orten) zwei Flacons. Brochure gratis und franco. **Dépôts werden nicht errichtet.** 1292

\*\*\* Siehe unter den Annoncen: Les Grands Magasins du Printemps, Paris.



Bestens empfohlene Firmen:

- Agraffes und Jetschmuck** Berlem, Kadeln, Schilde, und Ornamente, Andys, Swira, Modartikel etc. **M. Durk & Söhne**, „Zur Goldperle“, Wien, I., Hoher Markt 5 (Palast Eins).
- Antiquariat, Musik-Portiment u. Verlagshandl.** **Groscher & Wallnöfer**, Wien, Johannsgasse Nr. 1.
- Atelier für Damenhüte nach Pariser Modellen.** **Mme. A. Klepp-Clark**, VII., Mariabilderstr. 24, f. l. Stiftsleierstr. part. u. Meyan.
- Auspuk und Futterstoffe** für Schneider und Modisten. **Carl Krusa**, Wien, I., Heisterstorferstraße 4 (Schattenhof).
- Behördl. conc. Privat-Lehranstalt** für Maschinen und Schnittzeichnen, engl. und franz. Damen-Verarbeiten von **Franz Hoser**, Schneidermeister, Wien, I., Alandgasse 4.
- Bettwaaren.** **J. Fauly & Sohn**, f. u. f. Hof-Bettwaarenlieferanten, I., Spiegelgasse 12.
- Buchbinderei und Einband-Druck- u. Färberei.** **Dampfbetrieb, Hermann Scheide**, Wien, III., Marzergasse 25.
- Buntstickereien, Wolle, Seide, Leinwand** auch alle zu Handarbeiten erforderlichen Materialien, Lager sämmtlicher Artikel zur Ausfertigung von Stickereien aus der „Wiener Mode“ u. f. w. **Eduard A. Richter & Sohn**, Wien, Bauernmarkt 19.
- Cendrillon.** Besteß Zugartikel für alle edlen und nuerden Metalle. **Jos. Lesquin**, groß. Luzern. Hoflieferant, Wien, III., Reunweg 15.
- Chem. Färberei u. Putzerei** prompteste Ausführung auch in die Provinz. **J. D. Stielgruber**, Wien, I., Spiegelgasse 2.
- Confection für Damen.** Größtes Ettablissement f. Damen-Confection und Toiletten. **S. Leitner's Ww.**, Wien, I., Reichenburgstraße 23, I. Stod. Gegründet 1853.
- Confection für Mädchen** von 1 bis 16 Jahren auch nach Maß zu gleichen billigen Preisen. **Filomena Pirk**, „Zur Billigkeit“, Wien, I., Rothg. 8.
- Damen-Handarbeiten,** angefangen und fertig. **Ludwig Komotay**, Wien, I., Breitenberggasse 4.
- Damen- u. Kinderkleider** **Janni Andrar**, I., Wallgasse 15, 5. Stod.
- Damenhüte** hautes nouveautés **Charlotte Kämmerle**, Wien, VI., Mariahilferstr. 79, nur I. Stod.
- Damen-Stroh- und Filz- Hüte.** **J. Maner**, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I., Freisingergasse 5.
- Ditmar-Lampen und Petroleum- u. Petroleum-Gradl**, Wien, IX., Währingergasse 6. Preisliste gratis.
- Elegante Damenhüte.** Pariser Modelle, mögliche Preise **Dmles. Joki**, I., Goldschmiedgasse 4.
- Fin de Siècle** Bücher-Tabak- u. Niederlage, Wien, I., Körntnerstraße 42.
- Fotograf Markowski** Specialität: Statuen und Opasbilder. I., Korntnerstraße 24. (Hotel Habsburg.)
- Glasaberei** für Tischen, Fenstern, Leuchten u. Büchertischen. **Eduard Böhm**, Wien, VI., Dörrgasse 20.
- Gold- u. Silberspinnerei** (französisch), Anseher für Filigran-Arbeit u. Stickerei. **Joh. Amis**, Wien, VII., Berglergasse 46.
- Handarbeiten** (Papiererei), **Carl Seiserl**, Wien, I., Spiegelgasse 3.
- Handschuhe.** **J. A. Ament** (E. Furmüller's Nachfolger), Wien, I., Goldschmiedgasse 9.
- Hüte.** **J. Herwarder & Cie.**, Wien, I., nur Körntnerstraße 29.
- Hüte** für Damen u. Kinder. **Ida Howald**, Wien, XIII., Giesing, Hauptstr. 7.
- Jede Zugehör** für Modistinnen und Damenkleider-Confection, Seidenstoffe, Sammet, Bänder, Tulle, Spitzen, Stickerei, Leinwand, Damenhüte, garnirt und ungarirt, Blumen und Federn etc. **Wladislaus Rejzner**, Wien, IV., Margarethenstraße 3 und 6. Illustrirte Kataloge gratis und franco.
- Kinder-Confection** **Madame Dorothea**, Kochl. Reibly Strauß, I., Brandstätte 2.
- Kindergarten-Spiele.** Kataloge gratis. **A. Scheiner**, IX., Grödenberg, 6.
- Kinderkleider** **Faclets** werden zur Ausfertigung angenommen im Atelier **Sidonie**, Wien, III., Ob. Weißgärberstr. 4.
- Kirchenparamente** und Wandlungen aller Gattungen Damensarbeiten, Wäsche, Kirchengestelle und Fächern **S. Kreisk & Schmelzer**, f. u. f. Hoflieferanten, Wien, I., Reilmarkt 2.
- Küchen-Einrichtungen** praktisch zusammengestellt v. 20—400 S. und darüber. **A. Turjanski**, f. u. f. Hoflieferant, I., Neuer Markt 11, VI., Mariahilferstr. 91. Preisliste franco.
- Laubfägerei- u. Kleinkleider, f. Thon, Email, Holz- und Brand-Malerei.** **G. Tomis**, Wien, I., Bäckerstraße 6.
- Lehr-Anstalt** im Schnittzeichnen und Kleidermachen. Benken f. Fräulein aus der Provinz. **Marie Friederike Högl**, I., Körntnerstraße Nr. 15.
- Linoleum** (Koch- u. Teppiche). **F. C. Sellmann's Nachf.** **A. Reichle**, Wien, I., Kolowratring 3.
- Leinenwaaren** **Rur Brout**, Wien, I., Döblingstr. 4.
- Leinenwaaren.** **Atois Feilth**, Grödenberg, Böhmen.
- Mädchen-Confection** **Julius Traunf.**, Wien, VII., Kirchenstraße 6. Kataloge gratis.
- Mme. Gabrielle.** Für Fein- u. Haarpflege. Von 11—4 Uhr; auch beißlich. Fleischmarkt 4 I. Steyr, II. Stod.
- Malerei- u. Kleinkleider, f. Thon, Email, Holz- und Brand-Malerei.** **G. Tomis**, Wien, I., Bäckerstraße 6.
- Modes.** **A. Eger's succr. Kathilde Böing**, I., Josefsplatz 5.
- Modes** **Parifennes Françoise**, Wien, I., Wollgasse 8, I. Et., nächst der f. l. Hof-Oper.
- Modes** **Alfons Müller**, Wien, VII., Breitenberggasse 20, I. Stod. Große Auswahl von Damenhüten, Theaterhüten, Morgenhüten etc.
- Mode-Salon** **Mme. Louise Claus**, Wien, VII., Mariahilferstraße 6, I. Stod.
- Modisten- u. Schneiderzugehör,** Seiden-Bänder, Spitzen, Sammet, Peluche, Wolle u. Seidenstoffe, Leinen- u. Wollwaaren, Strohhüte, Schürzen u. Hüppel-Formen, Blumen u. Federn zu billigen Preisen. Preisliste franco. **Anton Rejzner**, Wien, VII., Kirchenstr. 22.
- Möbel.** Eigene Waarenhaus, Biergäßchen, **Rustzimmer, Julius & Josef Herrmann**, Wien, Mariahilferstraße 36.
- Möbel-Passementerie** **J. Barwick & Sohn**, Wien, VII., Berglergasse 29. Kleiderlager: I., Friedrichstraße 2. Muster auf Verlangen.
- Montirungen** bei **Ignaz Lufsch**, Galanteriewaaren-Fabrik und Papierwaaren-Lager, Wien, I., Schottenstraße 2.
- Muskalien-** Omblung, Antiquariat und Leihanstalt **Ludwig Podfinger** (M. Herzmansky), Wien, I., Dorotheergasse 19.
- Original Singer Nähmaschinen** nur bei **G. Reiblinger**.
- Parfümerien** und alle sonstigen Toilette-Artikel. **Calderara & Bankmann**, f. u. f. Hoflieferanten, Wien, I., Graben 18 und IV., Margarethenstraße 2.
- Passementerie - Waaren.** **Franz Herrmann Söhne**, I., Goldschmiedgasse 7.
- Passementerie - Waaren.** **Karl Moschig**, I., Junglerngasse 1.
- Porzellan-Niederlage** **Ernst Reu**, Wien, Mariahilferstr. 12/14.
- Rahmen** für Bilder u. Photographien **A. Kranzsch**, Wien, Tuchlauben 8.
- Schnittzeichenschule** u. Kleider-Atelier mit **Venison, Madame Marie Galkina**, Wien, I., Opernring 5.
- Schuhwaarenlager.** Feinste u. billigste Quelle. **L. Sohn**, f. u. f. Steyr, und königl. leib. Hoflieferant, Wien, I., Fleischmarkt 4.
- Sonn- und Regenschirme** **Joh. Adgrudorfer**, Wien, I., Brandstätte 1.
- Spielwaaren** **Jos. Syens** „Zum Puppenkönig“, Wien, I., Graben 19. Preisliste franco und franco.
- Spitzen aus dem Erzgebirge** in größter Auswahl, gefärbte Streifen u. Einlagen, gefärbte Woll-Kleider, Spitzen, Tücher und Mantillen. **Franz Kollarik**, f. u. f. Steyr, u. königl. leib. Hoflieferant, Wien, I., Graben 29.
- Stickereien, Spitzen, Bänder, Vorhänge** **Reichwaaren**, „Zum höchsten Postamt“, **Jos. Eggerth**, Wien, Seilerg. 10. Große Auswahl in Spitzen u. Stickereivarianten.
- Stickereien,** angefangene u. fertige, nebst allem Material. Montirungen jeder Art: **A. Hofan**, „Zur Iris“, Wien, I., Seilergasse 8.
- Stickerei-Fabrik Graslitz** **Franz Stark**, Niederlage Wien, VII., Neubaugasse 9.
- Strickmaschinen** **G. Fr. Fopp**, Wien, V., Lustgasse 3.
- Strümpfe,** Wollwaaren u. Puppen-Confection „zum Weidenbaum“, **Auguste Gottfried**, Wien, I., Spiegelgasse 11.
- Trauerwaaren** „Zur Feinschne“, Wien, I., Tuchlauben 15.
- Tricot-Taillen,** Anoden-Anzüge Kleider. Special-Etablissement **Elise Blum**, Wien, I., Tuchlauben 7.
- Vorhänge.** **Carl Reiner**, I., Hoher Markt 1. Fäbrils-Niederlage von Tüll- und Spitzen-Vorhängen bester Qualität, per Fenster von fl. 1.20 an. Illustrierte Preisliste franco und franco.
- Wäsche-Confection** und Leinen. **Joh. Arden**, VII., Berglergasse 12.
- Wirkwaaren,** Specialität in Strümpfen. **Reinhold Illner**, Wien, I., Spiegelgasse 4.



im Atelier für ROBES & CONFECTIONS

# Maison Olga Edelmann

Wien, I., Spiegelgasse 23

werden sowohl einfach distinguirte, als auch höchst elegante Promenade-Toiletten, Soirée- und Diner-Roben und alle Arten Confectionen (englische Jaquets, Regenmäntel etc.) nach neuesten Pariser, Wiener und Londoner Modellen ausgeführt.

**Anfertigung echt englischer Reitkleider.**

Auf Wunsch werden Arrangements zugesendet und Vorschläge erstattet. Die Einsendung einer Mustertaille genügt zur Ausführung einer vorzüglich passenden Toilette.

**Filiale in Ischl: Erzherzog Franz-Karl-Platz Nr. 4.**

Telegramm-Adresse: **Maison Edelmann, Wien.**



Beiblatt zur



„Wiener Mode.“

## Kinderpafina.

Eine unheimliche Liebesgeschichte.  
Von Otto Fein.

Alle Welt und sie selbst erwarteten es, daß sie ein Paar würden. Jedes Mal, nachdem sie sich wieder gesehen hatten, wunderte es sie Beide, daß das entscheidende Wort noch nicht gefallen war. Doctor Menzer und Frau Anna, die junge Witwe, schienen für einander geschaffen, aber die Rechnung ihres künftigen Glückes, die sich so glatt anlieh, ging nicht ganz auf; es blieb ein kleiner Rest zurück, ein merkwürdiger Hauch von Mißtrauen, dessen Ursprung sich nicht erforschen ließ. Und gerade, weil die Uebereinstimmung ihrer Naturen eine nahezu vollständige war, empfanden sie diese fast unbewußte Scheu wie ein unüberwindliches Hinderniß.

Schon oft war er, wie heute, mit dem festen Entschlusse hinausgegangen, der Sache ein Ende zu machen. Mein Gott, wer wird auch sein Lebensglück an einem Schatten, einem ungreifbaren Nichts scheitern lassen! Mit welcher übervollem Herzen wartete er stets im Salon auf das Erscheinen der verehrten Frau; wenn aber dann die Ersehnte das Zimmer betrat, an der Hand den zweijährigen Fritz, dessen gescheuertes Gesicht wie ein Puppenkopfe glänzte, dessen schütteres Haar wie gezählt am Schädel klebte, der Pub mit ängstlichen Blicken dem Gast die Hand reichte und angewurzelt neben der Mutter stehen blieb, gleich einer Reclamefigur für Pears soap — wenn dieses rührende und reinliche Familienbild ein wie das andere Mal vor ihm auftauchte, so war es um seine Werbung geschehen. Seine Seele witterte Seifenschäum, und die schlanke Hand, die er so gern sein genannt hätte, schien ihm noch feucht von dem Badeschwamme, mit welchem das unglückliche Menschlein polirt wurde. Aus einer glücklichen Kindheit stiegen in seiner Erinnerung zwei schreckliche Vorstellungen geistesgleich auf: der Badeschwamm und enge Handschuhe. Ueberrinliche Pierpüppchen erregten deshalb in Doctor Menzer einen von Mitleid durchsetzten Widerwillen. Ersreulicher Weise spiegelten sich in Friz's blank gepupptem Gesichte allzu sehr die Züge der Mutter, als daß letzteres Gefühl im Herzen des Doctors hätte Boden fassen können; ja, er liebte den Kleinen in der Entfernung fast väterlich, aber — er wollte sich's selbst nicht gestehen — dessen Anblick schien auf seine Heiratsabsichten eine hemmende Wirkung zu üben. Dießmal würde er jedoch auch durch ein Meer von Seifenwasser waten und über einen Berg von Badeschwämmen klettern, um seiner Anna willen! Die Sehnsucht nach ihr hatte ihn so urplötzlich übermannt, daß er — der Schickslichkeit nicht achtend — zu einer verhältnismäßig frühen Stunde seinen Besuch machte. Der Zweck desselben würde schon ohnehin die beste Entschuldigung bieten. Wenn ihm nur nicht das Wespenst des Badeschwammes wieder einen Schabernack spielt!

Die elektrische Klingel tönt so energisch, als würde sie ein Signal zum Angriff geben. Man hört Thüren gehen, an dem Guckloch erscheint ein forschendes Auge, und die Kathi ruft halb erkannt, halb freudig verständnißvoll: »Gnäd' Frau, der Herr Doctor!« Menzer hört noch eine ihm wohlbelannte und liebe Stimme: »Fritz, Fritz, so komm' doch um Gotteswillen herein!« — dann öffnet er entschlossen die Thüre. Die gegenüber schließt sich blitzschnell, und Fritz, das blendende Muster eines wohl gewaschenen und gekämmten Knaben, wird auf der Treppe zurückgelassen. Welchen Anblick bietet aber heute dieses Musterkind! Sein Gesicht war von einem, allerdings löcherigen, Schmutzschleier beschattet, hinter dem die natürliche Hautfarbe nur in beschriebenen Partien zu Tage trat; und die blonden Haare, welche sich sonst wie verhäuchert aneinander schmiegt, machten jetzt tüme Versuche, sich freizeitlich zu loden. So stand er da, und seine blauen Augen,

die beschämt und ängstlich auf den Besucher gerichtet waren, füllten sich langsam mit Thränen. Menzer aber sah den schmierigen Jungen und hob ihn jubelnd in die Höhe: »Hurrah! Fritz, bist Du aber ein prächtiger Schmierfink!« In überquellender Härlichkeit und mit echt väterlichem Heroismus küßte er das Kind auf seine Schmutzmaske.

Die unerwartete Luftfahrt, die nicht minder überraschende Härlichkeit des sonst so kühlen Handfreundes, und nicht zuletzt das als Beleidigung aufgefaßte Rosewort »Schmierfink!« lösten die bereits angestaute Thränenfluth, und Fritz brach in ein so naturwüchsiges Geheul aus, wie man es dem braven Kinde gar nicht zugekraut hätte.

Dies Jammergeschrei, die Beschwichtigungsvorleser des Mädchens und des Doctors, lockten Frau Anna hervor.

»Gnädige Frau, meine stürmische Liebesbezeugung hat Fritz aus seinem Pflagma gebracht!« sagte Menzer, und stellte den Schreihals, der sich beim Erscheinen der Mutter einigermaßen beruhigt hatte, sanft nieder.

Man trat ins Zimmer.







»Sie müssen ein besonderes Glück erfahren haben, daß Sie mein armes Kind durch eine derart gnädige Naune ausgezeichneten.«

»Gewiß! Ich bin sehr glücklich! Und Fritz ist vielleicht die Hauptursache davon.«

»Fritz?! Der sich so wenig Ihrer Günst zu erfreuen hat?«

»Ach, das beleidigte Mutterherz! Darum der verneinte Vorwurf von der »gnädigen Naune«. Würden Sie es lieber gesehen haben, wenn ich nach der bei Belagerung von Mutterherzen

üblichen Strategie zuerst durch allerlei heuchlerische Liebesbezeugungen das Vorwerk, das Kindesherz, gewonnen hätte, um dann desto leichter die spröde Festung selbst mit Sturm nehmen zu können?«

»Nicht nimmt man nicht mit Sturm, mein Herr!«

»Das weiß ich! Darum habe ich mich auch ohne alle Umwege direct an Ihr Herz gewendet.«

»Ohne Umwege! Mein theures Kind, mein Alles, liegt Ihnen so fern, daß die Liebe zu ihm für Sie einen Umweg bedeutet. Heucheln können Sie nicht, Sie sind wahr! Dieser seltenen Eigenschaft verdanken Sie auch meine Werthschätzung.«

»Brrr! Ist das ein gewaschener Ausdruck! Vor lauter Reinheit hat er alle Farbe eingebüßt. Sind Sie holländischer Herkunft, gnädige Frau?... Sie blicken mich so erstaunt an? Selbst im Traume erschienen Sie mir als Scheuer-Engel. Von Ihren Schultern walteten mächtige Flügel — ungalanter Weise nann' ich's im Traume »Flederwische« — befeidbet waren Sie mit »Rehhäuteln«, und in der Hand trugen Sie einen tiefenden Badeschwamm; von diesem fielen eisige Tropfen auf mein heißes Herz, sie vermochten jedoch keine Gluth nicht zu dämpfen!... Rein, kein Badeschwamm vermag dies!«

»Mir scheint, Sie bedürften auch jetzt eines solchen, eiskalt wie in Ihren Träumen. Uebrigens bin ich entzückt von der reizenden Figur, die ich in demselben machte.«

»Das thut meiner Verehrung keinen Abbruch. Kein Badeschwamm u. s. w. Sie haben es doch eben gehört. Lassen Sie mich nun meinen Traum weiter erzählen: Nicht nur mich folterte dieses wassergeschwellte Polypenneß, sondern auch Ihren geliebten Fritz. Wie auch das arme Kind sich krümmte und wand, pustete und schrie — es half nichts. Mit grausamer Wollust führen Sie ihm mit dem feuchtesten, rauhen und kalten Klumpen über's Gesicht.«

»Rein Gott! Man muß doch ein Kind rein halten! Schon die einfachsten Grundsätze der Hygiene bedingen dies!«

»Ach was, Hygiene! Dabei geht die prächtige Kindespatina, jener schöne Bronzeton der Ungewaschenheit, verloren. Gibt es was Lieberes, als einen kleinen Dengel, der seinen noch ungestörten Zusammenhang mit der Mutter Natur durch einen tüchtigen Schmutzparasit behundet? Das sieht so frisch aus, wie ein Pflänzlein, an dessen Wurzeln noch die Erde haftet. Ei, freilich, wenn das Menschlein dann ins Verbarium der bürgerlichen Ordnung gepreßt und standesmäßig katalogisirt wird, muß die Wurzeleerde allerdings fort. Haben Sie vielleicht an mir Derartiges bemerkt?«

»Gerade, weil Sie immer so nett, so wie aus der Schachtel heraus sind, habe ich gedacht, daß Sie bei Kindern auch darauf sehen würden. Darum habe ich Fritz... das heißt... Sie werden sich doch nicht einbilden, daß ich meinen Bub'n nur um Ihre Wege wusch...?«

Er führte Ihre Hand an die Lippen. »Ich danke Ihnen für diesen neuerlichen Beweis Ihrer Werthschätzung.«

»Nichtverstehen Sie mich nicht! Ich wollte mich nur gegen Ihren

Vorwurf vertheidigen, eine Scheuerfrau... — »Bitte: Engel!« — »Bleiben wir nur bei der ungeschminkten Bezeichnung. Ich weiß schon, trotz aller hygienischen Vorschriften, Maß zu halten, und quäle Fritz nicht so sehr, als Sie besorgen. Wenn man jedoch lieben Besuch erwartet, wird man sein Kind wohl mit besonderer Nettigkeit herrichten dürfen, ohne gleich als triefendes Reibweib hingestellt zu werden!«

»Gnädige Frau, bitte, sinken Sie nicht noch tiefer in Ihren Selbsttitulaturen. Ich will gerne meine Traumsünden büßen, da ich zu meiner Freude erfahre, wie sehr ich Ihnen Unrecht that. Sie dürfen mich nicht wegen meiner Patinomanie für einen Feind der Keuschheit halten. Sie werden indeß zugestehen, daß erst eine gewisse Gebrauchs-Patina, jener feine, anheimelnde Niederschlag der Benüßtheit unserer Einrichtung- und allen Gegenständen des persönlichen Bedarfs die erforderliche Behaglichkeit verleiht; so lange sie noch neu sind, stehen sie vor uns wie tropfende Gegner aus der Körperwelt, deren Widerstand wir erst brechen, die wir uns gemüthlich assimiliren, in Uebereinstimmung mit unseren Gewohnheiten bringen müssen, wollen wir unseren Hausfrieden genießen. Wir müssen die Dinge unserer nächsten Umgebung förmlich zähmen, ehe wir uns ihrer in Bezügen bedienen. Mir z. B. kommt ein neues Sopha immer wie ein störrisches Pferd vor, und ich muß es »zähmen«, um darin sattelfest zu werden. Frauen sind zumeist prächtige Zähmerinnen der Hausdinge. Wie herzerfreuend, geradezu fesselnd sieht es doch bei Ihnen aus! Es fehlt jene in vielen Wohnungen nicht behobene Unbehaglichkeit des Tapeziererladens, die der Einrichtung das Aussehen verleiht, als ob sie noch für den Weiterverkauf referirt bliebe. Und darum pöste mir der förmlich gefirniste Junge nie in diesen wohnlichen Raum, er sah in seinem festlichen Glanze so unnahbar aus, man mußte sich fast fürchten ihn anzurühren, zu »derangiren!«

»Na, na, wenn Sie ihn lieb hätten, würden Sie schon den Muth gefunden haben.«

»Ich habe ihn — unstrategisch gesprochen — gewiß lieb; schon um Ihre Willen. Allein er war mir eine Art Störfried. Seine geschneiegelte Erscheinung ließ Sie mir als eine Pup-Panattikerin erscheinen, und mich beirrte — ohne daß ich's deutlich empfand — dieser unsympathische Zug in Ihrem sonst so lieben Wesen. Erblidte ich das vermeintliche Opfer Ihrer Reinigungswuth, war's mir immer, als trügen Sie unsichtbar einen riesigen Badeschwamm in der Hand, die ich doch so gerne festgehalten hätte. — Ich würde gewiß mit der Zeit dieses lächerliche Vorurtheil überwunden haben... Und, soll ich's leugnen? Ich zweifelte auch ein wenig an Ihrer Mutterliebe. Denn diese ist härter als die Hygiene, und betrachtet ein Kind nicht bloß als Jagdgrund auf Mikroben und Vaccillen.«

»Wie freut mich dieser Ausdruck Ihres Kinder-Mitleids, trotz seiner idealen und etwas paradoxen Junggesellenhaftigkeit! Denn ich hielt Sie für einen Kinderfeind, und dieses Vorurtheil ist für eine Mutter unüberwindlicher als Ihre thörichte Scheuerfurcht.«

»Sie war geschwunden, als ich Fritz im Naturzustande erblickte. Kein frischgewaschener Engel hätte mir bessere Heilsbotschaft verkünden können, als der kleine Schmierfink.«

... Fritz, der inzwischen in besuchsfähigen Zustand versetzt worden war, hatte diesen Kofeschimpf, welchen der Doctor in seiner freudigen Erregung zu laut hervorrief, vernommen, und wackelte aus dem Nebenzimmer unhörbar heran. Plötzlich stand er zwischen Menzer und seiner Mutter, und sagte energisch: — »Fehl ist nicht »Mierfink!«

Frau Anna, froh, für ihre Gefühle eine Ablenkung gefunden zu haben, drängte sich zärtlich über den Knaben, um ihn zu umarmen; der Doctor, voll Eifer, seine Liebe für das Kind zu beweisen, wollte es an sich ziehen, und so begegneten sich ihre Arme. — Was Wunder, daß diese trotz des verfehlten Zieles ihre Klammern schloßen, und Menzer und Anna — sie wußten kaum, wie's geschehen — Herz an Herzen ruhten, während der kleine »Mierfink«, der die Bereinigung zu Wege gebracht hatte, sich zutraulich unter diesen Liebesdächern duckte.



## Nationaltrachten.

Es ist eine beklagenswerthe, aber nicht wegzuleugnende Thatsache, daß die Nationaltracht immer mehr schwindet — verdrängt von jener modernen Durchschnitts- und Uniformkleidung, welche zwar durch Individualisirung und Geschmack zur Kunstform erhoben werden, jedoch niemals an Reiz der Volkstracht gleichkommen kann. Geradezu anwidern wirkt moderne Kleidung aber dann, wenn sie von häuerlichem Ungeschmack verhallhornt und ohne jeden Versuch einer Anpassung an die ästhetischen Bedürfnisse der Person oder der Umgebung getragen wird. Ein Blick auf ein Bauernweib im »modernen« Sonntagsstaate zeigt dies drastisch. In dieser ästhetischen Erwägung treten viele andere moralischer und socialer Natur,

welche den Verfall der eigentlichen Volkstrachten als ein bedauerliches Ereigniß erkennen lassen. Jeder Versuch, diesen Rückgang aufzuhalten, muß deshalb hochwillkommen sein; einen solchen anzuregen, und zwar einen, der viele Chancen des Erfolges bietet, ist der Zweck dieser Zeilen.

Bei der Abkehr des Bauernstandes von seiner allgewohnten, schönen und praktischen Kleidung dürfte — von manchen anderen Umständen abgesehen — der Nachahmungstrieb eine große Rolle gespielt haben. Der gesteigerte Verkehr brachte den Bauer und seine Frau (die in dieser Toilettefrage gewiß ein bedeutames Wort dreinzureden hatte) in unendlich häufigere Berührung mit Städtern als je zuvor. Der Bauer kam



ster als vorher in die Stadt, im Sommer aber kamen die Städter zu ihm auf's Land. Das Neue in ihrer äußeren Erscheinung überaschte, der Unterschied zwischen ihrer und seiner Kleidung verstimmt ihn, setzte ihn in seinen eigenen Augen herab. Der Wunsch, den »Stadtleuten« ähnlich zu erscheinen, war so leicht zu befriedigen, die Industrie mit ihrer Massenproduction kam ihm so rasch entgegen, daß es kein Wunder ist, wenn wir heute schon fast allenthalben jene Tracht erblicken, welche als die häuerliche Umformung der modernen Toilette, als eine Art von Uniform des Bauernstandes bezeichnet werden muß.

Auf denselben Motiven, die wir hier kurz entwickelt haben, basiert unser Reformvorschlag. (Wir nennen in diesem Falle die Rückkehr zum Früheren eine Reform, weil sie eine Besserung ist.) Hat die Bäuerin Federhut, Taille und Tunique, ja sogar gewisse posttercartige Nachhilfen angenommen, weil ihr dies an der feinen Stadtdame schön und vornehm erschien, so wird sie ohne Zweifel sich auch entschließen, zu jener Volkstracht, die ihr ja im Vergnügen immer noch lieber ist, zurückzugreifen, wenn die »Stadtdame« ihr mit gutem Beispiele vorangeht. Wir schlagen deshalb vor, daß jene Damen — und ihre Zahl wächst ja von Jahr zu Jahr — welche den Sommer auf dem Lande zubringen, für die Dauer dieses Aufenthaltes die Volkstracht der betreffenden Gegend anlegen mögen. Anfangs vielleicht nur Besuche, werden sie bald zahlreiche Anhängerinnen finden, denn die Volkstracht bietet, ganz abgesehen von der erziehlischen Frage, der städtischen Trägerin höchst willkommene Vortheile: die Kleidsamkeit, die Bequemlichkeit, und — die Billigkeit.

Wir kennen zwei Gegenden in Europa, wo das, was wir vorschlagen, schon praktische Ausführung findet. Es ist dies das reizende Thal von Kuffee, in der grünen Steiermark, und die waldbreiche Umgebung von St. Petersburg. Dort wie hier, in Kuffee, wie in Peterhof, Oranienbaum, Jarosko Selo und Gatschina, tragen Damen aus den besten Kreisen die kleidsame Volkstracht, und dort wie hier rufen die zierlichen Gestalten (ja sogar die nicht ganz zierlichen!) in der discreten Pracht der nach combinirten Farben das Entzücken des Beschauers her-

vor. Wie herrlich paßt zu der Alpen-scenerie Kuffees die schmutze Steiertracht, das Sturzhütchen aus grobem Stroh, das Hemd mit weitem Kermeln, das grüne Nieder, der Rock aus buntem Stoff! Wie viel besser als die eleganteste Promenade-Toilette, und wäre es selbst allermodernste »Wiener Mode«! Und wie bequem dabei; ohne allen Zwang, körperlichen wie geistigen, bewegen sich Frauen und Mädchen, denen man das Behagen anmerkt, für kurze Zeit mit der Stadtlust auch den Stadtwang zu verwissen. Wie bebauern sie — und mit Recht — ihre Schwestern, welche der Zwang der Etiquette nöthigt, selbst in der Freiheit des Land-lebens dreimal täglich »Toilette zu machen«. Und wie deutlich zeigt endlich die Schneiderrechnung, daß es nicht nur ein großes, sondern auch ein billiges Vergnügen sei, einen ganzen Sommer lang in zwei oder drei bunten Röcken eine »fische« (und zwar wirklich fische) Kuffeerin zu sein. Und was sollen wir erst von dem herrlichen Bilde sagen, das sich uns auf Schritt und Tritt in den Sommerfrischen St. Petersburgs bot. Man kennt die farbenprächtige Tracht der russischen Bäuerin; nun denke man sich eine Anzahl junger Mädchen so bunt, daß der Regenbogen dagegen grau erscheinen würde, von dunkelgrünem Landweert sich abheben, und das Ganze doch zu einem harmonischen Effect zusammengestimmt durch die verjöhrende Macht des Natürlichen!

Sollte, was in Kuffee und Gatschina möglich ist, nicht auch anderwärts erfolgreich durchzuführen sein? Ein Versuch ist ja so leicht gemacht. Mögen sich in dieser oder jener Sommerfrische nur drei, vier geist- und anmuthreiche Damen dazu entschließen, und sie werden bald zahlreiche Nachahmerinnen finden. Die Neuerung wird zu lebhaft auf Auge, Verstand und Gemüth wirken, als daß nicht alle Bedenken bald besiegt werden sollten. Und dann wird, wie bei jeder wirklich gefundenen Reform, der Einzelne, indem er sein Wohl fördert, auch dem Gemeinwohl näher. Denn — und damit kommen wir auf den Ausgangspunkt zurück — jede Dame »aus der Stadt«, welche die Kleidung des Volkes trägt, macht die kräftigste Propaganda für das Wiederaufleben der Nationaltracht im Volke.



## Holländische Frauen.

**E**n Räthsel ist es mir stets gewesen, weshalb die Niederlande, und speciell Holland, von verhältnismäßig so wenig deutschen Vergnügenreisenden besucht werden. Man sollte beinahe glauben, dieselben hielten es nicht der Mühe werth, das kleine Holland kennen zu lernen, und doch gibt es vielleicht wenig Länder, die von Seiten des wißbegierigen Touristen ein größeres Interesse verdienen, als jenes Königreich mit seinen unzähligen Kunsthäusern, und seinen sonstigen, an eine große historische Vergangenheit erinnernden öffentlichen Sehenswürdigkeiten, seinen eigenartigen Städten und Sitten, und überhaupt seinem gesammten, mitunter eben so merkwürdigen, als fesselnden Leben und Treiben. Ich habe Leute gekannt, welche dieses Leben entsehrlich freiz und ledern, die dortigen Menschen unerträglich kalt und verschlossen fanden. Es ist allerdings richtig, daß die Holländer fast durchwegs kühl berechnende, ruhige und phlegmatische Menschen sind, die

jedem Fremden gegenüber die Miene frostiger Zurückhaltung aufsetzen, ganz anders urtheilt man jedoch über sie, wenn es Einem vergönnt wurde, mit Familien aus den gebildeteren Kreisen in intimen Verkehr zu treten. Dann erscheint der Holländer mit einem Male als ein ganz anderer Mensch. Eine gewisse keife Gemessenheit in seinem Benehmen vermag er allerdings niemals ganz abzulegen, aber diese betrachtet er nun einmal als ein unentbehrliches Attribut seiner persönlichen Würde, auf welches er selbst im intimsten Familienkreise niemals ganz verzichten wird. Im Uebrigen ist er jedoch dem in sein Haus aufgenommenen Fremden gegenüber so ungekünstelt herzlich und unvor-kommend, so zwanglos freundlich, und entwickelt einen solchen gastfreundtschaftlichen Eifer, daß man diese, ich möchte fast sagen, der liebenswürdigen Menschen unwillkürlich

sich gewinnen muß. Das gilt in ganz besonderer Maße von den holländischen Damen, welche, im öffentlichen Leben ein Bild der eifrigsten und stolzeften Unnahbarkeit, die einmal in den Familienkreis zugelassene Fremde sofort wie eine nahe Verwandte zu behandeln pflegen. Das ceremonielle *mevrouw* oder *mevrouw* (gnädige Frau, beziehungsweise gnädiges Fräulein) wird schnell fallen gelassen, um der gemüthlichen *Karede* mit dem Vornamen Platz zu machen; mit größter Zwanglosigkeit setzt man sich zu Tische, bei dem unter den reichen Familien stets ein großartiger Luxus entfaltet wird, und dann lacht und plaudert man so lebhaft und ungenirt, wie dies sonst wohl nur bei den Franzosen Sitte zu sein pflegt. Beim Abschiede endlich umarmen und küssen sich die Damen überaus herzlich, und dringend wird abermals die schon so häufig geäußerte Bitte ausgesprochen, den Besuch ja recht bald zu wiederholen. Und diese Bitte ist schon aus Egoismus durchaus anfrichtig gemeint, da die holländischen Damen ihre Hauptunterhaltung im Empfangen und Bewirthen von Gästen finden. Das Haus des reichen Holländers ist seine Burg, sein Heiligthum, welches er so wenig als möglich verläßt, und welches er daher auch auf jede Art zu verschönern und zu einem recht behaglichen Aufenthaltsorte zu machen sucht. Es ist bekannt, daß in Amsterdam und Rotterdam, und theilweise auch im Haag der Erdboden aus metertiefem Schlamm besteht, so daß man die Häuser auf eng nebeneinander mittelst Maschinen eingerammten, 30—40 Fuß langen Piloten errichtet. Selbstverständlich bilden die auf solchem Grunde erbauten Häuser stets einen mehr oder weniger feuchten und ungesunden Aufenthaltsort. Die Feuchtigkeit in denselben, die theilweise auch von der ungemüthlichen feuchten Luft in Holland herrührt, ist so groß, daß ich z. B. während eines einjährigen Aufenthaltes in Amsterdam meine schwarzen Lederschuhe jeden Morgen, selbst im Sommer, vollständig mit weissem Schimmel überzogen fand, und daß ich des Abends das Nachthemd erst am Ofen trocknen mußte, ehe ich es anziehen konnte. Indessen wissen die reichen Holländer sich ziemlich gut gegen die Feuchtigkeit zu schützen. Nicht nur der Fußboden ist oft mehr als fußhoch mit kostbaren Teppichen belegt, sondern auch die Wände sind damit behängt, während überdies in allen Zimmern dieser stolzen Patriarchenhäuser Doppelfenster auch dem leisesten Luftzuge den Eingang verwehren. In einem solchen wohlverwahrten und luxuriös eingerichteten Gemache sitzt es sich bei kaltem Wetter in der Nähe des offenen Kamins, in welchem colossale Holzstücke lodern, unbeschreiblich angenehm und behaglich; während der warmen Jahreszeit bildet der große Garten hinter dem Hause mit den altehrwürdigen Bäumen und den herrlichen Blumen die Stätte, wo die Familie sich meistens aufhält, wo sie Besuche empfängt und den fast den ganzen Tag über nicht vom Tische kommenden Thee oder Kaffee zu sich nimmt.

Mit ersten Arbeiten pflegen die jungen holländischen Damen sich nur ganz ausnahmsweise einmal zu beschäftigen. Sie plaudern, lesen Romane, musizieren, lassen sich in der Equipage durch die Stadt fahren, und besuchen wohl auch einmal das Theater, Bälle oder Concerte. Im Sommer machen sie mit den Eltern eine Reise nach dem Auslande, und so schwinden die Jugendjahre dahin, bis eines Tages der Papa vor die



Tochter tritt und ihr erklärt, daß irgend ein junger Mann, der von seinen Eltern ein entsprechendes Capital zu erwarten habe, um ihre Hand angehalten hätte, und daß ihm dieselbe auch zugesagt worden wäre — eine Mittheilung, welche von der nunmehrigen Braut in der Regel ruhig und ohne Widerspruch hingenommen wird. Herzengromane, Resalliancen oder gar Scandalgeschichten kommen in der holländischen hauto volée, die sich meistens aus reichen Kaufleuten oder Rentnern zusammensetzt, so gut wie überhaupt nicht vor. Ein solcher holländischer Patriar ist auf seinen Namen nicht weniger stolz, als der Abstammung aus dem edelsten Adelsgeschlechte; dieser Familienstolz wird schon von frühester Jugend an den Kindern eingeimpft, welche andererseits auch das angeborene Phlegma vor Liebesthorheiten schützt. Ist das junge Mädchen einmal verheiratet, so wird es das Muster einer Hausfrau. Zwar bekümmert sich dieselbe um das Hauswesen nur insoweit, als sie dies mit dem Ansehen ihrer gesellschaftlichen Stellung für vereinbar hält, aber sie verzichtet gern auf alle Vergnügungen außerhalb des häuslichen Kreises, sie sorgt mit wahrer Aufopferung für das leibliche und geistige Wohl ihrer Kinder, und die Treue gegen den Gatten wird sie nie auch nur mit dem leisesten Gedanken verletzen. Schön, oder auch nur hübsch sind die Holländerinnen im großen Ganzen keineswegs zu nennen. Schlank und graciöse Erscheinungen findet man unter ihnen höchst selten, dafür aber meistens Gestalten mit allzu kräftig entwickeltem Knochenbau, sowie derben Gesichtern, die höchstens durch eine frische, gesunde Farbe einigermaßen anziehend erscheinen, während die in der Regel wasserblauen Augen, und die unregelmäßigen Züge ihnen nur zu häufig ein unfeines Aussehen verleihen.

Das gilt jedoch nur von den unverfälschten Holländerinnen, denn es gibt Familien, von denen einer der Vorfahren irgendwo im fernen Indien ein zartes Geschöpf mit großen, mandelförmigen Augen und üppigen, tiefdunklen Haaren zu seiner Gattin erwählte. Bei den Ab-

stammungen eines solchen Bundes, den unter dem glühenden Himmel der Tropen uneigennützig Zuneigung gestiftet, ist auch nichts mehr von jenem knochigen Baue oder jener Plumpheit zu bemerken, welche für die Vollblut-Holländerinnen beinahe charakteristisch sind. Eine schlank, elastische Gestalt, die dunklere Haut, der feine Mund mit den kleinen Zähnen, die großen, dunklen Augen, das schwarze Haar und die edle Gesamtbildung der Züge kennzeichnen die Erscheinung dieser Mischlinge. Auf mich machten sie mit dem sanft-schwärmerischen Ausdruck ihrer Augen einen rührenden Eindruck, welchen ich mir nicht recht zu erklären mußte. Ich habe dies Gefühl erst später verstehen gelernt. Zumal unter denjenigen Mädchen, deren Mutter eine Indierin war, stellt sich beim Beginne des 17. oder 18. Lebensjahres in dem rauhen holländischen Klima eine entsetzliche Krankheit ein: die Schwindsucht. Sie selbst wissen vielleicht noch nichts von ihrem Leiden, aber in ihren Augen drückt es bereits sich aus, es liegt in ihnen die unbewußte Sehnsucht nach der fernem Heimat mit dem ewig heiteren Himmel und dem milden Klima, der Ausdruck einer Sehnsucht, die, wenn sie nicht gestillt wird, das zarte, nach dem rauhen Norden gebrachte Wesen sicher dem Grabe zuführen muß. Ich sehe sie noch heute vor mir, meine liebe, kleine Leonie mit dem ideal schönen Mädchenantlitz, wie sie freudestrahlend zu mir, der älteren Freundin, kam, um mir zu erzählen, daß sie sich gestern mit einem liebenswürdigen jungen Manne verlobt hätte, und deutlich, als wäre es erst vor einer Stunde geschehen, erinnere ich mich, wie ich sie in meine Arme schloß und wie ich dann, als sie die leuchtenden Augen mit dem unbeschreiblichen, schwermüthigen und fast leidenden Ausdruck zu mir aufschlug, mit einem Male laut weinen mußte. Nach drei Monaten wußte ich, weshalb das Herz mir damals in banger Ahnung geschlagen hatte. Die Mutter Leonie's schrieb mir nach Rotterdam, daß ihre Tochter vor mehreren Tagen an der Schwindsucht gestorben, und der unglückliche Bräutigam in Folge dieses Ereignisses dem Wahnsinne nahe wäre.



### Tieb' und Frieden.

Es sind wohl Lieb' und Frieden  
Das beste Theil hiernieden,  
Doch können sie auf Erden  
Niemals vereinigt werden.

Du kannst nur eines wählen  
Das andre wird Dir fehlen,  
Denn wisse, Lieb' und Frieden  
Sind ewiglich geschieden!

Willst Du nicht Unruh' leiden,  
Mußt Du die Liebe meiden,  
Soll Dich die Liebe laben,  
Wirst Du nicht Frieden haben.

Dora Schleier.

### Die „Schonerin“.

Wer kennt sie nicht, die „Schonerin“? Wer zählt in einem größeren Bekanntenkreise nicht wenigstens eine Hausfrau, die ihre schönen Kleider, um sie zu schonen, nicht anzieht, ihr kostbares Pelzwerk erst in Gebrauch nimmt, wenn der Frühling Anstalt macht, ins Land zu ziehen; den neuen Sonnenschirm zum ersten Male aufspannt, wenn gelbes Laub den Boden deckt? Eine „Schonerin“ nennen sie lobend ihre Freunde, und sie haben wohl Recht, sie zu rühmen: genügt sie doch einer der Pflichten der Hausfrau, zu erhalten, und sie erfüllt dieselbe mit Hingebung und Selbstlosigkeit. Ja, sie gibt nicht nur ihre Zeit und Mühe, sondern so manches Mal auch das Behagen Anderer dafür hin, und gewiß ist es selbstlos zu nennen, wenn eine junge, gutsituirte Frau auf manches Vergnügen verzichtet, weil zu Hause mittlerweile ein Schaden geschehen könnte. Denn die „Schonerin“ ist stets im Rückstande, über ihrer ganzen Erscheinung liegt, wie leichter Nebelschleier, der Hauch der Vergangenheit; auf ihrem Haupte lastet bleiern die Langeweile; die Kleinen dürfen nicht spielen, das Spielzeug würde verderben; die neue Puppe darf nur am Sonntag vorgenommen, das große Bilderbuch, das Entzücken des Jungen, muß aufgehoben werden. Wehe dem Kinde, das einen Tintenleck auf dem Schürzchen hat, oder aus Unachtsamkeit irgend etwas zerbrach. Die Sachen müssen geschont werden! Die Kinder wachsen heran; die Tochter will ihr Vesperkränzchen haben, der Sohn seine Collegen zu Gaste laden. Ach, die sorgsam geschonten Möbel, die guten Teppiche! Die Jugend möchte ein

Tänzlein wagen — aber das so mühsam blank gebohnte, glänzende Parquet! Nicht daran zu denken! Längst ist des Vaters geliebte Pfeife der tadellofen Farbe der Vorhänge wegen aus der Wohnung verbannt, der Hausherr hat sich daran gewöhnt, seine freien Stunden außerhalb des Bereiches der „Schonerin“ zu verbringen; der erwachsene Sohn folgt seinem Beispiele, die Tochter zieht bald hinaus aus dem freudenarmen Heim, ein neues zu gründen, und in ihrem Hause wird nicht geschont. Ungern nur kommt die Mutter dahin, sie kann den raschen Verfall der Sachen nicht mit ansehen. Unbegreiflich! Bei ihr hatte doch die junge Frau ein gutes Beispiel vor Augen gehabt. . . Auch wenn die Enkelkinder zu Besuch kommen, ist die Freude nicht ungetrübt; die unbeholfenen Fätschen tappen überall hin, die Kleinen Finger lassen an allen Stählen ihre Spuren zurück. Großmutter muß stets wehren, sie wird ängstlich, aufgereg, und athmet erst erleichtert auf, wenn der Besuch vorüber ist. Sorgsam blickt sie umher, ob sie auch alle unverfehrt gelieben, die Bürgen ihres Hausfrauenthums. . . Ja, das Sopha dort, das sie von ihrer seligen Schwiegermutter geerbt, die Schlummerrolle, die sie ihrem Manne zum ersten Geburtstage in der jungen Ehe gestickt, die Schutzdecke, an der sie noch als Mädchen gearbeitet. . . Alles hat sie zu schonen, zu erhalten verstanden, und nur Eines ist ihr darüber verloren gegangen: die innere Zusammengehörigkeit mit den Ihrigen. . . Es ist einsam geworden um die „Schonerin“.

Regine Ullmann.



## Himmel und Hölle.

Roman in vier Büchern. Von J. von Rupp-Heintzer.

(Fortsetzung.)

## Zweites Buch.

I.

Hellmuth hatte sich auf den Weg gemacht, um eine Wohnung zu suchen, denn seine Mittel gestatteten keinen langen Aufenthalt im Hotel. Gestern Abend war er bei strömendem Regen in Wien angekommen, heute hatte sich das Wetter geklärt. Hiemlich planlos war er von der Wiedener Hauptstraße, wo sich sein sehr bescheidenes Absteigequartier befand, bis nach dem Ring gelangt.

Seine Lage war ganz ähnlich der nach der Flucht aus dem Geschäft seines Onkels. Heute, wie damals, kam er, eine zertrümmerte Existenz hinter sich lassend, nach einer fremden, großen Stadt, um sein Brod zu suchen. Nein — damals war es doch wohl anders! Sein Glück war es, was er damals zu finden hoffte. Und heute that er das nicht mehr. Das Glück war eine Lüge, ein Wahn, und er schämte sich, so thöricht daran geglaubt zu haben. Auch die ideale Freude an der Arbeit war ihm verloren gegangen. Was ihm blieb, noch immer blieb, war das Gefühl der eigenen Kraft. Er wollte kämpfen, das Schicksal zwingen — er trostete ihn. Sollte jene, die sein junges Herz betrogen, sein ganzes Dasein vergiften? Nein — das durfte ihr nicht gelingen! Fern ihrem Lebenskreise wollte er sich eine neue Existenz gründen, welche mit jener, die er mit Gerda getheilt, nichts gemein hatte, nicht einmal den Namen. Er beabsichtigte, um sie von seiner Spur abzulenken, unter einem Pseudonym zu schreiben. Er zweifelte nicht daran, daß ihm völlig gelingen würde, was er anstrebte. Durfte er sich doch ein immerhin nicht unbedeutendes schriftstellerisches Talent zusprechen; dazu hatte er sich journalistische Routine angeeignet, war unablässig bestrebt gewesen, die Lücken seiner Bildung auszufüllen, er war fleißig, strebsam, verlässlich, genügsam — weshalb sollte es ihm nicht glücken?

Die schönen Bilder, die sich ihm darboten, legten sich wie eine holde Verheißung an sein Herz. Zuerst hatte er auf der Elisabethbrücke innegehalten, wo sich aus dem herblich angehauchten Grün der Wienfluh-Anlagen der herrliche Kuppelbau der Karlskirche erhob. Dann begegnete sein Blick den heiteren und zugleich großartigen Formen des Opernhauses, dann weiter links den beiden mächtigen Zwillingstürmen der Museen, anzuschauen wie überwältigend große Schatztruhen, die durch zierliches Gitterwerk vom Betriebe der Straße abgeschlossen, auf leuchtend grünen, kunstvoll angeordneten Rasenteppichen zu ruhen scheinen. Hier bog Hellmuth rechts ab nach dem äußeren Burgplatz mit seinen stolzen Reitermonumenten, und durchschritt den Volksgarten, einen der schönsten jener im Herzen Wiens gelegenen Parks, welche uns mit ihren prächtigen alten Bäumen und reichen Blumenbeeten ganz vergessen lassen, wie nahe wir uns dem Lärm der Straße befinden! Gerade dieser Garten ist vielleicht einzig in der Welt durch seine Umrahmung. Auf das Duft erfüllte, farben glänzende Flecken Erde blicken die beiden Kuppeln der Museen hernieder und die prächtigen Sculpturen, welche das in rein griechischem Style leuchtende Parlamentsgebäude krönen; während die schlanken, leichtfüßigen Risse vor den Quadrigen darüber hinweg in die Lüfte zu stürmen scheinen, halten allegorische Gestalten Wache auf dem Hause des öffentlichen Rechts, auf dem Tempel der Verfassung. Wie ein gewaltiges Werkzeichen bürgerlicher Macht überragt den ganzen Platz der Riesenthurm des gothischen Rathhauses, auf dessen höchster Spitze ein geharnischter Rittersmann das Banner der Stadt schwingt. Die strengen und doch nicht düsteren Linien der Rathhausgasse finden ein anmuthig Gegenpiel in der grazios geschwungenen Front des neuen Burgtheaters, das mit seinem spiegelblanken Marmor, mit der wunderbar bewegten Giebelgruppe, mit seinem ganzen Ueberreichtum schöner Einzelheiten fast nicht seines Gleichen hat auf Erden. Es sind die künstlerischen Erzeugnisse dreier Culturepochen, denen man von dem großen Gartenparterre aus ins Angesicht blickt.

Als Hellmuth den Volksgarten auf der anderen Seite verließ, hatte sich die Sonne durch die herblichen Nebel gearbeitet, und das Reichrathsgebäude mit seinen heiter hellen Säulenhallen, das Rathhaus, das Burgtheater und weiterhin die Universität in ihrem Renaissance-schmuck lagen vor seinem trunkenen Auge. Dazwischen die herrlich emporgiebigten Anlagen vor dem Hause der Stadt, und noch fünf hundert Schritte weiter, bei einer Wendung der Straße, hatte er seinen Lieblingsbau erreicht, die Botivkirche, eine der schönsten, vollkommensten Schöpfungen der Gothik, welche die Neuzeit hervorgebracht hat. Eine stille, innere Freundigkeit hatte sich Hellmuth's bemächtigt; er liebte das Schöne, und er sagte sich: Eine Stadt, welche binnen kaum zwei Jahrzehnten solche Wunderwerke vollbringen konnte, muß doch Raum haben für Arbeit und künstlerisches Streben! Vielleicht hätte ich gleich hierher gehen sollen. Ich passe besser hierher mit meinem heißen Blut und meinem leicht entflammten Sinn, als nach dem nüchternen, streng disciplinirten Norddeutschland! Ja, hier will ich vergessen, von Neuem zu leben beginnen!

Nachdem er sich an dem Anblick der Botivkirche gesättigt, gedachte er seiner nächsten Obliegenheiten: er mußte eine Wohnung mieten. Nicht hier, in diesen Regionen der Paläste, durfte er daran denken, sich niederzulassen; er mußte eine bescheidenere Gegend aussuchen. Aber wohin? Er war unbekannt in Wien, nur ein einziges Mal hier gewesen; auf einer Durchreise, wo er die vorgezeichneten Sehenswürdigkeiten in Augenschein nahm. Gerade in großen Städten wird man am leichtesten von

dem Gefühl der Verlassenheit befallen, so lange man fremd ist. — So lange Hellmuth nur geschaut und betrachtet hatte, fühlte er sich nicht fremd und verlassen, wohl aber jetzt, wo er an sein neues Heim oder doch an seine Niederlassung dachte. Die Leiden der Vergangenheit fielen ihm ein und sein Herz preßte sich dange zusammen.

Er setzte sich auf eine Bank im Rathhauspark und suchte sich zu erinnern, was er etwa über die einzelnen Stadttheile in Wien gehört. Wo konnte man billig wohnen, zugleich ein wenig lustig und ruhig? Da erinnerte er sich, daß er doch eigentlich Bekannte hier habe, jene Frau Marianne Krüger die sich hier wieder verheiratet hatte. — Er empfing seinerzeit von ihr eine Vermählungsanzeige mit Angabe ihrer Wohnung in Wien. — In einer kleinen Kappe vermauerte er derlei Papiere, aber ob diese Kappe in seinem Koffer war? Jedenfalls wollte er nachsehen. Er kehrte in sein Hotel zurück. Die kleine, schwarze Kappe fand sich vor und darin die gesuchte Vermählungsanzeige. Er legte seine Toilette ein wenig in Stand und begab sich zu Frau Hartmann; so hieß Marianne nach ihrem zweiten Gatten, welcher den Titel Civil-Ingenieur führte. Frau Hartmann wohnte dicht an dem Wiener Prachtviertel, dem Schotten- und Franzensring, aber in einer alten und unscheinbaren Straße, der Berggasse, wo es wahrscheinlich billigere Wohnungen gab. In Wien berühren sich die Contraste derartig — das alte, zum Theil dürftige und das neue, prächtige Wien berühren sich unmittelbar, vermischen sich theilweise. Aber gerade das gefiel Hellmuth. Er wollte gerne in der Berggasse wohnen — hier hingen auch fast an jedem Hause Zettel, welche einzelne Zimmer zur Vermietung anzeigten. — Hier wohnte jener Wittelschand, der allenfalls einige entbehrliche Möbelstücke besaß, aber doch gerne ein eig. bemessenes Jahreseinkommen durch die Aufnahme eines »Zimmerherren« erhob. Auch war wohl hier das Viertel der Studenten und jungen Beamten. — Er wollte sich den Rath der Frau Hartmann einholen und dann, wenn möglich, in dieser Gegend bleiben. Ja, das wollte er thun. — Und er schellte bei Hartmann.

Ein Dienstmädchen ließ ihn ein. Die Wohnung schien ziemlich dürftig, aber musterhaft ordentlich und sauber gehalten. Die Verhältnisse des Herrn Civil-Ingenieur indessen schienen nicht die besten zu sein. — Das Zimmer, in welches man ihn führte, war eine gut gehaltene, aber sehr einfache Wohnstube. Nebenan schrie ein kleines Kind, wahrscheinlich ein kleiner »Civil-Ingenieur«. Frau Hartmann trat ein; sie war nicht mehr so schön, als vor zwei Jahren — ein wenig blaß und mager — aber immer noch so lebhaft, wie sie sonst gewesen. — Sie stieß einen ordentlichen Freudenruf aus, als sie Hellmuth gewahrte. Und doch waren sie nur ziemlich oberflächliche Bekannte gewesen. Hellmuth erinnerte sie, wie sie sagte, an »schönere Zeiten« — also waren die gegenwärtigen für sie wohl wenig glücklich? — Aber Frau Hartmann erkundigte sich so eingehend, wie es ihm ergangen sei, was ihn hierher geführt habe, daß er von diesen Bedenken wieder abgelenkt wurde. Er erzählte, daß er in Berlin seine Stelle verloren habe. Und dabei erinnerte er sich plötzlich, daß er Frau Hartmann damals seine Verheiratung verschwiegen hatte. Er schämte sich damals — er schämte sich auch jetzt. Was hätte er sagen sollen — wie sein Schicksal in wenigen Worten begreiflich machen? — Es ist immer beschämend, einzusehen, daß eine junge Ehe nach kaum zweijährigem Bestehen gelöst wurde. Um so mehr, wenn man keine greifbare Thatsache anzuführen weiß. Sollte er sagen: »Meine Frau ist mir davon gelaufen?« Die Andere würde laut oder stillschweigend fragen: »Warum?« Wie dieser schreckliche Fleck in seinem Leben auf seiner Seele brannte — wie ein Schandmal!

Und er schwieg. Wollte er doch ein neues Leben beginnen. Man brauchte nicht zu wissen, was hinter ihm lag, denn das nahm gegen ihn ein. Er wollte aber mit aller Kraft seines jungen Lebens, mit aller Energie, welcher er fähig war, das Geschehene ungeschehen machen! Er lenkte die Aufmerksamkeit von sich ab — auf Frau Hartmann. »Wie es ihr gehe?« Sie wurde roth und betheuerte, es gehe ihr sehr gut und sie fühle sich ganz glücklich. Sie habe auch ein reizendes, kleines Töchterchen — sie würde es nachher noch zeigen. Außerdem sei ihr Stieftöchterchen ihr so theuer und so viel geworden, wie ein eigenes Kind.

Jetzt kam Hellmuth auf die Wohnungsangelegenheit. Frau Hartmann hatte selbst ein Zimmer vermietet, aber es war nicht frei. Sie war jedoch mit dem Miether nicht zufrieden, sie hätte schon längst gekündigt, wenn nicht Doris, ihre Stieftochter, ihr davon abgerathen hätte. In diesem Augenblicke erinnerte sich Hellmuth des kleinen, blauen Mädchens, das so alsklug und vorsichtig auf Alles achtete. Hellmuth kam mit Frau Hartmann überein, daß er nach erfolgter Räumung das Zimmer beziehen wollte. Er freute sich aufrichtig, unter befreundete Menschen zu kommen. Und auch Frau Hartmann freute sich wie ein Kind. Sie öffnete die Thüre des Nebenzimmers und rief hinein: »Doris — komm doch für einen Augenblick!«

Das junge Mädchen, welches jetzt erschien, war so einfach gekleidet, daß er es beim ersten Anblick leicht hätte für ein besonders zierliches Dienstmädchen halten können. Aber bei näherer Betrachtung erkannte er doch sofort, daß er eine Dame vor sich hatte; ein etwas dürftiges, aber anmuthiges Figürchen, ein auffallend weißes, ovales Gesicht mit großen, braunen Augen, und einem so frischrothen Munde, daß man dem Gleichniß von den »Korallenslippen« nicht entgehen konnte. Das Haar war kurz verschnitten, leicht gelockt, von dem röthlich leuchtenden Braun der reifen Rosklostanien.



»Wir haben einen neuen Miether, Doris!« rief Frau Hartmann freudig. »Denke nur — jetzt können wir den Herrn Zellinek hinaus-  
expediren!«

Doris erwiderte sehr schüchtern die herzliche Begrüßung Hellmuth's. Das kleine Mädchen von damals war groß geworden, aber es lag noch der ganze Zauber der Kindlichkeit in ihrem Wesen. Nur hatte sich der sinnende Ausdruck in ihrem Keinen, bloßen Gesichte vertieft, und die Augen erhöhten Glanz gewonnen. — Doris gab auch gleich einen neuen Beweis ihrer Vorzueglichkeit:

»Aber Herr Wille sucht doch augenblicklich eine Wohnung, und unser Zimmer wird erst in einem Monat frei.«

»Ach! — so lange bleiben Sie wohl im Hötel?« meinte Frau Hartmann.

»Das kommt aber sehr theuer, Mama!« wandte Doris ein.

Hellmuth mußte lächeln. »Fräulein Doris hat Recht!« sagte er. »Das kommt zu theuer. Ich muß mir indessen eine andere Wohnung suchen.«

»Ich habe eine Idee!« rief Doris. »Vielleicht nimmt Frau Mühlbauer Herrn Wille vorläufig auf — ihr Zimmer steht schon so lange leer.« Sie wandte sich an Hellmuth: »Das ist hier im Hause — einen Stod tiefer — natürlich müssen wir Frau Mühlbauer die Wahrheit sagen. Soll ich hinuntergehen, Herr Wille?«

»Wenn Sie so gütig sein wollen, Fräulein? — natürlich!« Sie lief davon, wie ein Kind — in ihrem Handschürzchen, und das Vergnügen, sich nützlich zu machen, leuchtete aus ihrem zarten, bloßen Gesichtchen.

Während sie fort war, gab Frau Hartmann ihrem Freunde gute Lehren, wie er sich belästigen und einrichten sollte. — Doris kam bald zurück. Frau Mühlbauer hatte zwar ein wenig geschmollt, daß die Stube nur für einen Monat gemiethet wurde, aber doch »Ja!« gesagt. Aber billig würde sie nicht sein, denn ihr Zimmer war ein »elegantes möblirtes«. So wenigstens nannte sie es selbst.

Nach herzlicher Verabschiedung begab sich Hellmuth hinab zu Frau Mühlbauer, die ihm ihr »elegantes möblirtes Zimmer« zeigte. Es hatte blau bepinselte Wände, verschossene, frischroth gewesene Seidenmöbel und einen Teppich mit kirchlichgroßen Rosen, darüber ein Oelbild, ein Kaiserporträt, nur kenntlich an der Krone und an den vielen Orden; eine Seeschlacht, die mit Dampf betrieben wurde; eine Jägerin von chocoladefarbenem Teint; eine Madonna im Spinat, und eine Eruption des Vesuv. Der Spiegel war in breiten, rötlich schimmernden Goldrahmen eingefast und wies die Spuren von Fliegen-Völkerveränderungen an. Die Vermietherin, eine äppige, blonde, junge Frau, machte auf alle diese Vorzüge der Ausstattung, sowie auf andere, nicht ganz so augenfällige Reize des Zimmers — das sie beharrlich »Salon« nannte — aufmerksam; es sei ruhig, sie habe nur ein achtjähriges Töchterchen, und zwar ein stilles, wohlgezogenes Kind, und sie und ihr Mann lebten »wie zwei Engel«. Frau Mühlbauer hegte wohl die stille Hoffnung, den Hartmanns den neuen Miether abzugeben. Hellmuth ließ lächelnd ihre Liebenswürdigkeit über sich ergehen.

Er ging beruhigt fort, um seine Koffer in die neue Wohnung schaffen zu lassen, während er einige Besuche machte. Mit dieser und jener Redaction hatte er schon früher in Beziehung gestanden, und da stellte er sich nun persönlich vor. Man kam ihm überall mit bestrickender Liebenswürdigkeit entgegen, man empfing ihn überall wie einen Freund, schüttelte ihm die Hände, freute sich seiner Anwesenheit und verhielt ihm lohnende Beschäftigung. »Wie herzlich diese Oesterreicher sind,« sagte er sich, ganz warm geworden. Feuilletons, Novellen, Plaudereien — man wollte Alles aus seiner Feder. Er möge nur einschicken. Nirgends sonst in Deutschland hatte er dies freundliche Entgegenkommen gefunden. Und in froh gehobener Stimmung kam er nach seinem Heim. Er hatte sich kaum die Nummer des Hauses in der Berggasse gemerkt; er erkannte es ja doch an dem wunderbarlich gelben Anstrich, und wohlgerathet stieg er die Treppen empor.

Er war wieder zu Hause — hatte den Kopf voll Arbeitsplänen und Hoffnungen. Allerdings, der »Salon« der Frau Mühlbauer war wenig anheimelnd. Er konnte kaum einem Commis-voyageur genügen, denn selbst die Hötels zweiten und dritten Ranges entwickelten mehr Geschmack. Aber Hellmuth wollte ja bald eine Treppe höher ziehen. Die folgenden wenigen Wochen waren für ihn auch nur ein Provisorium. Er lief in der Stadt und in den sogenannten »Vororten« herum, um Studien zu machen. Seine neue, größere Arbeit, die ihm vorrückte, sollte realistisch im besten Sinne werden. Schilderungen und Stimmungsbilder in der Art der guten Franzosen — hier lag der Schwerpunkt seiner Kraft. Zwar er wußte es, Novellen und Romane dieser Art waren nicht recht gangbar als Zeitungslectüre und für Familienblätter, aber er wollte es riskiren — lieber sich einschränken, ja darben, um sein Talent auszubilden. Das Wenige, was er brauchte, und die nothwendigen »Alimente« für Gerda würde er noch immer durch seine journalistische Arbeit gewinnen.

Fast täglich machte er einen längeren oder kürzeren Besuch bei Frau Hartmann, um mit ihr ein wenig zu plaudern. Er war eine mittheilsame, angeschlossenbedürftige Natur, und wenn er der Frau auch nicht seine Seele erschloß, ihr nicht von seinen Arbeiten sprechen konnte — so nahm sie doch den lebhaftesten Antheil an seinem äußeren Leben und Treiben. Doris, kindlich und bescheiden, wie sie war, nahm an, der Besuch gelte nur ihrer Mutter, und kam nur ab und zu in die Stube. Wie Hellmuth erfuhr, besorgte sie mit einem anspruchslosen Dienstmädchen die Wirtschaft und betreute auch das kleine Schwesterchen. Frau Hartmann selbst gab einige Musikstunden, um dem Hause noch etwas zuzuwenden. Erst als Hellmuth dies erfuhr, erinnerte er sich der Erbschaftsgeschichte von damals.

»Ja! — Frau Hartmann,« rief er, »sind Sie denn nicht eine glückliche Erbin geworden? — Hat mein Anwalt nichts für Sie ausgerichtet?«

»O, er gab sich alle Mühe — war auch sehr bescheiden in seinen Forderungen — aber er hat nichts erreicht. Man fand nachträglich ein Testament auf, welches die Wirthschafterin des Verstorbenen, eine entfernte Verwandte, zur Erbin einsetzte. Nun, die Sache ist verschmerzt.« Frau Hartmann lächelte, aber es schien ihr nicht recht von Herzen zu kommen. Und Hellmuth dachte — ob Herr Hartmann die Sache auch so leicht verschmerzt hatte? Er hegte ein leises Mißtrauen gegen den Mann, obgleich er ihn nur einige Male flüchtig gesehen. — Herr Hartmann war und blieb ihm ein Fremder. Wenn der kalt und hochmüthig aussehende Mann nach Hause kam, schienen Freude und Behagen zu ersterben. Frau und Tochter waren in ängstlicher Hast bemüht, seinen Wünschen entgegen zu kommen. Trotz seines schroffen, wenig einnehmenden Wesens war er der Angelpunkt, um den sich Alles drehte. Man lochte besonders für ihn; er trug seine Kleider, die von der schlechten Erscheinung der übrigen Familienmitglieder abstachen. Er rauchte theuere Cigarren — wenn er las oder schlief, wogte man kaum zu athmen. Mutter und Tochter schienen einig, zufrieden, ein Ganzes, dem der Vater als etwas äußerlich Aufgedrungenes, Fremdes gegenüberstand. Ihn aber — Hellmuth — hatten sie sofort stillschweigend in ihren Bund aufgenommen. Warum? Warum vertrauten ihm, dem fast Unbekannten, diese einfachen Seelen? Warum fühlte er sich zu ihnen hingezogen? Er hätte es selbst nicht sagen können! Keinerlei Erklärung war zwischen ihnen gewechselt worden — es war natürliche Sympathie, die Hellmuth bei der ersten Begegnung mit Fremden immer deutlich fühlte oder vermischte — bei den beiden Frauen vielleicht auch Mitleid mit ihm, mit dem Fremden, der sich offen über seine mißliche Lage geäußert hatte. Bevor er die Stube bei Hartmann bezog, hatte er noch einmal erklärt, daß er ein armer Schriftsteller sei, der sein Brod nicht ohne Mühe verdiene.

Frau Hartmann aber erklärte, ihm zu vertrauen. Ihr Gatte kümmerte sich wenig um die Miether. Sie möchte ihn darauf aufmerksam machen, daß die Kleine manchmal schreie, sogar des Nachts — was man freilich in seiner Stube kaum hörte. — Und er gab die Versicherung, an den lauten Meinungsäußerungen der Kleinen Vertha keinen Anstoß zu nehmen. Freilich — wenn der Himmel ein sehr stiller und ruhiger Aufenthalt war, so hatte seine provisorische Quartiergeberin, Frau Mühlbauer recht, ihr Zimmer einen solchen zu nennen.

Herr Mühlbauer war überhaupt niemals zu Hause und seine Frau selten. Sie starrte immer umher — man konnte nicht sagen, wo. Die kleine Elli besuchte die Schule, steckte in der Küche bei dem böhmischen Dienstmädchen oder hielt sich auch bei Hartmann auf, da Doris Mitleid mit dem Kinde hatte. — Ab und zu wurde sie plötzlich gewaschen und aufgeputzt, weil ihre Mutter sie mit sich nahm, wenn sie irgend wohin nicht ganz allein gehen wollte. Allerdings, man hörte in dem Hause keinen Laut; wer hätte zanken sollen? Als Hellmuth wirklich auszog, brach ihm Frau Mühlbauer noch einmal ihren »Himmel« an — man konnte sich ein Haus suchen, wo die Leute so lebten wie die Engel — aber Hellmuth zog dennoch um.

Das Zimmer bei Hartmann gefiel ihm. Die Fenster desselben führten auf einen mit Blumen bespangenen Hof; der Raum selbst wies eine sehr altmodische Einrichtung auf, doch fehlte Nichts zur Bequemlichkeit, wie denn auch nichts Abstoßendes auffiel. Der Spiegel hatte nur einen einfachen, dunklen Holzrahmen, dafür aber auch keine schwarzen Tupfen. Bilder gab's nur zwei — schöne Handzeichnungen. Die weißen Mullvorhänge waren sehr zierlich gestopft. Alles wies auf eine weibliche sorgsame Hand. Als er heute zum ersten Male nach Hause kam und sein Zimmer betrat, war eine Lampe angezündet; man hatte Blumentöpfe an das Fenster gestellt, ein hübsches Kissen lag auf dem Divan; man hatte ihn erwartet — weibliche Hände hatten für sein Behagen gesorgt — er fühlte sich zu Hause. Ab und zu hörte er draußen, in dem gemeinamen Vorzimmer, eine sanfte, weiche Stimme — die von Doris.

Man fuhr auch in den folgenden Tagen fort, ihn mit kleinen Aufmerksamkeit zu überhäufen, und — dankbar, wie er sich dafür zeigte — wurde seine Bekanntschaft mit Frau Hartmann und ihrer Tochter bald zur Freundschaft. Sie suchten ihm den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm als möglich zu machen, und das hatte er für die wenigen Gulden Miethel sicher nicht zu beanspruchen. Nur dem Herrn des Hauses konnte er nicht näher kommen.

Unwillkürlich nahm Hellmuth die Gewohnheit an, wenn Herr Hartmann zu Hause war, nicht mit den Damen zu verkehren, mit kurzem Gruß an ihnen vorüberzugehen — anscheinend theilnahmslos an den Vorgängen im Hause auf seinem Zimmer zu bleiben. Sowie der Herr des Hauses die Ausgangsthüre hinter sich geschlossen hatte, lebte das ganze Haus wieder auf. Dann klopfte Doris wohl auch einmal schüchtern an seine Thüre und brachte ihm selbst die Lampe, die Zeitung, eingelaufene Briefe. — Welch' ein liebes, bescheidenes, fleißiges Kind sie war, still und doch immer heiter. Wenn er sie sah, so erinnerte er sich manchmal, daß er noch jung war, in dem Alter der Liebe. Aber rasch unterdrückte er auch nur die flüchtigste Regung dieser Art. — Er war nicht frei.

Monate waren seit jenem Tage verfloßen, da Gerda in seine Stube getreten, um ihm die erneuerte Gemeinsamkeit ihres Lebens anzubieten. Hornentbraunt hatte er sich damals gelobt, er wüßte von ihr befreit werden. Aber noch war seine Angelegenheit nicht wesentlich weitergekommen. Auf seinen Scheidungsantrag hatte das Gericht die drei vorgeschriebenen Veröhnungsverfuche angeordnet. Diese Termine hatten denn auch in dem ehemaligen Kadettenhause zu Berlin, das jetzt Gerichts-zwecken dient, stattgefunden — trocken und eindrucklos, wie alle solche Verhandlungen in der Regel zu verlaufen pflegen.



In dem halbdunklen Corridor sahen die Geladenen und wenden sich ab, wenn sie ihren Weg weiter kommen sehen. Keine Fälle, die überhaupt noch irgend welchen individuellen Reiz besitzen, spielen sich eigentlich hier drauhen ab. So sah Hellmuth bei seinem ersten Termin, wie eine junge einfach gekleidete Frau sich über das Treppengeländer lehnte, um ihren Mann kommen zu sehen. Nun hört sie den ihr wohlbelannten Trittschritt — das Blut schießt ihr in die Schläfen, sie fährt mit frampfhaftem Griff nach dem Herzen — sie schwankt; endlich rafft sie sich, wie von einem starken Entschluß gefaßt, zusammen, und wendet sich, das Gesicht jetzt bleich und starr, zur anderen Seite. . . Drinnen beim Sühnerichter, werden die Beiden nichts mehr mit einander zu reden haben! — Dort klistert ein Mann eindringlich mit seiner Gattin und Anklägerin. Er verspricht ihr, was sie auch von ihm verlangte — nur noch dies eine Mal solle sie ihm vergeben. Und in dem Augenblick, da der Gerichtsdienner ihre Namen aufruft, haben sie sich gefunden, und schreiten stolz an der bereits für sie geöffneten Thüre zum Terminzimmer vorüber. . .

Vergeblich ruft der Diener: »Wille contra Wille!« Frau Gerda hält nicht sehr auf Pünktlichkeit. Und zwei, drei andere Paare werden inzwischen von dem betrieblamen Sühnerichter abgefertigt; jede dieser Verhandlungen dauert nicht viel länger als etwa eine photographische Aufnahme. Endlich, fast um eine halbe Stunde zu spät, wird Gerda sichtbar. Sie ist durchaus nicht erschrocken, auch nicht erregt; mehr um ihre elegante Uhr sehen zu lassen, als um sich selbst zu orientiren, öffnet sie den vorbeugenden Mäntel und thut, als ob sie erschrecke, da sie die Verpöpfung gewahrt wird. An Hellmuth schreitet sie höchst unbefangen vorüber, und wendet sich mit herablassender Vertraulichkeit an den Gerichtsdienner: »Ich komme wohl noch zeitig genug? Ich heiße Wille. . .«

»Warten!« meint der Diener lakonisch, und Frau Gerda nimmt lächelnd Platz.

Wiederum verläßt ein Paar das Terminzimmer. Der Mann finstern Gesichtes, die Frau bemüht, die Thränen zu verbergen. Eben will er sich seinen Schritten entfernen, da fliegt ihm aus dem halbdunklen Gange ein Kind entgegen, ein Knabe, der in hellem Jubel anschaufelt: »Papa! Papa! Mein lieber, einziger Papa!«

Während der Mann in leidenschaftlicher Bewegung das Kind zu sich emporhebt, schnarrt der Diener: »Wille contra Wille! — Dritter Ruf!« und Hellmuth läßt seine Frau an sich vorbeistreichen — in das Sühnezimmer. Er vermied es, sie auch nur mit dem Blick zu streifen. Vor dem Richter wiederholte er sein Verlangen, von ihr geschieden zu werden; sie habe ihn verlassen, ihre Rückkehr sei nur ein Scheinmandöver gewesen, mit welchem sie die tiefinnerliche Abneigung, die er gegen sie hege, nur verstärkt habe. Gerda hingegen erklärte, jeden Augenblick zu ihm zurückkehren zu wollen.

»Sie hören nun, daß Ihre Gattin Willens ist, den begangenen Fehler wieder gutzumachen. — Sind Sie geneigt, Ihre Klage zurückzuziehen?«

»Nein!«

Der Richter wendet sich an seinen Schreiber und dictirt: »Beklagte zeigt Reue und will zu gemeinsamem Leben mit dem Kläger zurückkehren, was dieser entschieden ablehnt. . . Nächster Termin am 2. December, Vormittags 11<sup>1/2</sup> Uhr.« In den Parteien aber sagte er kurz: »Sie können gehen.« Hellmuth sieht nicht, wie ihn nun ein zorniger, drohender Blick trifft. Er verläßt das Gerichtsgelände, als hätte er einen Sieg erkämpft.

Nicht viel anders waren die beiden folgenden Termine verlaufen. Nur hatte Hellmuth den Eindruck empfunden, als ob sich die Sachlage für ihn verschlimmere. Das ganze Odium der Unverhältnißlichkeit und Gehässigkeit fiel eben auf ihn, während sich auf der anderen Seite Reue und Bereitwilligkeit zur Sühne zeigte. Aber ein glücklicher Zufall schien ihm zu Hülfe zu kommen. Herr Dr. Glöser, sein Rechtsfreund, war ein flotter Garçon, der namentlich viel mit Theaterdamen verkehrte. Bei einem sehr angeregten Souper nun war er mit Frau Gerda zusammengetroffen. Selbst ein Mann von vornehmsten Grundzügen, hatte er schon bei dieser flüchtigen Begegnung erkannt, wie sehr sein Client sich im Rechte befinde. . . Das war keine Frau für einen Mann von Bildung und Charakter. Und er versprach Hellmuth, mit wachsamem Auge auf das Privatleben seiner Proceßgegnerin zu achten — er, Hellmuth, möge nur beruhigt abreisen — es werde sich aus dem Lebenswandel der Frau schon ein Fundament für des Klägers unüberwindliche Abneigung ergeben. Das hatte so zuversichtlich gelautet, und der Rechtsanwalt war so warm und freundschaftlich gewesen, daß Hellmuth wirklich voll Hoffnung in die Zukunft blickte. Lange konnte der erlebte Augenblick nicht ausbleiben, wo er wieder frei aufathmen durfte.

»Die Ehe ist im Deutschen Reiche lösbar,« sagte er sich, »und die meine ist es unso mehr, als sie ganz unhaltbar ist.«

Am zweiten Tage, nachdem er bei Hartmann eingezogen war, hatte sich der folgende Zwischenfall ereignet. Als er in das Wohnzimmer trat, um ein geliehenes Buch zurückzustellen, sah Doris am Schreibtisch und schrieb in ihr Wirtschaftsbuch. Während er mit Frau Hartmann plauderte, zeigte sie ihm einen blauen Zettel und rief: »Der Anmeldezettel für Sie — Herr Wille! Soll ich ihn gleich für Sie ausfüllen? Ich habe doch schon die Feder in der Hand.« Und ehe er sie verhindern konnte, hatte sie schon begonnen zu schreiben: »Wille Hellmuth — Schriftsteller — Religion protestantisch — geboren?« — Er gab die Daten an, ohne weiter zu überlegen. Noch einmal blickte er ihr über die Schulter und sah, daß sie ahnungslos und selbstverhändlich hingefschrieben hatte: »Ledig.« Während heiß zuckte es ihm durch's Innere: Darfte er die Frage stellen lassen? Er fürchtete die Strafe nicht, die auf posthumer Fallstrahlung stand. Aber durfte er seine Freunde so belügen? Er fühlte, wie er erröthete, dennoch schwieg er. — Nur so lange, bis er frei war — dann wollte er ihnen Alles gestehen.

## II.

So begann er mit neuem Muth zu arbeiten. Es ging vortreflich vonstatten — so leicht, so glücklich hatte er lange nicht gearbeitet. Sein Schreibtisch war jetzt immer so, wie er ihn brauchte — nicht nur sauber, sondern jedes Ding mit pedantischer Genauigkeit immer an derselben Stelle. Der Ofen warm — Alles still und behaglich. Wenn er einmal aufstand, trat er gern an die Blumen heran, die vor seinem Fenster grüntem und blühtem. Wie diese Blumen gediehen und wie behaglich es hier war! Nie hatte er von seinen Wünschen und Neigungen etwas Genaueres verrathen, und in diesem Hause war ihm zu Muth, als ob irgend ein guter Geist um ihn walte, ihn besonders in Schutz nähme. So hatte er denn auch seine ganze frohe Laune wiedergefunden — er sang und piffte wie in seinen besten Tagen. So oft sein Blick auf Doris' feines, weiches Gesichtchen fiel, sah er ihre braunen Augen leuchten, ihren rothen Mund lächeln. Sie war immer zufrieden, immer voll Antheil an dem, was um sie her vorging, immer hilfsbereit, zugänglich — allezeit freundlich gestimmt. Und weil sie im Ganzen wenig sprach, gewöhnte er sich mehr und mehr, durch Blicke mit ihr zu sprechen. Ein süßes, nie in Worte gefaßtes Einverständnis bildete sich zwischen ihm und ihr, und seit sie seine Arbeiten las und konnte, gehörte sie in sein Leben und Dasein.

Das war gekommen, er wußte gar nicht wie. Ohne starken, bewältigenden Eindruck, und ohne daß er sich darüber Rechenschaft ablegte, sah er — auch ferne von Doris — immer den anmuthigen Bodenfall ihres Haars, die röthlichen Locken, die daran zu glimmen schienen — ihre sinnigen Augen, ihre fest geschlossenen, rothen Lippen.

Eines Tages machte Frau Hartmann die Bemerkung, ihre Tochter werde wohl nicht heiraten, sie sei ja nicht hübsch, habe auch keine Mitgift. Uebrigens wäre die Ehe ein zweifelhaftes Glück.

»Das ist richtig!« meinte Hellmuth. »Die Ehe mag ein sehr, sehr ungewisses Los sein.« Und Beide verstummten.

»Ist Doris wirklich nicht hübsch?« dachte er nachträglich. Gerade darauf hin hatte er sie nie angesehen. Sie war so, wie sie sein mußte, mit ihrem schmalen, zarten Gesicht, ihrer schüchternen Haltung, ihrer kindlichen, immer etwas verlegenen Miene.

Eines Abends, als es zu dämmern begann, trat sie in sein Zimmer, die angezündete Lampe in der Hand.

»Aber Fräulein Doris!« rief er. »Sie bedienen mich immer — das kann ich nicht dulden!«

»Warum denn nicht?« versetzte sie lächelnd. »Ich thue es gern — dazu bin ich ja da!«

»O Fräulein, Sie beschämen mich! Sie und Ihre Mutter erdrücken mich überhaupt mit Ihrer Güte. . . Wie komme ich dazu? Womit habe ich alle die Freundlichkeit verdient, und wie kann ich Sie Ihnen vergelten?«

»Aber wir thun ja nichts als unsere Pflicht!« Und nun entstand ein edler Wettstreit zwischen ihnen. Er behauptete, für die wenigen Gulden Miete hätte er nicht so viel zu fordern; sie war der Meinung, man sei durchaus verpflichtet, für sein Behagen zu sorgen. »Ich bilde mir ein,« sagte sie, »daß Sie gewiß das Bedürfniß nach einiger Bequemlichkeit und Behaglichkeit haben.«

»Ich habe dies Bedürfniß und ich empfinde es so stark, daß meine Dankbarkeit gegen Sie und Ihre Frau Mutter keine Grenzen kennt! Es ist auch mehr als der Hang nach Ordnung und Behagen — es ist die heiße Sehnsucht nach Liebe! Aber denken Sie nur nicht, daß ich verwöhnt bin. . .« Seine Miene hatte sich verfinstert.

»Sie werden einmal sehr glücklich werden! Sie sind ja noch jung, begabt, frei!«

»Ja — ich bin frei!« rief er in eigenthümlicher Betonung.

Sie sah ihn etwas verwundert an. Es war doch selbstverständlich, daß er frei war? »Ich meinte mit 'frei', daß Sie frei schaffen können, in seiner abhängigen Lage sind. Frei, das heißt unvermählt zu sein, ist doch an und für sich noch kein Glück, denk' ich.«

»Frei sein nicht — aber frei werden!« versetzte er.

Sie hielt jetzt seinen Ausdruck für eine allgemeine Reflexion. »Sie haben Recht,« seufzte sie, »und für meine arme Mama wäre es vielleicht ein Glück, frei zu werden — allerdings, ich müßte sie darum nicht verlieren!«

»Die Ehe Ihrer Eltern ist unglücklich?« rief er lebhaft. »Ich habe es gleich geahnt, als ich hierher kam.«

»O sehr, sehr traurig!« erwiderte sie.

»Es ist unglücklich — Ihre Mutter, so ganz geschaffen, glücklich zu machen — wie konnte das geschehen?« Er schlug sich vor die Stirn und fuhr dann fort: »Wie geschieht dergleichen! Als ob — man's nicht wüßte!«

»Ach — ich begreife selbst nicht, wie es geschehen konnte,« meinte Doris in ihrem unschuldsvollen Tone. »Und ich denke Tag und Nacht, wie ich etwas ändern könnte. Die arme Mama hat auch nur so eine ganz schwache Vorstellung von Glück. Sie wissen doch, wie traurig ihre erste Ehe endete?«

»Ja! das weiß ich genau. Aber die zweite?«

Leise und bedrückten Tones erzählte Doris:

»Mein Papa — er wollte nicht ohne Mitgift heiraten — er sagte, das ginge nicht. Seine Stellung sei zu ungewiß. — Aber es wollte ihm nicht gelingen, eine Frau zu finden, die seinen vielfachen Anforderungen entsprach. — Mama muß ihm wohl gefallen haben — denn er entschloß sich rasch. Aber ich selbst, ich — damals noch ein Kind — wußte: aus-schlaggebend war die Mitgift, das heißt die Erbschaft. Sie schien sicher und zweifellos, weil der Verstorbene kein Testament hinterlassen, und weil Mama die Nächstberechtigte war.«



»Und dann fand sich ein Testament,« unterbrach sie Hellmuth, »und Frau Marianne war enterbt. Was sagte dann Ihr Papa?«

»Thänen traten Doris in die Augen. »Ach — ich wollte — ich hätte es nicht gehört; aber ich hörte es doch.« Sie schluchzte. »Er warf ihr vor, sie hätte um den Ausgang gewußt — ihn verlockt und betrogen. Um das Unglück voll zu machen, hatte der Prozeß lange gedauert und auch Kosten gemacht, die Papa bezahlen mußte. Rama hatte sich ja nur mit Musikstunden fortgebracht. Er machte ihr die entsetzlichen Vorwürfe — in dieser einen einzigen Stunde ging das ganze Eheglück in Trümmer. Rama ist eine stolze, selbstbewußte Natur — Papa war immer verschlossen, starr, vielleicht hochmüthig. Vielleicht hätten sie sich damals getrennt — aber die kleine Gretha hatte schon ihre Ankäufe angefangen, und so blieben sie zusammen. Aber wie? Sie in ihrem heiligsten Empfinden gekränkt — er enttäuscht, tief beleidigt, weil sie sich beleidigt zeigte. Mein Vater ist ein sehr nüchternen, praktischer Mann, wie ich glaube. Geldfragen sind ihm keine Spielerei — er war immer sehr bekümmert, daß für mich nichts da wäre. Und nun hat er noch eine Frau und ein kleines Kind zu versorgen. Sein vernünftiges, ermögendes, jahrelang eingehaltenes Programm war zertrümmert. Gewiß, er war sehr unwillig. Aber daß Rama ihn betrogen, das glaubte er selbst nicht für die Dauer. Aber im ersten Aerger war's ihm entschlüpft. Und sie hat es ihm nie verziehen — sie haben sich nie wieder gefunden.«

Hellmuth war ganz bleich geworden. Auch da waren zwei Menschen aneinander gefesselt, die sich gegenseitig unglücklich machten. Die Frau war der schwer leidende Theil. Und das kleine Kind, das sie nicht den Muth hatten zu opfern, verband sie unauflöslich.

»Die arme Rama,« fuhr Doris fort, »setzt nun Alles daran, den finanziellen Ausfall, den sie verursacht, herinzubringen. Sie arbeitet für Geld, plagt sich im Hause mit dem kleinen Kinde und — darbt! Für sie der länglichste Bissen, ein Trunk Wasser — kein Vergnügen, keine Abwechslung, keine Erleichterung. Sie vergißt sich nichts — sie lebt schlechter als der niederste Diensthote. Die einfachen Kleider, die sie trägt, erübrigt sie von dem selbst erworbenen Gelde. Dies Geld deckt reichlich ihre kleinen Lebensbedürfnisse, und es gereicht ihr zur Genugthuung, daß sie nichts von ihm — Papa — empfängt. Für ihn wird eigens und besser gekocht, Wein und Bier geholt, starker Kaffee bereitet. Und er läßt sich das Alles gefallen — läßt die arme Rama darben — er ist der Herr — er kann genießen — Jittern machen — seiner ähneln Laune nachgeben — er kann Alles — er hat es nicht nöthig, auf seine Frau Rücksicht zu nehmen! O, es ist vielleicht Unrecht, so von meinem Vater zu sprechen. Aber es ist doch wahr! Wie oft auch versuchte ich es, ihn ungußtimmen, aber dann wurde er noch gereizter. Ich machte mit

Rama gemeinsame Sache gegen ihn, und er hätte kein Kind mehr.« Doris weinte von Neuem.

Hellmuth rannte in der Stube auf und ab. Diese Märtyrerin hatte ihm gegenüber immer ihr Unglück verleugnet, ihren Mann und seine finstere Laune auf alle Weise entschuldigt. Sie duldete stumm, standhaft, endlos. Sie lächelte noch dazu und suchte ihn, der sie quälte, zu entschuldigen. Und er — Hellmuth — er hatte die Hände, die ihn drückten, abgeschüttelt — oder doch abzuschütteln versucht — bisher vergeblich. Welch' ein Fluch konnten diese Ehefesseln werden, und wann würde es ein Ende nehmen mit den Thoren, die sie sich unbedacht aufluden?

Doris fuhr fort: »Ich war Anfangs ganz rathlos und verzweifelt. Was zwischen den Beiden beginnen? Eines Tages, da ich Rama weinend fand, sie jählich umfaßte, sie mit Liebesworten zu trösten suchte, rief sie hervor: »Wenn ich Dich nicht hätte!« . . . Da kam es über mich wie eine Offenbarung: Ich mußte bei Rama bleiben — mußte ihr Trost und Stütze werden! Und von diesem Augenblicke an konnte mir Papa nichts mehr anhaben! Ich mußte da sein — wegen Rama! In allen Stunden habe ich treu zu ihr gehalten; da ich größer und stärker wurde, arbeitete ich für sie im Hause, suchte auch manchmal etwas zu verdienen. Und ich hoffe noch immer,« jetzt leuchteten ihre Augen auf, »daß ich die Beiden eines Tages zusammenbringe.«

»Vor Allen,« fiel Hellmuth ein, »haben Sie durch Ihre kindliche Liebe, Ihre Treue und Genügsamkeit, durch Ihre heitere Zufriedenheit der armen Rama ein schöneres Liebesglück bereitet, als sie geträumt! Das weiß ich nur zu genau! Ach — wie glücklich werden Sie einst Ihren Gatten machen!«

Und er faßte ihre beiden Hände — in der deutlichen, halb unbewußten Vorstellung: »Es muß auch ein echtes, himmlisches Eheglück geben, wenn man ein selbstloses, sanftes, hingebendes, edles Weib findet. Ein Weib, wie Doris — die von ihrer Rama das Schlimmste abwandte: ein liebeleeres Leben ohne eine andere theilnehmende, hingebende Seele!«

»Ich und heiraten?« sagte Doris lächelnd, »ich bin nicht schön und habe kein Geld. Ich denke wirklich nicht daran. Doch — ich muß gehen! Es ist unschicklich, so lange bei Ihnen zu bleiben und zu plaudern. Aber ich hatte längst vor, Ihnen Alles zu sagen!«

»Ich danke Ihnen, Doris! Sie haben keinen wärmeren Freund als mich!«

Sie war gegangen. Von ihren warmen Händen, die er in den seinen gehalten, ging eine holde Lebensströmung durch sein ganzes Inneres — einen Augenblick lang wollte er die Arme nach ihr ausstrecken, sie an sich ziehen, aber er blieb wie angewurzelt stehen.

Nun durchzuckte es ihn, wie ein eisiger Schreck: »Du wirst doch nicht — lieben — wieder lieben?!« (Fortsetzung folgt.)

### Räthsel.

#### Zwei Scherz-Logogriphs.

I.  
Mit „f“ strebt es in's Meer hinaus;  
Mit „n“ hocht gerne es im Haus.

II.  
Mit „b“ taucht man es in den Thee;  
Auf Reisen folgt es uns mit „p“.

#### Rebus.



#### Politisch-finanzielles Silbenräthsel.

ard, az, ba, bo, ber, ca, de, du, e, en, ga, gen, gil, ka, las, li, ma, mi, mia, now, o, ra, ra, ra, ro, se, stra, tal, to, u, walf.

Vorstehende 33 Silben sind zur Bildung von 11 Wörtern zu verwenden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, abwärts gelesen, ein finanziell-politisches Ereigniß der jüngsten Zeit nennen.

- 1. Ruffisches Donauengeschlecht.
2. Sessel wie »Kuliseerung«.
3. Normandische (lateinisch).
4. Figur in Schiller's »Turandot«.
5. Genossenschaft, Zünfte.
6. Erbtheil.
7. Tenthel deutscher Volkspoesie aus dem 8. Jahrhundert.
8. Mule.
9. Waffe.
10. Knebenname.
11. Mythische Königin von Aethiopien.

#### Damen-Cintenfah-Räthelsprung.

Word search grid with letters arranged in a cross shape. Includes words like 'bert', 'dann', 'O', 'frau', 'gef.', 'zu', 'säu', 'gen', 'ste', 'ge', 'ling', 'alt', 'hät', 'en', 'blau', 'segt', 'spe', 'ber', 'ich', 'den', 'iper', 'und', 'schilf', 'ich', 'dell', 'rein', 'je', 'ich', 'im', 'nach', 'sel', 'hät', 'ind', 'des', 'ge', 'des', 'und', 'in', 'be', 'nu', 'be', 'ich', 'ru', 'te', 'in', 'mein', 'den', 'schilf', 'he', 'se', 'ich', 'stell', 'schilf', 'schilf', 'zu', 'je', 'ich', 'ich', 'den', 'des', 'meer', 'iper', 'auf', 'eig', 'den', 'ein', 'zu', 'zur', 'nos', 'is', 'und', 'und', 'mit', 'köm', 'ste', 'gen', 'hen', 'hin', 'in's', 'aus', 'ich', 'bild', 'sel', 'au', 'schilf', 'he', 'ihu', 'und', 'rote', 'tief', 'hell', 'ge', 'her', 'mir', 'schnell', 'te', 'spring', 'in', 'mehr', 'un', 'was', 'und', 'kräft', 'ge', 'schilf', 'ber', 'das', 'ich', 'nicht', 'und'

#### Kapsel-Räthsel.

(An eine Matrone.)

»Sie« sitzt mit vielen Schwestern  
Auf Stirn' und Wangenpaar  
Zum Aerger Dir — wie gestern —  
So heut' und immerdar.

Nimmst Du »ih« Kopf und Füßchen,  
Bist selber Du, was bleibt;  
Das ist der Grund, mein Süßchen,  
Warum »sie« nichts vertreibt.

#### Lösungen der Räthsel in Heft 14.

Silbenräthsel: Handtuch, Schuhband, Fuß, Hand. Onomatopisches Streichräthsel: Laute, Holz, Garbe, Simon, Koralle, Eris, Laute, Holzung, Hank, Parma, Braut, Reicher, Knecht, Leucht, Engel, Raigo, Reibe, Baran. Die letzten Lettern, der Reihe nach gelesen, geben: »Sir Morrell Mackenzie«.

Geographisches Buchräthsel: 1. Es heißt, daß in der Stadt Martara Wien in Dienst genommen werden u. (Aradien, Indien). 2. Ein Trompeter ward einmal in Jern gebrocht, weil ihm sein Instrument zu schwer in der Hand wurde. (Rom, Peterwarden, Sing, Schwerin.)

Dichter-Kryptogramm: Rudolf Saumbach. Schweden-Kryptogramm: »Wissen ist Macht.«

Buchstaben-Räthelsprung: »Eine Hand wäscht die andere.« Teufelsnoten-Königsprobenade: Ich, aus dieß Thal's Grün, Die der falsche Rebel brüht, Adant' ich doch den Ausgang finden, Ich, wie süß' ich mich beglück! Dort erblick' ich schöne Hügel, Umg' jung und ewig grün! Hät' ich Schwinger, hätt' ich Flügel, Ich den Hügel seh' ich hin! Magisches Kreuz-Kryptogramm: R H M A A A R A I M U N D H A M S T E R M A U T N E R N E E D E R



## Für Haus und Küche.

Verwendung der Kräuter im Frühjahr.

**Kräutersuppe.** Wenn man Kräuter zur Suppe einkauft, so ist es notwendig, daß man dieselben kennt, oder bei einer verlässlichen Händlerin erhebt, da mitunter ein schädliches Gewächs darunter gerathen kann. Am besten eignen sich: Bettram, Gaudelreben, Erdbeerblätter, Kresse, Kerbelkraut, Sauerampfer, Petersilie, Schnittlauch, Spitzwegerich, Löwenzahn, Luderl. Sie werden trocken abgeklaubt, dann schnell ausgewaschen, gehackt, auf Butter abgedünstet, gestaubt und mit einer Lösung von Fleischextract in Wasser verflocht. Am Fasttagen gibt man statt des Fleischextractes etwas sauren Rahm hinein. Ein Eidotter kann in jedem Falle vor dem Anrichten hineingepudelt werden. Zu Fett geröstete Semmelwürfel oder aus Brandteig gebakene Erdäpfel sind passende Beigaben. Für keine Diners an Fasttagen servirt man zur Suppe gebakene Karfsenwilsch oder Pechtenleber.

**Kräuterlinsen.** Die gewöhnlichsten für Saucen zu verwendenden Kräuter sind: Petersilie, Schnittlauch, Sauerampfer, Schalotten, Bettram. In warmen Saucen werden sie, fein gehackt, in mäßigen Verhältnissen roh dazu gethan, worauf man sie einige Minuten aufsitzen läßt. In kalter Sauce wird der Schnittlauch roh verwendet, die anderen Kräuter aber kocht man rasch ab und läßt sie austhauen, bevor man sie fein gehackt in eine Mischung von hartgekochtem Eidottern, Del, französischem Senf, gestoßenen Sardellen, Eßig, Salz und etwas Zucker einrührt.

**Kräuterbutter.** Petersilie, Estragon und Kerbel werden in Salzwasser gekocht, abgeseiht, mit kaltem Wasser übergossen, in einem Tuch ausgepreßt und sodann mit etwas weißer Zwiebel gehackt. Dann mischt man Zitronensaft, Pfeffer und Salz dazu und treibt die Kräuterbutter mit einem Stück Butter ab. Sandwichs mit Kalbsbraten belegt, erhalten einen pikanten Geschmack, wenn man Kräuterbutter dazu verwendet.

**Knos herbes** ist der gebräuchliche Küchenausdruck für eine auf Butter abgedünstete Mischung von Schalotten, Champignons und Petersilie.

**Aufbewahrung der Kräuter.** Man kann die meisten Küchenkräuter auf einfache Weise für den Winter aufbewahren, indem man sie zur Zeit der vollen Entwicklung nach 1-2 regenlosen Tagen des Morgens pflückt, an einer schattigen Stelle im Freien trocknet und in gut verbundenen Blättern aufbewahrt. Am besten eignen sich dafür Petersilie, Bettram,

Raportan, Thymian, Sauerampfer. Vor dem Gebrauche zerreibt man die getrockneten Kräuter mit den Fingern, da sie nicht gehackt werden können.

**Kräuterkröse** (norddeutsches Gericht). Kerbel, Estragon, Petersilie, Selleriekraut, zusammen eine Handvoll, werden mit der gleichen Menge Spinat gereinigt und, nachdem alles roch gewaschen wurde, mit hart siedendem Salzwasser übergossen und deunake weich gelotten; man gießt man kaltes Wasser darüber, brüht die Kräuter aus, kocht sie und streicht sie durch ein Sieb. Aus Braten oder Fischreien, Eiern, gewaschen und ausgepreßten Semmeln, wird eine nicht zu feine Sauce bereitet, welcher man so viel von den Kräutern beimeugt, daß sie eine intensiv grüne Farbe erhält. In dieser Masse werden so viel Semmelbrösel dazu gegeben, als der Teig bedarf, und dann Kröse (Knödel) daraus geformt, die entweder in die Suppe eingekocht oder als Beigabe zu Fleischspeisen verwendet werden können.

Anna Förster.

Der „Quintum-Bon Sabarroneur, in seiner Art das einzige von der medicinischen Akademie in Paris genehmigte Präparat, ist ein gleichzeitig kräftiges und angenehmes Medicament, welches allen durch Alter, Krankheit, Anschwellung oder Uebersättigung geschwächten Personen gut bekommt. Wir können mit Recht behaupten, daß der „Quintum-Bon“ von Sabarroneur das wirksamste und heiligste aller bekannten französischen Mittel ist.“

**Tr. Wahn,** welche principal des hôpital (Alger).  
**Nota.** — In Abstrakt seiner Wirkungskraft nennt man den „Quintum-Bon“ in der That ein Wundermittel nach jeder Maßzeit. 1017

Mirja Schaffy sagt:

Das Schlichte muß man lassen,  
 Das Gute muß man lassen,  
 Und Tugend müssen lassen,  
 Sich Congo-Seife lassen.

1518

Parfumerie Victor Valaster, Paris.

Erhältlich in allen feinen Parfumerien und en gros: Wien, I., Postgasse 10.

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl.

Complete Küchen-Einrichtungen v. 25 bis 600 fl. bei Richard Emmer, t. u. l. Poststraßen, Wien, Stefansplatz 7 (fürsterzherzogliches Palais). Illustrierte Preis-Courante franco.

Kaiserl. königl. landesbefugte

Wäsche- und Leinenwaaren-Fabrik  
**Weldler & Budie,**

k. r. Hof-Lieferanten, Wien, I., Tuchlauben Nr. 13.

Etablissement für Braut-Ausstattungen, Wäsche-Ausstattungen für Neugeborene,  
 Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche. 1101

Reich illustriertes Preisbuch franco und gratis.

**D**amen-Handarbeits-Specialitäten-  
 Geschäft **Ludwig Nowotny,**

Wien, I., Freisingergasse 6

1447

seit 1825 bestehend.

Alle Arten Stickereien, Häkereien, Nestlungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

## Localveränderung.

Vom Maitermin angefangen befindet sich die „Wiener Mode“ in den bedeutend vergrößerten Bureaux:

Wien, IX., Türkenstraße Nr. 5.

**Franz Arnold & Co.**

I., Bognergasse 1

„Zum Schmetterling“

empfehlen zur Frühjahr- und Sommer-Saison:

**Luftstickereien**

in allen Sorten und Preisen, die der am meisten favorisierte Artikel für Kleider-Anferts in dieser Saison. 5-6

**Spitzen & Spitzen-Volants**

schwarz, in Guipure oder Chantilly, für Kleider und Mantelets.

**Gürtel in Spitz-Form**

aus Spitzen oder Passermenterie.

Reine Seidenstoffe in

Gestickten Kleidern, Spitzen-Mantelets,  
 Spitzen-Ueberwürfen, Blousen etc.



Gebrüder  
 1848

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt

**Franz Nemetschke & Sohn**

k. u. k. Hof-Lieferanten. 1448

Wien, I., Böckerstraße 7. — Etagen, Babsgasse 23.

„Zum

goldenen Fassel“.

**L. Baumhackl & Cie. Wien**

VI. Bez.,

Mariahilferstraße 41.

empfehlen ihr reich sortirtes Lager von Neuheiten in englischen, französischen, sowie inländischen Damen-Roben-Stoffen.  
 Stoffmuster auf Verlangen.

Illustrierter Catalog franco.

Stets das Neueste in Confection für Damen.



